



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**„Hundehaltung zwischen den Perspektiven – Eine Fotobefragung über ein  
spezielles Mensch-Tier-Verhältnis in Wien“**

verfasst von / submitted by

Jan Dünser, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

**Master of Arts (MA)**

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Dipl.-Soz. Dr. Roswitha Breckner

## „Der Hund

Da oben wird das Bild von einer Welt  
aus Blicken immerfort erneut und gilt.  
Nur manchmal, heimlich, kommt ein Ding und stellt  
sich neben ihn, wenn er durch dieses Bild

sich drängt, ganz unten, anders, wie er ist;  
nicht ausgestoßen und nicht eingereiht,  
und wie im Zweifel seine Wirklichkeit  
weggebend an das Bild, das er vergisst,

um dennoch immer wieder sein Gesicht  
hineinzuhalten, fast mit einem Flehen,  
beinah begreifend, nah am Einverstehen  
und doch verzichtend: denn er wäre nicht.“

(Rilke 1918, S. 119)

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Eingangsbetrachtung</b> .....	<b>1</b>
<b>2. Kulturgeschichtliche Betrachtung</b> .....	<b>5</b>
2.1. Frühzeitliches Mensch-Tier-Verhältnis.....	5
2.2. Die Unterordnung des Tieres in der abendländischen Ideengeschichte .....	6
2.2.1. Griechische Antike – Dichtung und Philosophie .....	6
2.2.2. Das Mensch-Tier-Verhältnis in der christlichen Lehre .....	8
2.3. Der Hund in der frühneuzeitlichen Stadt .....	9
2.3.1. Strukturelle Reglementierung und Einzug des Hundes in die Privatsphäre .....	9
2.3.2. Die Konstruktion des „treuen Hundes“ im Bürgertum .....	10
2.4. Das Mensch-Tier- Verhältnis in der Moderne.....	11
2.4.1. Rationalisierte Nutzung.....	11
2.4.2. Partnerschaftliche Bindung.....	14
<b>3. Theoretische Konzeption</b> .....	<b>16</b>
3.1. Das Tier als „antithetisches Konstrukt“.....	16
3.2. Die kollektive Mensch-Tier-Beziehung.....	17
3.3. Das Konzept der „Du-Evidenz“ .....	17
<b>4. Methodische Vorgehensweise</b> .....	<b>20</b>
4.1. Prinzipien der Forschung: .....	20
4.2. Visueller Schwerpunkt der Arbeit .....	21
4.3. Erhebungs- und Auswertungsmethoden .....	22
4.3.1. Partizipative Fotobefragung.....	22
4.3.2. Hermeneutische Bildinterpretation.....	24
4.4. Der Feldzugang .....	26
4.5. Das Sampling.....	30
4.6. Der Forschungsprozess .....	31
<b>5. Auswertung und Ergebnisse</b> .....	<b>32</b>

5.1. Ergebnisse der Interpretation.....	32
5.1.1. Fall 1: Pascal mit Rüden Cuddler (Person 1/ Rüde 1) .....	32
5.1.2. Fall 2: Elli mit Rüden Benni (Person 2/ Rüde 2) .....	37
5.1.3. Fall 3: Markus mit Rüden Benni (Person 3/ Rüde 2).....	44
5.1.4. Fall 4: Sonja mit Rüden Hades (Person 4/ Rüde 4) .....	51
5.1.5. Fall 5: Cornelia mit Hündin Kiki (Person 5/ Hündin 5).....	57
<b>6. Erkenntnisse aus der Untersuchung .....</b>	<b>67</b>
6.1. Zusammenfassung der Fälle und Typenbildung .....	67
6.1.1. Raumbezogener Verhältnistypus.....	67
6.1.2. Familientypus.....	68
6.1.3. Gemeinschaftstypus .....	68
6.1.4. Strukturbezogener Verhältnistypus.....	69
6.2. Fallübergreifende Kernkategorien.....	70
6.2.1. Privater Raum und öffentlicher Raum.....	70
6.2.2. Nähe und Distanz .....	72
6.2.3. Die Vermenschlichung und das Animalisieren.....	75
6.2.4. Krankheit und Alter des Hundes .....	77
<b>7. Conclusio und Ausblick.....</b>	<b>81</b>
<b>8. Quellen .....</b>	<b>86</b>
<b>9. Anhang.....</b>	<b>92</b>
<b>Abstract.....</b>	<b>95</b>

## Abbildungsverzeichnis

Nr.	Bezeichnung	Seite
	Abbildung 1: Ausschnitt des Leitfadens (Müller-Doohm 1997, S.105) .....	25
	Abbildung 2: Teilnehmer*innen-Aufruf, erste Seite .....	28
	Abbildung 3: Teilnehmer*innen-Aufruf, zweite Seite.....	29
	Abbildung 4: Bilderfamilie „Kontrollierter Hund im öffentlichen (urbanen) Raum" Fall 1 .....	32
	Abbildung 5 Bilderfamilie „Hund im privaten Raum" Fall 1 .....	33
	Abbildung 6: Bilderfamilie „Hund als Beobachter" Fall 2.....	37
	Abbildung 7: Bilderfamilie „Der Hund im Portrait" Fall 2 .....	40
	Abbildung 8: Bilderfamilie „Simultanität aus Spiel und anderer Zuneigungspraxis" Fall 2.....	43
	Abbildung 9: Bilderfamilie „Der Hund im Portrait" Fall 3 .....	44
	Abbildung 10: Bilderfamilie „Flexible Platzwahl des Hundes" Fall 3 .....	46
	Abbildung 11: Bilderfamilie „Fellpflege" Fall 3 .....	47
	Abbildung 12: Bilderfamilie „Zuneigung" Fall 3 .....	48
	Abbildung 13: Bild „Spannung" Fall 3 .....	48
	Abbildung 14: Bilderfamilie „Freizeitgestaltung/ Erlebnisorientiert" Fall 3 .....	49
	Abbildung 15: Bilderfamilie „Nicht problematisierter, öffentlicher Raum/ Begegnung" Fall 4.....	51
	Abbildung 16: Bilderfamilie „Problematisierter öffentlicher Raum/ Begegnung mit der Struktur" Fall 4 .....	52
	Abbildung 17: Bilderfamilie „Der Hund als Mitbewohner" Fall 4.....	54
	Abbildung 18: Bilderfamilie „Der Hund als Mitmensch" Fall 4 .....	55
	Abbildung 19: Bilderfamilie „Symbolische Fragestellung" Fall 4 .....	56
	Abbildung 20: Bilderfamilie „Ernährung/ Vielfalt/ Belohnung" Fall 5 .....	57
	Abbildung 21: Bilderfamilie „Spielen" Fall 5 .....	59
	Abbildung 22: Bilderfamilie „Spazieren gehen/ 'Natur'" Fall 5.....	60
	Abbildung 23: Bilderfamilie „Zuneigung" Fall 5.....	61
	Abbildung 24: Bild „Pflege" Fall 5 .....	62

Abbildung 25: Bilderfamilie „Exklusiver Platz der Hündin/ Platzbestimmung“ Fall 5 .....	62
Abbildung 26: Bilderfamilie „Diszipliniert/ Disziplinierung" Fall 5 .....	64
Abbildung 27: Bild „Ausnahme" Fall 5 .....	65
Abbildung 28: Kernkategorie „Privater Raum - Platzthematik" .....	70
Abbildung 29: Kernkategorie „Integration in die Stadt" .....	71
Abbildung 30: Kernkategorie „Stadtflucht" .....	71
Abbildung 31: Kernkategorie „Nähe" .....	73
Abbildung 32: Kernkategorie „Distanz" .....	74
Abbildung 33: Kernkategorie „Vermenschlichung – als primäres Konstitutionsmerkmal" .....	75
Abbildung 34: Kernkategorie „Vermenschlichung - über Versorgungspraxis" .....	76
Abbildung 35: Kernkategorie „Das Animalisieren - über die 'tierische Familie'" ....	77
Abbildung 36: Kernkategorie „Das Animalisieren – über die Versorgungspraxis" .....	77
Abbildung 37: Prototyp der Bilderfamilie „Kontrollierter Hund im öffentlichen (urbanen) Raum" Fall 1 .....	92

## **Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Einnahmequelle Hund - Geschätzter Jahresumsatz der Wirtschaftszweige in Österreich (Kotrschal et al. 2004, S. 34) .....	14
Tabelle 2: „Verschiedene Funktionen von Hunden für Menschen" (Loer 2017, S.205).....	26

## Danksagung

An dieser Stelle möchte ich die Chance ergreifen und mich bei all jenen Personen bedanken, ohne die diese Masterarbeit nicht möglich gewesen wäre.

Mein größter Dank gilt meiner Mutter Selma Dünser. Sie ist mir in allen Lebenslagen immer beigestanden und hat mich dabei sowohl seelisch als auch finanziell unterstützt. Dabei war ihr immer wichtig, dass ich das Leben verwirklichen kann, welches ich mir selbst wünsche. Ohne ihren Glauben an mich, ihren Einsatz und ihren Fleiß, den sie als alleinerziehende Mutter stets aufgebracht hat, würde ich nicht hier stehen wo ich heute bin.

Dank gilt auch meiner Betreuerin Roswitha Breckner. Ich habe durch sie einen Einblick in die visuelle Soziologie bekommen und durch ihre Lehre auch Interesse und Begeisterung daran entwickelt. Sie hat mich zudem in meinen eigenen theoretischen und methodischen Unsicherheiten stets aufgefangen und mich mit ihrer fachlichen und menschlichen Kompetenz dabei unterstützt durchzuhalten und weiterzumachen.

Bedanken möchte ich mich auch bei all den Menschen, die mit mir gemeinsam das empirische Material analysiert haben. Vor allem sind damit die Kolleg\*innen aus dem Forschungslabor „Entwicklungen von Bildwelten in Gegenwartsgesellschaften“ 2017/2018 gemeint. Spezieller Dank gilt den Kolleg\*innen Judith Fischer, Philipp Heinzl, Xenia Piskunova und Stefanie Schweiger. Auch über das Forschungslabor hinaus möchte ich all den Menschen danken, die meinen subjektiven Blick durch Gespräche und Diskussionen erweitert haben.

Danke an Isabella Juen, Kurt-Christian Tennstädt und Johannes Kurt Kots für euren unermüdlichen Einsatz, das mehrmalige Korrekturlesen der Arbeit und die hilfreichen Anmerkungen.

Danke an meine Freundin Ramona Wolfgang für das Bewahren deiner Nerven, in einer Zeit, die für uns beide oft nicht leicht war.

Danke an alle Teilnehmer\*innen der Fotobefragung, ohne euch, euren Einsatz und eure Fotos wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Euch allen, auch denen, die hier nicht namentlich genannt wurden, aber auf irgendeine Weise etwas zur Masterarbeit beigetragen haben – sei es nur Nachsicht mit mir während des Schreibprozesses – ein herzliches Dankeschön!





# 1. Eingangsbetrachtung

Der Hund, in der biologischen Nomenklatur bezeichnend *Canis Lupus Familiaris* genannt, begleitet den Menschen schon seit vielen tausend Jahren. Er gilt als das erste vom Menschen domestizierte Tier (vgl. Benecke 1994, S. 208) und ist seither „Grenzgänger“ (vgl. Nabhan 2017) in vielerlei Hinsicht: Zwischen Natur und Kultur (vgl. ebd.), zwischen privatem und öffentlichem Raum, zwischen begleitendem Subjekt und ausgegrenztem Objekt, zwischen nützlich und problematisch, zwischen gutem und bösem Hund, zwischen einem „Tier“<sup>1</sup> und dem, der besten Freund\*in des Menschen. Der Grenzgängerstatus des Hundes entspringt aber nicht dem Wesen der/des Kaniden, sondern der gesellschaftlich und historisch-weltanschaulichen Auseinandersetzung mit Tieren im Allgemeinen und dem Hund im Speziellen. So begegnet uns der Hund aber nicht nur als Grenzgänger, er genießt im Gegensatz zu manch anderen Tieren auch eine emotionale und gesellschaftliche Sonderstellung. Die Psychologin und Soziologin Melanie Joy bringt diesen Umstand in dem Titel ihres Buches mit der Frage: „Warum wir Hunde lieben, Schweine essen und Kühe anziehen“ (Joy 2014) auf den Punkt. Während Schweine und Kühe aus der Stadt und damit aus der Wahrnehmung ihrer Bevölkerung so gut wie verschwunden sind<sup>2</sup>, kann man dasselbe von Hunden nicht behaupten. Im Gegenteil, sie sind in vielerlei Gestalt<sup>3</sup> präsent.

Laut einer offiziellen Statistik, deren Daten auf der Grundlage von registrierten Entrichtungen der Hundeabgabesteuer erhoben wurden, gab es in Wien im Jahr 2019 rund 55.100 Hunde<sup>4</sup>. Das bedeutet, dass in diesem Jahr im Durchschnitt auf jede(n) 33. Wiener\*in ein Hund kam (vgl. Wien.gv.at).

---

<sup>1</sup> Der Begriff „Tier“ wird nicht nur in dieser Arbeit als Konstrukt verstanden, welches mit Aufwertung des Menschen und Herabstufung nichtmenschlichen Lebens einhergeht. Dies wird an mehreren Stellen betont und Autor\*innen wie Derrida (2016) und Mütherich (2015) werden damit in Verbindung gebracht. Allerdings müsste der Begriff in dieser Arbeit zu oft umschrieben werden und wird deshalb zum Zwecke der Leserlichkeit beibehalten.

<sup>2</sup> Abgesehen von ihren verarbeiteten und von ihnen selbst entfremdeten Formen wie zum Beispiel Fleisch (Steak, Wurst, Braten, usw.), Lederbekleidung etc..

<sup>3</sup> Nicht nur aufgrund ihrer Züchtung, welches ein Thema für sich ist und in dieser Arbeit aus Zeit- und Platzgründen keine extra Betrachtung finden kann.

<sup>4</sup> Dunkelziffer unbeachtet.

Im gegenwärtigen Wien begegnen uns Hunde nicht nur physisch auf der Straße und in Parks zum Wohlgefallen oder zum Ärgernis der Stadtbewohner\*innen, sondern auch über medial vermittelte Formate. Beispiele dafür sind Zeitschriften, Print- und TV-Werbungen aller Art, Nachrichten, Fernsehsendungen und Filme. In animierter oder realer Darstellung und in sozialen Netzwerken erfreuen sich insbesondere Hunde- und Katzenvideos großer Beliebtheit.

Diese auffallend, stark stilisierte visuelle Präsenz des Hundes, welche zum Erscheinungsbild der (post-)modernen westlichen Kultur gehört, steht die andauernde Verhandlung über dessen strukturelle Positionierung gegenüber. Dies lässt sich illustrativ am Beispiel ausgewählter österreichischer Behörden aufzeigen. So findet man auf der Internetseite des österreichischen Ämter- und Behördenservice den Punkt „Haustiere“ (Oesterreich.gv.at), welchem wichtige Informationen zur Anschaffung und Haltung von u.a. Hunden zu entnehmen sind, unter der Rubrik „Freizeit und Straßenverkehr“ (ebd.). Auf dem entsprechenden Internetportal der Stadt Wien hingegen ist der Unterpunkt „Tiere und Tierschutz“ (Wien.gv.at) in der Rubrik „Menschen & Gesellschaft“ (ebd.) zu finden. Dieser Umstand zeigt auf Bundesebene zwei wesentliche Punkte auf. Zum einen, dass Tierhaltung in Österreich behördlich reglementiert ist und zum anderen, dass sie unter die Kategorie „Freizeit und Straßenverkehr“ (Oesterreich.gv.at.) subsumiert wird. Der Hund könnte dementsprechend als Korrelat einer Freizeitaktivität der Besitzer\*innen definiert werden und/oder als ein den Verkehr beeinflussendes Objekt. Dieser Punkt spiegelt unter anderem die Objektivierung und damit einhergehend auch den gesellschaftlich/strukturell untergeordneten Rechtsstatus des Hundes im Speziellen und des Tieres im Allgemeinen wider. Die Eingliederung der Tierthematik sowie der Hundehaltung auf Wiener Ebene unter die Rubrik „Menschen und Gesellschaft“ (Wien.gv.at.) macht einen anderen Punkt deutlich. Nämlich, dass es sich bei der Subordination der Tiere und des Hundes unter die Bedürfnisse des Menschen, um eine gesellschaftlich relevante Praxis handelt, welche sich erst durch die verschiedenen, Menschen, die mit Tieren interagieren, realisiert.

Melanie Bujok schreibt bezogen auf die Interaktion von Menschen mit Tieren, dass:

*„Tiere in die verschiedenen sozialen Gebilde der Menschen eingebunden [sind], etwa in den Betrieb, die Wirtschaft, die Kultur, die Familie, und [sie] beeinflussen die Wahrnehmungen, Kommunikationen, Erwartungen und das soziale Handeln der menschlichen Individuen und werden ihrerseits von diesen beeinflusst. Auch wenn*

*nicht alle Sozialbeziehungen zwischen menschlichen und tierlichen Individuen wechselseitig in dem Sinne sind, dass sie ihr Verhalten aneinander orientieren, dieses für den anderen erwartbar machen und diesen als Du anerkennen, so geht von Tieren trotz alledem [...] stets eine Wirksamkeit auf die Gestaltung des Sozialen aus. Die menschliche Gesellschaft nimmt ihrerseits entscheidend Einfluss auf die Lebensbedingungen der Tiere: Sie gibt Situationen vor, stellt Tieren Handlungsressourcen zur Verfügung oder begrenzt diese und konfrontiert Tiere mit verschiedenen Akteuren. Es ist folglich eine Wechselwirksamkeit festzustellen“ (Bujok 2015, S. 127).*

Dabei ist es verblüffend, dass sich innerhalb der soziologischen Disziplin und insbesondere der deutschsprachigen kein besonders breiter Forschungsstand zum Thema (Haus-)Tiere auffinden lässt. So schreibt beispielsweise Rainer Wiedenmann von einer „Tierversessenheit“ (Wiedenmann 2009, S. 18) und Birgit Mütherich gar von einer „Ausblendung der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie“ (Mütherich 2015, S. 11). Erkenntnisse zur Mensch-Hund-Beziehung speisen sich hauptsächlich aus anderen Disziplinen. An die Konzeption der Hundehaltung als gesellschaftliche Praxis anknüpfend erfahren wir aus dem spärlichen und primär theoretisch abgehandelten Forschungsstand, dass Hunde in das Zuhause der Menschen und in die Familie integriert werden (vgl. Arluke et al. 2015, S. 79) und dort die Funktion von Familienmitgliedern und Subjekten übernehmen (vgl. Möller 2015, S. 276). In einer aktuellen empirischen Arbeit entwickelt Thomas Loer im Hinblick auf Habitus und Deutungsmuster von Hundebesitzer\*innen anhand von Fallbeispielen sequenzanalytisch die laut ihm noch zu prüfende Strukturhypothese,

*„dass Hunde als Objekte im Modus des Als-Ob ein fingiertes Leben ermöglichen und dass Hundehalter sich durch den Hund ein fingiertes Leben schaffen, ohne dass damit aber das realitätshaltige Deutungsmuster, dass es sich bei Hunden um Tiere handelt, getilgt wäre“ (Loer 2017, S. 219).*

Der Autor betont, dass die Struktur inhaltlich unterschiedlicher Natur sein kann (vgl. ebd.). Inhaltliche Beispiele des Fingierens, die er dafür nennt, sind:

*„Familien- oder Partnerbeziehung, in der die Tiere behandelt werden, als ob sie Personen wären, fingierte lustige Jägerei, auch fingierter Adel, wobei die Tiere als spezifische Attribute fungieren, mittels derer eine fingierte Wirklichkeit geschaffen wird, fingierte Solidarität, [...], fingierte Verruchtheit und weiteres“ (Loer 2017, S. 219).*

Wenn Thomas Loer den Hund „im Modus des als ob“ (ebd.) identifiziert, stimmt er vermutlich mit Claire Molloy überein indem sie sagt:

*„nowhere is the line between nature and culture more blurred than within pet-keeping practices where nonhuman animals are brought into the domestic sphere and produced, managed, regulated and trained to adhere to human social patterns, norms, needs and desires“ (Molloy 2011, S. 109).*

Aus dieser Eingangsbetrachtung wird deutlich, dass das Haustier oder Heimtier per Definition Ambivalenzen liefert. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es dieses spezielle Verhältnis aus einer primär visuellen Perspektive heraus zu beleuchten, um zu sehen wie in Wien lebende Menschen ihr Verhältnis zum Hund wahrnehmen und in weiterer Folge, zu Fotos verdichtet, darstellen. Dabei wird im sozialkonstruktivistischen Paradigma verortet den folgenden Fragen nachgegangen:

- Wie stellen in Wien lebende Hundebesitzer\*innen das Verhältnis zu ihren Hunden im Kontext ihres gemeinsamen Zusammenlebens bildlich dar?
- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich im Zusammenleben mit dem Hund finden?

Die Gliederung dieser Masterarbeit sieht nach dem einleitenden Kapitel einen speziell auf die abendländische (ideengeschichtliche) Entwicklung der Mensch-Tier-Beziehung eingehenden historischen Exkurs vor, in dem ab der frühen Neuzeit auf die Entwicklung der städtischen Hundehaltung fokussiert wird. Dabei kann wegen mangelnder Literatur nicht speziell auf Wien eingegangen werden, sondern die Entwicklung wird am Beispiel deutscher Städte nachgezeichnet. Anschließend werden relevante theoretische Konzepte vorgestellt, welche den Beziehungsaspekt zwischen Mensch- und Tier in dieser Arbeit rahmen. Im vierten Kapitel wird das methodische Vorgehen beschrieben, bevor im nächsten Schritt auf die Ergebnisse der Interpretation von fünf Fotobefragungen anhand der jeweiligen Einzelfälle eingegangen wird. Im sechsten Kapitel werden die Erkenntnisse dieser Forschung vorgestellt. Zum Schluss dient die Conclusio dazu, die zentralsten Ergebnisse noch einmal zusammengefasst und unter Zunahme der Theorie zu diskutieren, bevor im Ausblick mögliche Anknüpfungspunkte sowie Grenzen dieser Masterarbeit aufgezeigt werden.

## 2. Kulturgeschichtliche Betrachtung

Der folgende historische Abriss behandelt beispielhaft wichtig erscheinende Stationen, Punkte und Lehren das allgemeine Mensch-Tier-Verhältnis betreffend am Beispiel der Frühzeit, der griechischen Antike sowie der christlichen Lehre. Anschließend wird auf den Hund spezifisch am Beispiel der frühen Neuzeit sowie kurz auf den Hund im Bürgertum eingegangen. Abschließend soll mit dem Fokus auf die Moderne die Ambivalenz des gegenwärtigen Mensch-Tier-Verhältnisses besprochen und damit ein Übergang zur gegenstandstheoretischen Konzeption dieser Arbeit eingeleitet werden.

### 2.1. Frühzeitliches Mensch-Tier-Verhältnis

Seit Anbeginn menschlicher Kultur fordert das Tier den Menschen dazu heraus, „nach sich selbst zu fragen und über das Tier und in Distanz zu ihm, seine eigene Identität auszubilden“ (Greiffenhagen 1991, S. 19f.). In den alten „Jägerkulturen“<sup>5</sup> war diese Distanz im menschlichen Selbstverständnis so gering, dass sich der Mensch noch nicht komplett als eine dem „Tier“ entgegengesetzte Kategorie verstand (vgl. Greiffenhagen 1991, S. 20). Der Biologe und Verhaltensforscher Kurt Kotrschal schreibt diesbezüglich:

*„Als generelles Merkmal aller Jäger- und Sammlerkulturen kann gelten, dass sie Tiere als beseelte und denkende Wesen betrachten, dem Menschen verwandt und gleichwertig. Daher läßt der Jäger durch Töten von Tieren Schuld auf sich und benötigt angemessene Jagd- und Entschuldungsrituale, um die Geister der Toten (Mensch und Tier) zu versöhnen und damit Unheil von den Lebenden abzuwenden“ (Kotrschal 2009, S. 64).*

Entscheidende kulturelle Umbrüche lösten nach und nach die „Jäger und Sammlerinnenkulturen“ (vgl. Göttner-Abendroth 2010, S. 23) ab. Diese umwälzenden Veränderungen in der Lebens- und Wirtschaftsweise des Menschen werden allgemein unter dem Begriff der „neolithischen Revolution“ gefasst (vgl. Göttner-Abendroth 2010, S. 23). Die vormals nomadisch lebenden Menschen wurden vermehrt sesshaft und fingen unter anderem an Ackerbau und Viehzucht zu betreiben (vgl. ebd.). Dass diese

---

<sup>5</sup> Die Begriffe „Jäger“ (Greiffenhagen 1991, S. 20) bzw. „Jäger und Sammlerkulturen“ (Kotrschal 2009, S. 64), sowie eine mögliche Art der gegenderten Schreibweise: „Jäger und Sammlerinnenkulturen“ (Göttner-Abendroth 2010, S. 23), werden je nach den zitierten Autor\*innen übernommen.

Entwicklungsschritte, vor allem die Viehzucht und die Domestizierung von Tieren, welche noch mit großem Respekt vor dem Tier sowie der Natur vonstattenging (vgl. Otterstedt 2003, S. 30), die kulturelle Bedeutung des Tieres dennoch nachhaltig veränderten, dürfte einleuchten. Carola Otterstedt konstatiert diesbezüglich:

*„Die Einbeziehung domestizierter Tiere in die Jagdgemeinschaft, aber auch als Wach- und Nutztiere, ermöglichte dem Menschen auch eine Weiterentwicklung eigener wie artübergreifender sozialer Beziehungen und Kommunikationsstrukturen“* (Otterstedt 2003, S. 30).

Grundlegender brachte dies den Menschen existenzielle Vorteile. Durch das Halten eigener (milchgebender) Tiere waren sie nicht länger von dem Jagderfolg abhängig, was mit einer den Zwang reduzierenden Entwicklung der Alltagsstruktur einherging. Aber nicht nur dem Menschen, sondern auch den Tieren wurden dabei Vorteile zugesprochen. Otterstedt spricht von einem respektvollen gegenseitigen Nutzen, indem der Mensch ohne auf die Jagd zu gehen Milch bekommt und er/sie im Gegenzug das milchgebende Tier versorgt sowie vor Raubtieren beschützt. Allerdings entstand dadurch auch ein Abhängigkeitsverhältnis des Tieres vom Menschen, wodurch die Überlebenschance der domestizierten Tiere in freier Wildbahn zunehmend sank. (vgl. Otterstedt 2003, S. 30)

## **2.2. Die Unterordnung des Tieres in der abendländischen Ideengeschichte**

Birgit Mütterich sieht in Anlehnung an Meyer (1975) die Unterordnung der Tiere sowie die „zentrale Weichenstellung für die abendländische Sichtweise der Mensch-Tier-Beziehung [...] in einer spezifischen historisch-weltanschaulichen Amalgamierung von antiken und christlichen Deutungsschemata“ (Mütterich 2000, S. 24f.). Diesen Gedanken weiterverfolgend und aus dem Grund, diese Arbeit in ihrer historischen und kulturell differenzierten Ausführlichkeit beschränken zu müssen, wurden diese zwei spezifischen Punkte für eine nähere Betrachtung ausgewählt.

### **2.2.1. Griechische Antike – Dichtung und Philosophie**

Das Verhältnis wurde in der Antike bereits aus unterschiedlichen, teils kontroversen Positionen heraus, diskutiert. Der Gedanke „Hierarchie des Lebendigen versus Gemeinschaft der Wesen“ (Mütterich 2000, S. 24) fasst die weitreichende Spanne

dieser überlieferten Überzeugungen in ein überschaubares Gesamtbild. Das Tier symbolisiert in der griechischen Kultur sowohl gute als auch schlechte Charakteristika des Menschen (vgl. Otterstedt 2003, S. 19). Dierauer betont die Häufigkeit von Tiergleichnissen in der Ilias, indem Homer beispielsweise kriegerische Helden mit Raubtieren und ängstlich-flüchtende Menschen mit Rindern oder Hirschen verglich (vgl. Dierauer 1998, S. S.37).

Im Gegensatz zu dem antiken Gebrauch von Tiermetaphern, welcher bezeichnend für eine gewisse Nähe zwischen Mensch und Tier ist, um mit Bergers Worten zu sprechen, „from which metaphor itself arose“ (Berger 2009, S. 18), stellt Birgit Mütterich in den Dichtungen Homers eine:

*„bemerkenswerte Versachlichung des Tieres fest, das - analog zur Überlegenheit der Götter über den Menschen - den Interessen des letzteren untergeordnet und primär als Objekt des Erwerbstriebes betrachtet wurde“* (Mütterich 2000, S. 25).

Aber nicht nur in der Dichtung der Antike spielen Tiere eine ambivalente Rolle, auch in der Philosophie spannt sich der Bogen vom Monismus hin zum Dualismus (vgl. Pollack 2008, S. 13). So weist Dierauer unter Rückgriff auf den Seelenwanderungsgedanken auf die Vorsokratiker sowie die Orphiker und im speziellen auf Pythagoras und Empedokles hin. Dieser Gedanke begründete dem Autor nach erstmals ein Gebot der Tierschonung (vgl. Dierauer 1998, S. 41). Die Seele selbst, sowohl vom Tier als auch vom Menschen, wird dabei im Grunde identisch gedacht (vgl. Dierauer 1998, S. 42). Allerdings wurde die menschliche Existenz insofern höher eingestuft, als dass die Seele im Menschen eine Vollkommenheit annehmen könne, welche bezogen auf das Tier und im Tier nicht zu erreichen sei (vgl. ebd.).

Laut Birgit Mütterich übernahm Platon Elemente dieser Seelenwanderungslehre. Er zog aber eine wesentlich schärfere Grenze zwischen Menschen und Tieren. Kriterien dieser Unterscheidung waren der Verstand, die Sprache, der aufrechte Gang sowie der Religionssinn. (vgl. Mütterich 2000, S. 22)

Auch Sokrates, der Lehrer Platons, war der Auffassung, dass sich der Mensch durch die vorhin genannten Kriterien grundsätzlich vom Tier unterscheidet und Letzteres zur Bedürfnisbefriedigung der Menschen geschaffen sei (vgl. Pollack 2008, S. 13).

Aristoteles, welcher wiederum ein Schüler Platons war, beschäftigte sich eingehender mit Tieren und galt als bedeutendster Zoologe der Antike und darüber hinaus (vgl.

Dierauer 1998, S. 51). Er vertrat eine teleologische Sicht, nach der die Natur stufenweise vom Niedrigeren zum Höheren schreitet (vgl. ebd. S.52). Diese Idee scheint auf den ersten Blick trügerisch eng verbunden mit der weitaus jüngeren Evolutionstheorie Darwins. Aristoteles fasste sein Konzept aber nicht als ein sich zeitlich entwickelndes, sondern vielmehr als ein statisch-strukturelles Konstrukt auf und ging somit von einer Konstanz der Arten und nicht wie Darwin von einer Entwicklung derselben aus (vgl. ebd.). Eine Seelenwanderung, wie sie Platon zum Teil von den Vorsokratikern übernahm, existierte in der aristotelischen Lehre nicht mehr, da er die Seele nun als untrennbar von den Körpern betrachtete (vgl. ebd.). Nach dieser Auffassung waren die Lebensformen so strukturiert, dass die nächst höhere, also Tiere im Vergleich zu den Pflanzen, alle Seelenkräfte der Pflanze nämlich Ernährung und Fortpflanzung besäßen, plus die dem Tier eigene spezifische Seelenkraft der Wahrnehmung. Der Mensch erhebt sich demnach über dem Tier, indem er alle bisher genannten Seelenkräfte kumuliert sein Eigen nennen kann, diese aber um die dem Menschen eigene Seelenkraft der Vernunft und des Logos in der stufentheoretischen Hierarchie erweitert. (vgl. Dierauer 1998, S. 52f.)

### **2.2.2. Das Mensch-Tier-Verhältnis in der christlichen Lehre**

Das Verhältnis zum Tier wurde in der christlichen Grundeinstellung im Wesentlichen von zwei Traditionen bestimmt, nämlich der altjüdischen und der altgriechischen (vgl. Meyer 1975, S. 104). Nach Meyer waren bei beiden Traditionen Tendenzen sowohl der Nähe zwischen den Lebewesen als auch der Distanzierung des Menschen zum Tier zu finden. Als die dominantere Tendenz erwies sich die Distanzierung (vgl. ebd.). Wo im Alten Testament noch vermehrt „Einflüsse frühmenschlicher Nähe zum Tier“ (Meyer 1975, S. 105) auftauchte, traten diese mit fortschreitender Rationalisierung und zunehmendem Anthropozentrismus im Neuen Testament mehr und mehr in den Hintergrund (vgl. Meyer 1975, S.104f.). Was nicht heißt, dass in dieser Entwicklung der frühe Tierkult keine Nachwirkungen zeigte. Als Beispiel führt Meyer die Symbolisierungen Christi und die des Heiligen Geistes durch das Lamm und die Taube sowie weisende Tiere als Medien des Göttlichen an (vgl. Meyer 1975, S. 105). Dem Autor zufolge liegt die Basis der christlichen Subordination des Tieres erstens in der Intention Gottes die Tiere für den Menschen und dessen Nutzen zu schaffen, zweitens in dessen Auftrag der Mensch solle über sie herrschen begründet (vgl. Meyer 1975, S. 107). In Anlehnung an Mensching führt Meyer einen weiteren Grund für die tiefe, unüberbrückbar erscheinende Kluft zwischen Mensch- und Tier an. Demnach ist



die Heilssituation in der universalreligiösen Konzeption, welche mit dem neuen Testament einhergeht, eine andere als in der jüdischen Volksreligion. Im Neuen Testament liegt die Erlösung in der Zukunft. So wurde das Heil nicht als etwas verstanden das es in der Gegenwart zu pflegen gilt, sondern der christliche Mensch musste sich darum bemühen mit Blick auf die Zukunft (Jenseits) sein Ziel zu erreichen. (vgl. Meyer 1975, S.108)

*„Das Tier stand für das transmundane Heil nicht zur Diskussion, da es von Gott hierzu nicht berufen war und ihm als vernunftlose Kreatur die geistig-seelische Ausstattung fehlte, mit der es sich auf Erden durch ein gottgeweihtes Leben für das christliche Konzept hätte einsetzen können. Der christliche Welt- und Daseinsentwurf schuf mit der Heilsbedürftigkeit und Heilsberufung des Menschen eine metaphysisch orientierte Anthropologie, die einen unüberbrückbaren Graben zwischen Mensch und Tier zog [...]“ (Meyer 1975, S. 108).*

## **2.3. Der Hund in der frühneuzeitlichen Stadt**

### **2.3.1. Strukturelle Reglementierung und Einzug des Hundes in die Privatsphäre**

In der frühen Neuzeit werden bezogen auf den Hund für diese Arbeit vor allem zwei Aspekte relevant. Einerseits die Reglementierung der Hundehaltung durch die Obrigkeit, andererseits der Einzug des Hundes in die bürgerliche Privatsphäre. Obwohl Verordnungen, die das Zusammenleben mit Hunden in zahlreichen Städten regelte, schon seit dem 15. Jahrhundert zu finden sind (vgl. Steinbrecher 2011, S. 199), änderte sich die Haltung selbst und die Regulierung der Hundehaltung in qualitativer sowie in quantitativer Hinsicht (vgl. Steinbrecher 2008, S. 47). Laut Steinbrecher unterschied die Stadt Frankfurt in ihren „Policeyordnungen“ (Steinbrecher 2008, S.53), Hundehaltung für berufliche Zwecke und die aus Vergnügen (vgl. ebd.). Damit wurden Hunde in die Kategorien nützlich und unnützlich sowie gefährlich und ungefährlich eingeteilt (vgl. ebd.). Während den Hunden, welche für Berufszwecke gehalten wurden, der Schritt in die privaten Räume der Besitzer\*innen meist verwehrt blieb, trug man gerade die als unnützlich und ungefährlich deklarierten Hunde ins Haus, wo sie zu nützlichen Haustieren wurden (vgl. Steinbrecher 2008, S. 54).

Da es aber üblich war Hunde nicht nur nachts alleine auf die Gasse zu lassen und es wohl des Öfteren zu Zwischenfällen sowohl mit gefährlich geltenden Hunden<sup>6</sup> als auch mit Exemplaren der anderen Kategorie kam und die Ordnung der Stadt dadurch gestört wurde, erfolgte ab den 1750-er Jahren in Frankfurt ein generelles Gassenverbot der als gefährlich angesehenen Hunderassen und sogar Halteverbote (vgl. Steinbrecher 2008, S. 51). 1778 erließ die Stadt ein nächtliches Ausgehverbot für alle Hunderassen. Bei Zuwiderhandlung bedeutete das für die Hundebesitzer\*innen, insofern sie auszumachen waren, eine monetäre Strafe und für die Hunde bedeutete es den Tod. (vgl. ebd.)

Um die Hundebesitzer\*innen auszumachen schrieb die Stadt Frankfurt ab dem beginnenden 18. Jahrhundert Hundemarken vor, die jeder Hund zu tragen hatte. Mit diesen Erkennungsmerkmalen wurden die freilaufenden Hunde vom Wasenmeister zumindest tagsüber nicht totgeschlagen. HundepLAGen und Tollwutepidemien sind mit zwei Gründe, warum Hundeschläger schon seit dem 15. Jahrhundert eingesetzt wurden. (vgl. Steinbrecher 2008, S. 52)

Als weitere Reglementierung der Hundehaltung wurde die Hundesteuer eingeführt. Während für die Stadt Köln belegt das Fangen von Hunden ein lukratives Geschäft war und jeder Hund eine Prämie einbrachte, erwies sich die verhängte Steuer auf der anderen Seite vor allem für die Berufsgruppen, die Hunde für ihre Arbeit brauchten, als belastend. Weniger belastend war die Steuer für die bürgerlichen Haustierbesitzer\*innen, welche die Taxen für ihre Schoßhunde leichter entrichten konnten. Somit bemerkt Steinbrecher, dass die Haushunde während des 18. Jahrhunderts zusehends die Nutzhunde ablösten. (vgl. Steinbrecher 2008, S. 52)

Die (veterinär)medizinische Empfehlung dieser Zeit stand für eine Hundehaltung für Berufszwecke und war kritisch gegenüber ‚nutzloser‘ Haltung. Die Erklärung dafür, dass diese Empfehlung von Gesetzeseiten aber nur wenig Gehör fand, sieht Steinbrecher in der Etablierung der privaten Hundehaltung bei den Gesetzgebenden. (vgl. Steinbrecher 2008, S. 52)

### **2.3.2. Die Konstruktion des „treuen Hundes“ im Bürgertum**

Seit dem 17. Jahrhundert und vermehrt ab dem 18. Jahrhundert war die Hundehaltung als Privatvergnügen, nicht mehr reine Adelsangelegenheit, sondern wurde zum

---

<sup>6</sup> Wie z.B. Metzgerhunde – ein Identifikationsmerkmal und wichtiges Arbeitstier (Nutztier) der Berufsgruppe (vgl. Steinbrecher 2008, S. 51).

wichtigen Bestandteil des sich etablierenden Bürgertums und zum Ausdruck ihres Lebensstils (vgl. Steinbrecher 2008, S. 48). Aline Steinbrecher betont, dass mit dem Eindringen des Hundes in den bürgerlichen Wohnraum sein Status als Haustier gefestigt wurde. Die Rolle des Haustieres wird indes als Statussymbol relevant, indem durch die Ausstaffierung des Hundes eine (eindeutige) Schichtzugehörigkeit symbolisiert werden konnte und damit ein Medium der Selbstdarstellung geschaffen wurde. (vgl. ebd. S. 47)

Die Autorin verzeichnet am Beispiel des Jagdhundes, welcher zuvor als Attribut des adeligen Lebens fungierte und zumindest in Frankfurt am Main denen vorbehalten war, denen auch Jagdrechte zugestanden wurde (Adelige), dass diese Hunde im Bürgertum und unter Studenten<sup>7</sup> zunehmend Beliebtheit erfuhren, ohne für die Jagd eingesetzt zu werden (vgl. ebd.).

Der Familienhund wurde im 19. Jahrhundert zum „cliché of modern life“ (Kete 1994, S. 1). Geschichten über treue Hunde fanden Einzug auf allen Ebenen bürgerlicher Kultur (vgl. ebd. S.31). Es wurde ein Bild des Hundes konstruiert, indem man ihnen zutraute, sie würden sich bei Verlust der Besitzer\*innen sogar selbst das Leben nehmen oder zumindest auf eigenen Antrieb zu den Gräbern der Besitzer\*innen pilgern (vgl. ebd. S. 22). Dieses Konstrukt einer übertriebenen Hundetreue spricht laut der Autorin gegen eine ahistorische Erklärung derselben. Sie lässt die gesellschaftliche Brutstätte der Hundeaffektion als Antwort auf mangelnde zwischenmenschliche Beziehungen und als eine Idee innerhalb der bürgerlichen Kultur erscheinen. (vgl. ebd. S. 37f)

## **2.4. Das Mensch-Tier-Verhältnis in der Moderne**

### **2.4.1. Rationalisierte Nutzung**

Die moderne technische Welt kennzeichnet sich nach Meyer bezogen auf das Mensch-Tier-Verhältnis durch zwei Aspekte. Einerseits die rationalisierte Versachlichung des Tieres, welche in ihrer industriellen Massen(aus)nutzung sichtbar wird, andererseits die Entlastung der Beziehung von ökonomischen Gesichtspunkten (vgl. Meyer 1975, S. 136). Dieser Punkt ist Meyer zufolge ausschlaggebend für die Resonanz der Tierschutzidee in der (modernen) technischen Gesellschaft. Das

---

<sup>7</sup> Auch von der Autorin nur in der männlichen Form angeführt.

quantitative Verhältnis der im Vergleich wenigen (Fleisch-)Produzenten<sup>8</sup> zu den vielen Konsument\*innen entlastet zahlreiche Menschen von den damit einhergehenden Tötungskonflikten. (vgl. ebd.)

Ein weiterer Aspekt dieser ökonomischen Entlastung ist aber auch ein genereller Verlust an tradiertem Wissen im Umgang mit Tieren. Manches Verhalten ihnen gegenüber wirkt heutzutage fast beliebig. Bevor die breite Masse der (Nutz-)Tiere aus unserer wahrnehmbaren Kultur in das Abseits verschwand, wurden durch den allgemeinen Sozialisationsprozess Normen gesichert und weitergegeben, welche auf guten wie schlechten Sacherfahrungen mit den (relevanten) Tieren beruhten.

Der vorher erwähnte beliebige Umgang aufgrund verloren gegangener Normen sowie die Unsicherheit im Verhalten gegenüber dem Tier drückt sich laut Meyer in dem sich häufigen ändernden Wechselspiel zwischen extremer menschlicher Zuneigung und mechanischer Behandlung aus. (vgl. Meyer 1975, S. 136)

In Anbetracht der mechanischen und industriellen Tierbehandlung erwähnt Birgit Mütterich, dass schon ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Problematik im Umgang mit Tieren zunehmend Bestandteil der ‚sozialen Frage‘ in einigen Ländern Europas wurde,

*„denn die Folgen der Industrialisierung erwiesen sich nicht nur als gravierend für das Industrieproletariat und marginalisierte Bevölkerungsgruppen, sondern auch und besonders für die Tiere. Der rasante Anstieg der Tierversuche, die Leistungssteigerung der Zuchtprogramme und die Einführung von industriellen Großschlachthöfen, Tiertransporten und Akkordschlachtungen wurde von vielen Sozialreformern ebenso mit Empörung betrachtet wie die zunehmende Ausbeutung und Verelendung der Arbeiter, Tagelöhner und weiblichen Unterschichtenangehörigen“ (Mütterich 2000, S. 49).*

Otterstedt formuliert es wohl treffend, wenn sie bei einer Tierhaltung unter diesen Vorzeichen von „Tierproduktion“ (Otterstedt 2003, S. 25) spricht. Das Verhältnis zum Tier entwickelte sich von einer Du- zu einer Es-Beziehung (vgl. ebd.). Diesbezüglich findet auch Horkheimer, einer der wichtigsten Vertreter der Frankfurter Schule, welcher selbst einen Zusammenhang zwischen dem Kapitalismus und dem Faschismus sah, kritische Worte:

---

<sup>8</sup> Der Autor spricht von „Tierproduzenten“ (Meyer 1975, S. 136) in männlicher Form.

*„Dieses Haus, dessen Keller ein Schlachthof und dessen Dach eine Kathedrale ist, gewährt in der Tat aus den Fenstern der oberen Stockwerke eine schöne Aussicht auf den gestirnten Himmel“ (Horkheimer et al. 1974, S. 288).*

Wieder auf den Hund gekommen veranschaulicht eine Tabelle von Kotrschal et al. das nächste Kapitel einleitend, was der Hund, durch einen geschätzten Umsatz pro Jahr, als ökonomische Einnahmequelle für die rationalisierte Industrie bedeutet.

<b>Wirtschaftszweig</b>	<b>Geschätzter Umsatz pro Jahr €</b>
Zubehör	55.000.000
Futter	375.000.000
Snacks	52.800.000
Tierarzt	200.000.000
Medikamente	70.000.000
Alternativmedizin	10.000.000
Hundesalons	8.000.000
Hundeabgabe	20.000.000
Versicherung	36.000.000
Ausbildung allgemein	3.000.000
Ausbildung Arbeitshunde	8.500.000
Anschaffung	31.000.000
Vereinswesen	600.000
Ausstellungen direkt	1.500.000
Gastronomie bei Ausstellungen	6.000.000
Ausländische Besucher	2.400.000
Tierpensionen	1.500.000
Bücher und Zeitschriften	2.000.000
Internet/Homepages	1.350.000
<b>Gesamt</b>	<b>884.650.000</b>

Tabelle 1: Einnahmequelle Hund - Geschätzter Jahresumsatz der Wirtschaftszweige in Österreich (Kotrschal et al. 2004, S. 34)

Die Tierfutterindustrie<sup>9</sup> ist mit einem geschätzten Umsatz von über 400 Millionen Euro pro Jahr der lukrativste aller angeführten Wirtschaftszweige. Dieser Gewinn basiert unter anderem auf der Ambivalenz zwischen der Ausnutzung von bestimmten Tieren und der partnerschaftlichen Bindung zu anderen, wie dem Hund.

#### **2.4.2. Partnerschaftliche Bindung**

Ein Gegenpol zu dieser im vorigen Kapitel erwähnten rationalisierten Es-Beziehung findet sich in der persönlich-partnerschaftlichen Bindung zum Hund und somit in dem Lebendigen, dem maschinell gegensätzlichen, ansprechbaren Du (vgl. Meyer 1975, S. 139). Dieses Phänomen der zum Teil tief emotionalen Haustierhaltung kann

<sup>9</sup> In der Tabelle unter den Punkten Futter und Snacks angeführt und im Fließtext zusammengefasst.

durchaus auch als Kompensation für die menschlichen Entbehrungen, welche mit der technischen Moderne einhergehen, verstanden werden. Als Ersatz für mangelnde zwischenmenschliche Kontakte und Beziehungen (vgl. Meyer 1975, S. 139), aber auch als Antwort auf das Bedürfnis des Menschen nach Kontakt mit der Natur, welchem das Haustier durch seine psychosoziale Bedeutung Rechnung trägt (vgl. Otterstedt 2003, S. 25).

Wie der vorangegangene historische Überblick veranschaulicht handelt es sich bei dem Zusammenleben mit einem Hund in der eigenen Privatsphäre und auf der Basis einer partnerschaftlichen Bindung in Anbetracht des historischen Mensch-Tier-Verhältnisses um ein vergleichsweises junges gesellschaftliches Phänomen. Dieses Phänomen oder besser gesagt die Praxis, durch die sich die (post-)moderne Hundehaltung realisiert, soll im Folgenden näher beleuchtet werden. Im nächsten Kapitel wird der theoretische Rahmen, unter welchem die Mensch-Hund-Beziehung für diese Arbeit konzipiert wird, dargestellt.

### 3. Theoretische Konzeption

Das folgende Kapitel liefert den theoretischen Rahmen dieser Masterarbeit, unter welchem die Beziehungsebene zwischen Mensch und Hund betrachtet wird.

#### 3.1. Das Tier als „antithetisches Konstrukt“

Wenn man Derrida folgen mag, so wird mit dem Begriff „Tier“, vor allem in der Einzahl des Wortes (vgl. Derrida 2016, S. 59), nicht unbedingt eine empirische Kategorie beschrieben. Unter den Begriff fallen Hunde genauso wie (andere) Nutztiere oder gar Menschenaffen. Obgleich letztere biologisch gesehen die nächsten Verwandten des Menschen sind, setzte sich in der kulturellen Wahrnehmung die ontologische Kluft zwischen Menschen und Tieren anstatt eines Bewusstseins von Gemeinsamkeit und Verwandtschaft durch (vgl. Mütterich 2015, S. 50). Birgit Mütterich sieht den Grund für die Gegenüberstellung von Mensch und Tier sowie die Subordination des Tieres unter den Menschen wie bereits in dem Kapitel 2.1.2. besprochen in leitenden religiösen Interpretationen und in den ideengeschichtlichen Ansätzen der westlichen Zivilisationsgeschichte. Das Strukturelement, schreibt die Autorin weiter, einer Weltpyramide bestehend aus Gott, Mensch und Tier verweist das Tier in der Neuzeit endgültig in die (exogene) Kategorie des *ganz Anderen* – dem menschlichen Selbstbild ist somit ein antithetisches Konstrukt gegenübergestellt. (vgl. Mütterich 2015, S. 50f) Die gesellschaftspolitische Funktion, welche der Autorin zufolge dem antithetischen Konstrukt zukommt, formuliert Mütterich so:

*„als implizit bleibender Referenzpunkt des westlichen Symbolsystems liefert es eine zentrale Grundlage für hierarchische Wirklichkeitskonstruktionen, Höher- und Minderwertigkeitszuordnungen und Legitimationsschemata für Ausgrenzungs-, Unterdrückung- und Gewaltformen auch im innerhumanen Bereich“* (Mütterich 2015, S. 51).

Wertbesetzte Dualismen wie Materie und Geist, Körper und Seele, Trieb und Vernunft, etc., veranschaulichen den Mechanismus der menschlichen Aufwertung sowie der Abwertung des (tierlichen) Anderen (vgl. Mütterich 2015, S. 51). In der Vielzahl an Schimpfwörtern im Repertoire der modernen Gesellschaft, welche sich der abwertenden Konnotation des Tieres bedienen, wird dieser Mechanismus ebenfalls evident (vgl. ebd.). Deutlich wird er auch dort, wo dem Menschen die Gefahr droht



entmenschlicht und damit auf die Ebene des Tieres gestellt zu werden, was im rhetorischen Sinne durch die Schimpfwörter ja gerade intendiert wird. Im schlimmsten Fall wird aus der rein rhetorischen Metamorphose vom Menschen zum Tier aber eine ideelle oder gar politische. Für diese ideelle und politisch forcierte Entmenschlichung bestimmter Menschen liefert u.a. der Nationalsozialismus ein erschreckendes und grausames Beispiel.

### **3.2. Die kollektive Mensch-Tier-Beziehung**

Gotthard Teutsch unterscheidet kollektive von individuellen Mensch-Tier-Beziehungen wobei er betont, dass der weitaus größte Anteil der Verhältnisse, wie auch bei zwischenmenschlichen Beziehungen, der ersten Kategorie zuzuordnen sind. So tritt bei der kollektiven Beziehung das Individuum nicht aus der Masse hervor<sup>10</sup> und wird so nur als einzelnes Exemplar einer übergeordneten Kategorie erkannt. (vgl. Teutsch 1978, S. 65)

Der Autor expliziert sieben Aspekte dieser kollektiven Mensch-Tier-Beziehung:

- „Das Tier unter biologischem Aspekt“
- „Das Tier unter ethisch-rechtlichem Aspekt“
- „Das Tier unter emotional wertendem Aspekt“
- „Das Tier unter dem Aspekt der Gefährlichkeit“
- „Das Tier unter dem Aspekt der menschlichen Ernährung und Nutzung“
- „Das Tier als Objekt der Forschung, Beobachtung, Besichtigung und Darstellung“
- „Das Tier als Symbol“ (Teutsch 1978, S. 65-71).

Rainer Wiedenmann spricht in diesem Kontext von einer „sekundäre[n] Sozialintention“ (Wiedenmann 2009, S. 83) und betont dabei einen Konstruktionsmodus, „der die Bedeutung des Tieres an Sachverhalten unserer binnenmenschlichen soziokulturellen Verhältnisse festmacht“ (Wiedenmann 2009, S. 83).

### **3.3. Das Konzept der „Du-Evidenz“**

Theodor Geiger hat bereits 1931 den soziologischen Ausnahmeversuch unternommen, die Sozialbeziehung zwischen Mensch und Tier zu klären (vgl. Teutsch

---

<sup>10</sup> Wobei die Möglichkeit eines Hervortretens jederzeit bestünde.

1978, S. 17f.). Dabei prägte er den Begriff der „Du-Evidenz“ (Geiger 1931, zit. nach: Teutsch 1978, S.18).

*„Die Frage nach der Möglichkeit sozialer Beziehungen zwischen Tier und Mensch ist also grundsätzlich dahingehend zu beantworten: soziale Beziehungen zwischen Tier und Mensch sind generell möglich; die praktische Voraussetzung für ihr Wirksamwerden ist, daß die Partner einander gegenseitig als Du evident seien. Diese Evidenz bedeutet die Überwindung einer Niveauspannung. Zweifellos gibt es für die Möglichkeit der Überwindung dieser Spannung eine Grenze. Aber die Grenze lässt sich nicht allgemein festlegen [...]“ (Geiger 1931, zit. nach: Teutsch 1978, S. 18).*

Nicht nur die Du-Evidenz, auch andere Ansätze wurden von Teutsch, in seinem Versuch einer „interspezifischen Soziologie“ (Teutsch 1978, S.23) aufgegriffen. Allerdings sieht er, so wie Geiger, die Du-Evidenz als Voraussetzung einer interspezifischen Sozialbeziehung, die sowohl den Menschen als auch das Tier miteinschließt. Dadurch wird dem Autor zufolge einer dem anderen zu einem unverwechselbaren und damit auch nicht zu ersetzenden Partner. (vgl. Teutsch 1978, S. 23)

Er erklärt, dass Hediger mit seinem Begriff der ‚intimacy‘ dieses Verhältnis anspricht und damit wohl die Vertrautheit mit dem Anderen und das Vertrauen in das andere Wesen zu verstehen sind (vgl. Teutsch 1978, S. 23). Darüber hinaus fasst Teutsch die gegenseitige Verständigung, auf die Schenkel hinweist, als wichtiges und zudem feststellbares Kriterium der beiden vorgenannten Konzepte (vgl. ebd.). Der Autor greift auch den Begriff des ‚unterlegenen Sozialpartners‘ von Schenkel auf und erweitert dessen Gedanken mit Geigers Standpunkt, dass für die Du-Evidenz und in weiterer Folge für die Sozialbeziehung zwischen Mensch und Tier nicht vorausgesetzt ist, dass beide in einer hierarchischen Ordnung gleichgestellt sind (vgl. Teutsch 1978, S. 20).

Rainer Wiedenmann spricht in Bezug auf individuelle und unmittelbare Face-to-Face Beziehungen von „primäre[r] Sozialintention“ (Wiedenmann 2009, S. 82) und betont, dass uns das Tier dabei als ein „interaktionsfähiges Mitsubjekt [erscheint], das eigene Interessen oder Wünsche, einen eigenen Willen usw. besitzt“ (Wiedenmann 2009, S. 82).

Wie sowohl die „Du-evidente“ Beziehung über „primäre Sozialintentionen“ (Wiedenmann 2009, S. 82) als auch die kollektive Beziehung zu Tieren über die „sekundären Sozialintentionen“ (Wiedenmann 2009, S. 83) ineinandergreifen, veranschaulicht ein Zitat eines für die Soziologie nicht unbekanntes Hundebesitzers:

*„Im Allgemeinen‘ zeigt mein Irischer Setter Rover alle Charakteristika, die der Typ ‚Hund‘ nach all meinen früheren Erfahrungen impliziert. Was jedoch gerade er mit anderen Hunden gemein hat, ist für mich belanglos. Ich erblicke in ihm meinen Freund und Begleiter Rover, der als solcher unter allen anderen Irischen Settern ausgezeichnet ist, mit denen er bestimmte typische Eigenarten der Erscheinung und des Verhaltens teilt. Ohne besonderen Anlass werde ich Rover nicht als Säugetier, als Lebewesen, als Gegenstand der Außenwelt betrachten, obgleich ich weiß, dass er all dies auch ist“ (Schütz 1971 zit. nach: Meitzler 2017, S. 179).*

Wie das Zitat von Schütz verdeutlicht, ist es zur Bestimmung des Verhältnisses von Hunden und ihren Besitzer\*innen von Relevanz, zumindest theoretisch eine Unterscheidung der beiden beschriebenen Intentionalitätsebenen zu treffen. In der Praxis ist diese Unterscheidung, wie das Zitat ebenfalls verdeutlicht, nicht klar zu bestimmen, da beide Intentionalitätsebenen ineinandergreifen. Auch das Tier als antithetisches Konstrukt zum Menschen ist theoretisch für die Beziehung konstitutiv. In der Praxis der Hundehaltung, wo im Haustier unter anderem „Freund und Begleiter“ (ebd.) gesehen wird, kann aber nicht davon ausgegangen werden, dass die antithetische Konstruktion (allein) das individuelle Verhältnis bestimmt.

Im nächsten Kapitel wird auf die methodische Vorgehensweise dieser Masterarbeit eingegangen.

## 4. Methodische Vorgehensweise

*„Gerade in Zeiten, in denen sich fest gefügte soziale Lebenswelten und -stile auflösen und sich das soziale Leben aus immer mehr und neueren Lebensformen und -weisen zusammensetzt, sind Forschungsstrategien gefragt, die zunächst genaue und dichte Beschreibungen liefern. Und die dabei die Sichtweisen der beteiligten Subjekte, die subjektiven und sozialen Konstruktionen [...] ihrer Welt berücksichtigen“ (Flick et al. 2015, S. 17).*

Wie das Zitat von Flick et al. nahelegt bietet sich auch in diesem Forschungsvorhaben ein Vorgehen an, welches auf die handelnden Subjekte fokussiert. Dabei eignet sich ein qualitatives und exploratives Forschungsdesign, um folgende Forschungsfragen zu beantworten:

- Wie stellen in Wien lebende Hundebesitzer\*innen, das Verhältnis zu ihren Hunden, im Kontext ihres gemeinsamen Zusammenlebens, bildlich dar?
- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich im Zusammenleben mit dem Hund finden?

Die Prinzipien der qualitativ angelegten Forschung werden im nächsten Unterkapitel in aller Kürze zusammengefasst.

### 4.1. Prinzipien der Forschung:

Mit dem Prinzip der Offenheit grenzt sich die qualitative Sozialforschung von stark standardisierten quantitativen Methoden ab, welche vorab Hypothesen formulieren und somit nur für die Informationen des Forschungsfeldes empfänglich sind, welche zuvor schon berücksichtigt wurden. Offenheit bedeutet aber keineswegs sich nicht zu informieren, sondern methodisch Platz für unerwartete und instruktive Informationen zu lassen oder zu schaffen. Diese Haltung bezieht sich auf die Untersuchungspersonen, die Untersuchungssituation, sowie auf die anzuwendenden Methoden. (vgl. Lamnek und Krell 2016, S. 33f.)

Während die Kommunikation im quantitativen Vorgehen als Störgröße auf das Ergebnis begriffen wird, fasst die qualitative Forschung die Kommunikation zwischen Forscher\*innen und Befragten als konstitutives Element des Forschungsprozesses auf. Wirklichkeit wird zur Frage der Perspektive. Das was als wirklich gilt, ändert sich mit dem Perspektivenwechsel. (vgl. Lamnek und Krell 2016, S. 34)

Bettina Kolb betont, dass der Prozesscharakter und die Flexibilität der qualitativ angelegten empirischen Forschung notwendige Voraussetzungen für das Arbeiten mit Fotografien sind, da diese im Zuge des Forschungsprozesses Zusammenhänge hervorbringen können, die vorher nicht bedacht wurden (vgl. Kolb 2001, S. 100f.).

Das Prinzip der Reflexivität bezieht sich wie die Prozessualität auf den Forschungsgegenstand und gleichermaßen auf den Forschungsakt selbst (vgl. Lamnek und Krell 2016, S. 36).

*„Im interpretativen Paradigma der Soziologie wird den Bedeutungen von menschlichen Verhaltensprodukten eine prinzipielle Reflexivität unterstellt – seien sie nun sprachlicher [...] oder nonverbaler Natur [...]. Dadurch ist jede Bedeutung kontextgebunden und jedes Zeichen Index eines umfassenderen Regelwerks (Indexikalität)“* (Lamnek und Krell 2016, S. 36).

Menschliches Verhalten wird so nur in Rückbezug auf seinen symbolischen oder sozialen Kontext verständlich (vgl. ebd.). Schließlich wird mit dem Prinzip der Explikation der Forderung Ausdruck verliehen, die Schritte des Forschungsprozesses nachvollziehbar offen zu legen (vgl. ebd.).

## **4.2. Visueller Schwerpunkt der Arbeit**

Wie Howard Becker bemerkt ist das Geburtsdatum der Fotografie und der Soziologie, insofern man die Geburtsstunde der Soziologie mit der Namensgebung der Disziplin durch August Comte datiert, in etwa das gleiche (vgl. Becker 1974, S. 3). Becker führt aus, dass die Fotografie seither als Werkzeug genutzt wurde, um die Gesellschaft zu erkunden und zu erforschen (vgl. ebd.). Dieser Zugang blieb aber wie die wenigsten nicht ohne Kritik. Um nur ein Beispiel dafür zu nennen fasste Douglas Harper die Kritik des Postmodernismus so zusammen, dass die Realität als fundamental zweideutig begriffen wird, „sodass Fotos, wie überhaupt alle Aufzeichnungen aus dem Leben, viel eher subjektiv gefärbte Repräsentationen als objektive Dokumente seien“ (Harper 2000, S. 406).

Roswitha Breckner konstatiert in ihrem Buch „Sozialtheorie des Bildes“ (Breckner 2010) in Anlehnung an Ulrich Oevermann, dass aber jedes Bild (eines spezifischen Kontextes),

*„wenn dies zum Fall gemacht wird – im gesellschaftlich und zeithistorisch bedingten Möglichkeitshorizont theoretisch verallgemeinerbare Phänomene sozialer Wirklichkeit enthält. Anders gesagt: Jede allgemeine Struktur ist in die Spezifik von Einzelfällen eingelagert und muss zu ihr in ein erklärendes Verhältnis gesetzt werden und vice versa: Die Besonderheit eines Falles ist erst im Zusammenhang der ihn strukturierenden allgemeinen Sinnbezüge zu rekonstruieren“ (Breckner 2010, S. 272).*

Aus kultursoziologischer Perspektive definieren sich nach Müller-Doohm Bilder „als eine besondere Form kultureller Praxis“ (Müller-Doohm 1997, S. 92) und lassen sich „derart als Träger spezifischer Bedeutungs- und Sinngehalte untersuchen“ (Müller-Doohm 1997, S. 92).

Im folgenden Abschnitt dieser Arbeit wird nun genauer auf die verwendete Erhebungs- sowie Auswertungsmethode eingegangen. Anschließend werden der Feldzugang, das Sampling und die Datenerhebung skizziert.

### **4.3. Erhebungs- und Auswertungsmethoden**

#### **4.3.1. Partizipative Fotobefragung**

Der Fotobefragung nach Kolb und Wuggenig<sup>11</sup> liegt zugrunde, dass die befragten Personen nicht mehr nur zu untersuchende Forschungsobjekte sind, sondern als willkommene „daily life experts“ (Kolb 2008, 37. Absatz) in den partizipativen Forschungsprozess mit einfließen (vgl. ebd.).

Kolb expliziert für die Fotobefragung vier Phasen. Diese werden in weiterer Folge aus Gründen der Anschaulichkeit am Beispiel der eigenen Forschung vorgestellt:

In der ersten Phase werden Interviewpersonen darum gebeten, die allgemeine und sehr offengehaltene Forschungsfrage zu reflektieren. Dabei geht es darum, dass die Hundebesitzer\*innen aus ihrer Perspektive heraus hinterfragen, welche Fotos sie wie machen müssen, damit sich ihre Sicht auf die Forschungsfrage widerspiegelt. Diese Phase leitet laut Kolb einen kognitiven Prozess bei den Interviewpersonen ein, als

---

<sup>11</sup> Die Methode der Fotobefragung, wie sie von Bettina Kolb eingesetzt wird, baut auf der Arbeit von Ulf Wuggenig auf. Konkret orientiert sich das methodische Vorgehen dieser Arbeit aber an Bettina Kolbs vorgeschlagenen Schritten.

dass sie die Forschungsfrage auf ihre Lebenskonzepte und Erfahrungen überdenken. (vgl. Kolb 2008, 8. Absatz)

In der zweiten und aktiven Fotografier-Phase implementieren die Hundebesitzer\*innen ihre Reflexionen, indem sie für sie bedeutsame Fotos von speziellen Motiven in ihrer materiellen sowie sozialen Umgebung machen, die für sie in Verbindung zu dem Thema Zusammenleben mit Hunden in Wien stehen. Im Zuge dessen verdichten oder kodieren die befragten Personen ihre Relevanzstrukturen zu einem Bild, welches den Ausgangspunkt des nächsten Schrittes dieser Methode darstellt. (vgl. Kolb 2008, 8. Absatz)

In der dritten Phase, welche im Gegensatz zum Machen der Bilder (= Kodier-Phase) als die Dekodier-Phase zu verstehen ist, erklären die Personen die Bilder aus ihrer Sicht. Dabei verbalisieren sie ihre persönlichen Intentionen, welche den gewählten Motiven zugrunde liegen und erklären, warum sie dieses Foto genauso gemacht haben. Dabei entsteht auf Grundlage des Gesprächs über die Fotografien Datenmaterial in einer weiteren Dimension, welches in die darauffolgende Analyse eingeht. Die wissenschaftliche Analyse des Fotointerviews bezieht sich auf das Datenmaterial, welches in den ersten drei Phasen der Fotobefragung generiert wurde. Dazu zählen die Fotos selbst, das Interview zu den Fotos sowie Beobachtungen zum gesamten Forschungsprozess. (vgl. ebd.)

Der Schwerpunkt dieser Arbeit lag primär auf der Analyse des Bildmaterials. Ergänzend wurden Zitate aus den Interviews zur Erklärung der Fälle sowie für die von ihnen abstrahierten Kategorien herangezogen. Darüber hinaus lieferten die verbalen Daten Informationen für sich, die neben den Ergebnissen der Bildanalyse ebenfalls Beachtung fanden. Der gesamte Forschungsprozess war ständig von Reflexionsphasen unterbrochen die Gelegenheit gaben, ihn als Ganzes zu hinterfragen und gegebenenfalls anzupassen.

Als ersten nützlichen und wie Kolb meint für die Analyse notwendigen Schritt empfiehlt sie eine Klassifizierung des Bildmaterials in spezifische Gruppen (vgl. Kolb 2008, 26. Absatz). Dabei schlägt sie vor unabhängig von den Fotograf\*innen vorzugehen (vgl.

ebd.). In der Folge des zu Beginn stockenden Feldzuganges<sup>12</sup> wie auch auf der Grundlage erster Ergebnisse des Analyseprozesses ergab sich aber zunächst ein Vorgehen am Einzelfall. Dabei wurde die vorgeschlagene Bildkategorisierung ebenfalls am Einzelfall realisiert und nicht unabhängig davon. Dieses Vorgehen erwies sich für diese Arbeit als ergiebig, da so ein tieferer Einblick in die Struktur der Fälle möglich war. Das spezifisch auf die Bilder angewendete methodische Vorgehen realisierte sich in Anlehnung an Müller-Doohm's Leitfaden zur „Bildinterpretation als struktural hermeneutische Symbolanalyse“ (Müller-Doohm 1997). Dieses wird im nächsten Kapitel näher beleuchtet.

#### **4.3.2. Hermeneutische Bildinterpretation**

Müller-Doohm entwickelte seinen Bildinterpretationsleitfaden in Anwendung auf Werbebilder, in denen (oft) Text und Bild in einer Synthese die Gesamtbotschaft der Werbung vermitteln. Somit bezieht sich sein Leitfaden auf eine dem Bild immanente Bild-Textbotschaft, welche in der vorliegenden Arbeit in anderer Weise zusammengesetzt vorliegt und dem zu Folge auch nicht gleich<sup>13</sup> zu behandeln ist. Die für diese Arbeit relevante Schritte nach Müller-Doohm werden im Folgenden skizziert. Im Anhang wird außerdem das Vorgehen in der Analyse anhand eines Auszuges des ersten Falles veranschaulicht.

In einem ersten Schritt schlägt der Autor Ersteindrucksanalysen vor, die den Zweck haben, das Material auf Familienähnlichkeiten zu sichten, welche vorliegen wenn sich eine markante Bildbotschaft zu einem Typus zusammenfassen lässt (vgl. Müller-Doohm 1997, S. 102). Folgende Analyseschritte sind dabei vorgesehen:

- a. „Die Primärbotschaft (im Sinne einer ersten Botschaftsklassifikation)
- b. Dargestellte Objekte und Personen
- c. Verwendete markante Stilmomente
- d. Primäre Inszenierungsmachart“ (Müller-Doohm 1997, S. 103).

In einem zweiten Schritt werden die Ersteindrucksanalysen ausgewertet. Das Material wird durch Forschungsgruppen gesichtet und dabei sollen die bereits erwähnten Familienähnlichkeiten festgestellt werden bevor in einem nächsten Schritt die

---

<sup>12</sup> Siehe Kapitel 4.4. Feldzugang.

<sup>13</sup> Da die Bilder dieser Arbeit keine Textbotschaft im Bild aufweisen, wurde der Leitfaden nur auf die Bildbotschaft und nicht auf den Text angewandt.



Zuordnung des Gesamtmaterials (des Falles) zu den Typen erfolgt (vgl. Müller-Doohm 1997, S. 103).

Müller-Doohm schlägt dann vor Prototypen auszuwählen, welche den Typus bestmöglich widerspiegeln. Die ausgewählten Bilder sind anschließend die Basis für die aufwändige Einzelfallanalyse (vgl. ebd.). Die zu beachtenden Schritte, welche für diese Arbeit relevant waren, werden im Folgenden skizziert.

**1. Bildelemente:**

- Objektbeschreibungen (das jeweils Dargestellte)
- Konfigurationen der dargestellten Objekte (Personen wie Dinge)
- szenische Relationen/Situationen
- aktionale Relationen
- zusätzliche Bildelemente im Gesamtbild (z.B. Logos oder Detailaufnahmen bei Gesamtanzeige)

**2. Bildräumliche Komponenten:**

- Bildformat (Gesamtbild als auch Bilder darin)
- allgemeinperspektivische Bedingungen: Vordergrund/Hintergrund, Fluchtlinien, partielle Raumperspektiven etc., planimetrische Bedingungen (Linien, Zentralität etc.)
- einzelperspektivische Anordnungen der Objekte

**3. Bildästhetische Elemente:**

- Licht-Schattenverhältnisse
- Stilmomente/-arten
- Stilgegensätze / Stilbrüche
- graphische/photographische Praktiken
- Druckart, Druckträger
- Farbgebungen/Farbnuancen

Abbildung 1: Ausschnitt des Leitfadens (Müller-Doohm 1997, S.105)

Als die Schritte vier und fünf sieht Müller-Doohm eine Analyse der bildimmanenten Textelemente sowie des Bild-Text Verhältnisses vor<sup>14</sup>, bevor er im sechsten Schritt den Bildtotalitätseindruck berücksichtigt (vgl. Müller-Doohm 1997, S. 105f.).

Der Autor führt aus, dass die semantische Rekonstruktion, welche auf dem eben vorgestellten Leitfaden aufbaut, dann mit der Formulierung einer ersten Bedeutungshypothese, welche möglichst die Gesamtheit des Bild-(Text)-Gehaltes berücksichtigen sollte, ihren Anfang nimmt (vgl. Müller-Doohm 1997, S. 106). Diese

---

<sup>14</sup> Wie in Fußnote 11 bereits erklärt, findet die Analyse der bildimmanenten Textelemente und des Bild-Text Verhältnisses in dieser Arbeit keine Anwendung.

erste Formulierung einer Bedeutungshypothese wird durch Vergleiche mit den konnotativen Gehalten der einzelnen Bildelemente in einem wechselseitigen Interpretationsverhältnis einer Prüfung unterzogen (vgl. ebd.). An dieser Stelle betont Müller-Doohm die hermeneutische Regel „das Ganze bestimmt die Teile“ (Müller-Doohm 1997, S. 106). Weisen die einzelnen Elemente in ihren Bedeutungsgehalten Kohärenz zu den anderen Elementen und deren Bedeutungsgehalten auf, so wird die Bedeutungshypothese nach und nach bestätigt und durch diesen Prozess wird schließlich die endgültige Ausformulierung angeleitet (vgl. ebd.).

#### 4.4. Der Feldzugang

Um Zugang zu potenziellen Kontaktpersonen zu bekommen wurden öffentliche Hundezonen in Wien aufgesucht. Da vorab nur zwei explizite Auswahlkriterien hinsichtlich des Samples festgelegt wurden, gestaltete sich der aktive Feldzugang und die Rekrutierung potenzieller Interviewpersonen als sehr offen. Die Auswahlkriterien waren, dass die potenziellen Teilnehmer\*innen nur einen Hund hielten und dass dieser Hund in die Dimension Pol (b) der untenstehenden Tabelle von Thomas Loer einzuordnen war. Die Tabelle zeigt verschiedene Funktionen, die Hunde für den Menschen theoretisch haben können:

Dimension	(1) Funktion	
Pol (a)	Funktion für Lebensbewältigung i. e. S. (Gebrauchshunde <sup>4</sup> oder Diensthunde <sup>5</sup> , Jagdhunde <sup>6</sup> )	(α) aggressiv (Wachhund, Jagdhund) (β) sorgend (Hütehund, Blindenhund) <sup>7</sup>
Pol (b)	Funktion für zweckfreie Lebensgestaltung („Gesellschafts- und Begleithunde“) <sup>8</sup>	(α) außengerichtet (Windhunde, Kampfhunde, Deutsche Dogge <sup>9</sup> ) (β) innengerichtet („companion-ship“) <sup>10</sup>

Tabelle 2: „Verschiedene Funktionen von Hunden für Menschen“ (Loer 2017, S.205)<sup>15</sup>

Einige Personen ließen sich in den Hundezonen zwar auf ein Gespräch ein, sprachen dann auch über die Beziehung zu ihren Hunden, waren aber schließlich zu einer Fotobefragung nicht bereit.

Obwohl die Bedeutung des Hundes als „soziales Gleitmittel“ (Greiffenhagen 1991, S. 52) schon in diversen Studien diskutiert wurde und nach den Erkenntnissen der Hund den Erstkontakt zu anderen Menschen erleichtern soll (vgl. ebd.), gab es dennoch

<sup>15</sup> Die rote Markierung wurde nicht vom zitierten Autor, sondern vom Autor dieser Arbeit eingefügt.

Gründe nicht auf einen eigenen Hund als Gatekeeper zurückzugreifen. Einer davon war die hohe Wahrscheinlichkeit durch das Mitführen eines Hundes wesentlichen Einfluss auf die potenziellen Interviewpersonen und deren Antworten auszuüben.

Infolge der anfänglichen Schwierigkeit Zugang zu potentiellen Teilnehmer\*innen zu bekommen wurde eine Strategie entwickelt, um der niedrigen Dialogbereitschaft der Hundebesitzer\*innen, mit denen wie oben beschrieben Kontaktversuche stattfanden, entgegenzuwirken. Der Annahme folgend, dass es für die kontaktierten Personen auch ein Problem darstellen könnte, private Fotografien für eine fremde Person anzufertigen, wurde ein Teilnehmer\*innen-Aufruf verfasst.

Erstens, um durch die schriftliche Vorstellung des Forschungsvorhabens und des Autors dieser Arbeit anstelle von rein verbalen Erklärungen die Bereitschaft zur Teilnahme an der Fotobefragung zu steigern. Zweitens konnten so etwaige Fragestellungen seitens der Teilnehmer\*innen direkt anhand der Informationen auf dem Teilnehmer\*innen-Aufruf beantwortet werden. Er wurde auch als Erinnerungstütze dazu verfasst, wie die Teilnehmer\*innen vorgehen sollen. Nicht zuletzt war es die Absicht durch die Unterschrift der Betreuerin dieser Arbeit einen Bezug zur Universität Wien herzustellen und dem Projekt, somit auch für die potentiellen Teilnehmer\*innen ersichtlich einen vertrauenswürdigen institutionalisierten Rahmen zu geben.

## StudienteilnehmerInnen für eine Forschung über das Zusammenleben mit Hunden in Wien gesucht!

Sehr geehrte Damen und Herren,

mein Name ist Jan Dünser und ich studiere Soziologie an der Universität Wien. Im Rahmen meiner Masterarbeit, die von Assoz. Prof. Dr. Roswitha Breckner betreut wird, beschäftige ich mich mit dem Zusammenleben von Wienern und Wienerinnen mit ihren Hunden. Dafür bin ich derzeit auf der Suche nach TeilnehmerInnen für eine Fotobefragung – und hier kommen Sie ins Spiel!

Bei dieser Fotobefragung geht es darum, dass Sie sich als Hundebesitzer/in mit mir über selbstgemachte Fotos vom Zusammenleben mit Ihrem Vierbeiner unterhalten und damit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Mensch-Hund-Beziehung liefern.

Wie genau geht das von statten?

1) **Fotos machen**

Über den Zeitraum der nächsten zwei Wochen machen Sie Fotos, die Ihre Beziehung und Ihr Zusammenleben mit Ihrem Hund zeigen. Dabei gibt es keine genauen Vorgaben, denn Sie sind der/die Expertin! Machen Sie so viele Fotos wie sie wollen und lichten Sie ab, was Ihnen beim Thema „Zusammenleben mit einem Hund in Wien“ in den Sinn kommt! Sie können hier beispielsweise an typische Situationen und Orte denken, an Aktivitäten und Probleme – Ihrer Fantasie sind keine Grenzen gesetzt!

2) **Terminvereinbarung für ein Gespräch**

In einer Woche ab heute melde ich mich bei Ihnen, um einen Gesprächstermin zu vereinbaren. Selbstverständlich richte ich mich nach Möglichkeit zeitlich nach Ihnen.

3) **Das Gespräch**

Zu einem vereinbarten Termin möchte ich Sie anschließend zu einem Kaffee einladen und mich mit Ihnen über die Fotos unterhalten. Diese bringen Sie bitte in irgendeiner Form mit (z.B. auf dem Handy). Für Zwecke der Auswertung muss ich unser Gespräch mit einem Tonbandgerät aufzeichnen und Sie auch bitten, mir Ihre Fotos anschließend zur Analyse zur Verfügung zu stellen. Das Gespräch kann 1-2 Stunden dauern und sollte nach Möglichkeit noch im Mai 2017 stattfinden.

4) **Verwendung**

Die erhobenen Daten werden im Rahmen der Masterarbeit verwendet und somit auch veröffentlicht. **Alle Daten sind selbstverständlich streng vertraulich und werden anonymisiert.** Aufgrund der Veröffentlichung brauche ich Ihr Einverständnis, die anonymisierten Fotos und Daten verwenden zu dürfen.

Wenn ich mit meinem Projekt bei Ihnen Interesse wecken konnte, dann würde ich mich über Ihre Teilnahme freuen! Ich stehe Ihnen jederzeit für etwaige Fragen zu Verfügung! Meine Kontaktdaten finden Sie im Briefkopf.

Damit ich Sie für eine Terminvereinbarung erreichen kann, bitte ich Sie, untenstehendes Kontaktformular auszufüllen.

Ich bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Jan Dünser

Abbildung 2: Teilnehmer\*innen-Aufruf, erste Seite

## Kontaktformular

Die hier angegebenen Daten werden streng vertraulich behandelt, dienen ausschließlich der Kontaktaufnahme und werden nicht an Dritte weitergegeben.

Vorname und/oder Nachname: .....

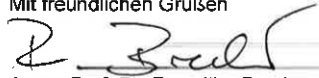
Telefonnummer: .....

E-Mail-Adresse: .....

Einverständnis für die Verwendung der Daten:.....

Als Betreuerin der Masterarbeit unterstütze ich die Forschung von Herrn Dünser ausdrücklich und würde mich über Ihre Kooperation sehr freuen.

Mit freundlichen Grüßen



Assoz.Prof. Dr. Roswitha Breckner

Abbildung 3: Teilnehmer\*innen-Aufruf, zweite Seite

Auch diese Zugangsstrategie ins Feld führte nicht zu den gewünschten Ergebnissen. Durch die verteilten Teilnehmer\*innen-Aufrufe, welche im Mai 2017 an etliche Hundebesitzer\*innen nach Face-to-Face-Gesprächen ausgehändigt wurden, ließen sich keine neuen Proband\*innen für die Forschung gewinnen. Vor diesem Hintergrund wurden schließlich mithilfe des Schneeballprinzips ausgehend vom sozialen Umfeld des Autors nach Hundebesitzer\*innen gesucht. Der zuvor vorgestellte Aufruf wurde weiterhin bei der Suche eingesetzt. Das folgende Kapitel beschreibt das Sampling näher.

#### **4.5. Das Sampling**

Es wurde versucht ein relativ heterogenes Sample zu erhalten. Ein systematisches Sample konnte in dieser Arbeit nicht angestrebt werden. Einerseits lässt sich dies auf den zeitlichen Rahmen dieser Masterarbeit zurückführen und andererseits wäre es nicht möglich die gesamte Bandbreite an Hundebesitzer\*innen abzudecken. Auch institutionalisierte Vereine wie Hundeschulen wurden nicht von vornherein berücksichtigt, allerdings bot die Fotobefragung durch den explorativen und offenen Zugang den Interviewpersonen die Möglichkeit, ihre Relevanzen in die Forschung einzubringen und damit auch die Möglichkeit, für sie relevante Institutionen, zu nennen.

In das Sample wurden somit schließlich drei Frauen, zwei Männer und vier Hunde aufgenommen. Der Hund aus Fall 1 bildet eine Ausnahme zu den anderen Hunden, da er unter die Kategorie „Listenhund“<sup>16</sup> subsumiert wird. Zwei der Teilnehmer\*innen (Fall 2 und 3) stehen in einem Beziehungsverhältnis zueinander und teilen sich im selben Haushalt, einen gemeinsamen Hund. Derselbe Hund wird im Zuge dieser Fotobefragung sowohl in Fall 2 als auch in Fall 3 dargestellt, dennoch fallspezifisch ausgewertet. Das Alter der Hundebesitzer\*innen lag zwischen 25 und 49 Jahren.

---

<sup>16</sup> In Wien werden insgesamt elf Hunderassen unter die Kategorie Listenhund subsumiert. Für die Besitzer\*innen gelten strengere Auflagen, wie zum Beispiel ein verpflichtender Hundeführschein und dass die Hunde, außerhalb des privaten Bereichs und öffentlichen Hundezonen, ausschließlich mit Maulkorb und Leine zu führen sind. Zudem gibt es im öffentlichen Raum und im Beisein des Hundes eine Blutalkoholobergrenze für die Besitzer\*innen (vgl. wien.gv.at).

Haushalt 1, in weiterer Folge als Fall 1 betitelt, setzt sich aus ‚Listenhundbesitzer‘ Pascal<sup>17</sup> und seinem Rüden Cuddler zusammen. Fall 2 aus Hundebesitzerin Elli und ihrem Rüden Benni. Fall 3 aus Hundebesitzer Markus und ebenfalls Benni. Fall 4 aus Hundebesitzerin Sonja und ihrem Rüden Hades und schließlich Fall 5 aus Hundebesitzerin Cornelia und ihrer Hündin Kiki.

#### **4.6. Der Forschungsprozess**

Der Forschungsprozess realisierte sich wie weiter oben erwähnt zunächst am Einzelfall. Nach Erhalt der Bilder des ersten Falles wurde umgehend das Interview vereinbart und kurz darauf durchgeführt. Die Bilder und das Interview standen nun (auch wenn zunächst nur von einem Fall) zur Analyse bereit. Zunächst wurden die Einzelbilder vom Autor dieser Arbeit deskriptiv beschrieben (siehe Auszug im Anhang), bevor sie in Analysegruppen analysiert wurden. Diese Treffen dauerten meist mehrere Stunden und brachten unterschiedliche Lesarten der Einzelbilder hervor. Die Analyseeinheiten wurden auch immer wieder von Reflexionsphasen sowie intensiver Beschäftigung mit spezifischer Lektüre unterbrochen. Mit der Bereiterklärung anderer Teilnehmer\*innen und dem Senden neuer Fotos wiederholte sich der in diesem Kapitel beschriebene Prozess. Da nun nicht mehr ausschließlich am Einzelfall gearbeitet wurde, wurden die Fälle jedoch nun vermehrt auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede untersucht. So ergab sich einerseits ein Vorgehen am Einzelfall, andererseits mit zunehmender Anzahl an Fotos auch ein Vorgehen, welches sich durch die Analyse über den Fall hinaus auszeichnete.

---

<sup>17</sup> Im Rahmen dieser Masterarbeit wurden die Fälle anonymisiert. Die Namen der fünf Besitzer\*innen als auch der vier Hunde wurden verändert.

## 5. Auswertung und Ergebnisse

In diesem Teil der Arbeit werden die Ergebnisse der Interpretation anhand der fünf Einzelfälle präsentiert.

### 5.1. Ergebnisse der Interpretation

Die Vorstellung der Fälle orientiert sich an den Bilderfamilien, welche in der wissenschaftlichen Analyse, aus den erhobenen Einzelbilder zusammengefasst wurden. Hierbei ist wichtig zu betonen, dass es sich bei diesen Bilderkategorien um eine Interpretationsleistung des Autors dieser Arbeit handelt. Die Kategorien wurden nicht von den Interviewpersonen entwickelt.

#### 5.1.1. Fall 1: Pascal mit Rüden Cuddler (Person 1/ Rüde 1)

##### Kontrollierter Hund im öffentlichen (urbanen) Raum



Abbildung 4: Bilderfamilie „Kontrollierter Hund im öffentlichen (urbanen) Raum" Fall 1



## Hund im privaten Raum

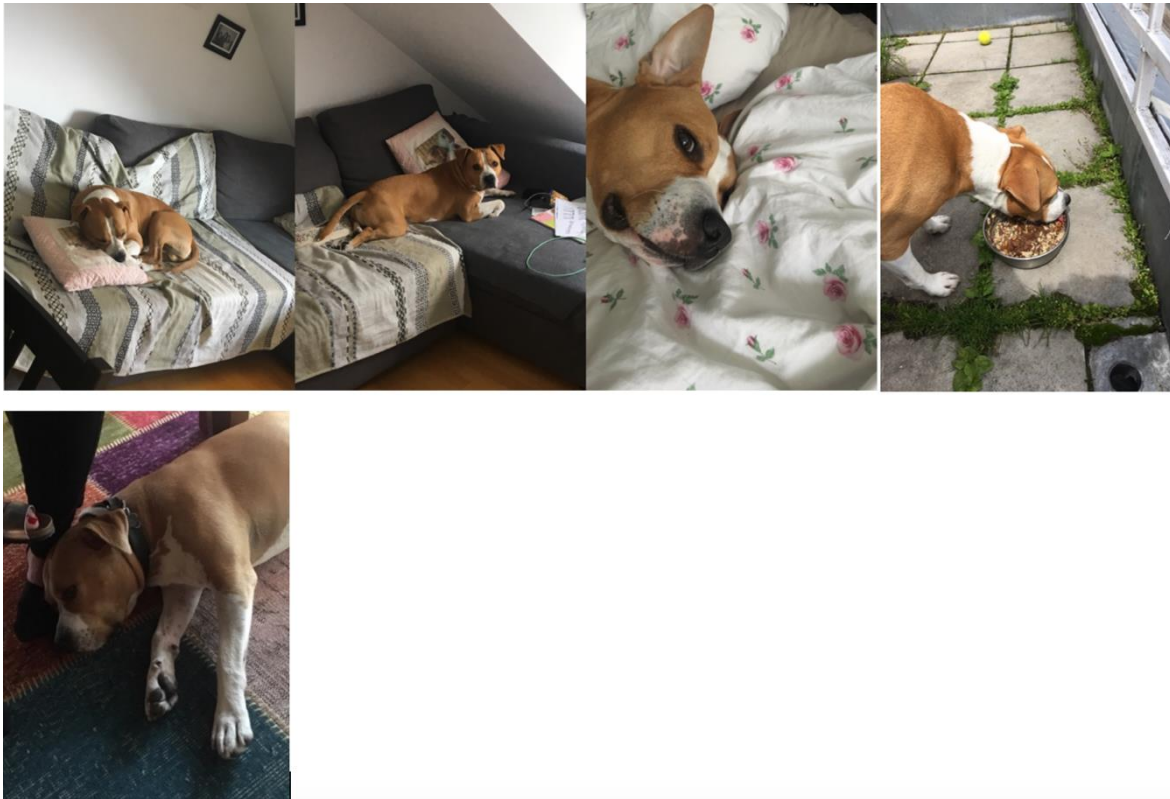


Abbildung 5 Bilderfamilie „Hund im privaten Raum“ Fall 1

Der erste Fall, Pascal mit Rüden Cuddler, zeichnet sich durch seine räumliche Trennung in privaten und öffentlichen Raum sowie durch eine damit einhergehende differenzierte Bildsprache aus. Die Kategorie „Kontrollierter Hund im öffentlichen (urbanen) Raum“ ist durch eine zum Teil gemeinsame Darstellung und durch eine harte Bildsprache gekennzeichnet. Der städtische Beton sowie die gezeigte Kontrolle über den Hund durch die Überbetonung der Leine vermitteln dieses harte Bild. Die kalten Farben der Umgebung verstärken diese Beobachtung überdies. Die zweite Kategorie „Hund im privaten Raum“ zeigt ein anderes, lockereres Verhältnis zum Hund. Die vorher hart konnotierte erste Bilderfamilie dreht sich im privaten Raum in eine weiche, wobei sich diese Kontrastierungen vor allem an den weichen Möbeln, sowie an dem „kontrollierten Kontrollverlust“ (eigener Begriff) gegenüber dem Hund zeigt.

Damit ist gemeint wie die gezeigte Autorität und Kontrolle über den Hund im öffentlichen Raum einen Kontrast zur laissez fairen Inszenierung des Hundes im privaten Raum bildet. Dort werden ihm trotz der sich (zumindest außerbildlich) nicht ändernden Hierarchie zwischen kontrollierendem Besitzer und kontrolliertem Hund sichtlich mehr Freiheitsgrade zugestanden. Das antithetische Zusammenspiel aus

Kontrolle und Kontrollverlust entspricht metaphorisch gesprochen auch dem Bild der menschlich gestalteten und somit kontrollierten Kultur und der nur teilweise zu kontrollierenden, ‚tierischen‘ Natur. Ebenfalls könnte man an dieser Stelle Erving Goffmans Konzept einer Vorder- und Hinterbühne zur Betrachtung hinzuziehen. Der Einblick in die Privatsphäre der Interviewperson mit dem Hund, der die Möbel nützt, zeigt ein informelles und nur wenigen Personen zugängliches Bild des Zusammenlebens, welches im Vergleich zur kontrollierten und offiziell erscheinenden Darstellung (Vorderbühne) der ersten Bilderfamilie an Goffmans Hinterbühne erinnert. Diese wird von dem Autor folgendermaßen definiert: „der zu einer Vorstellung gehörige Ort, an dem der durch die Darstellung hervorgerufene Eindruck bewusst und selbstverständlich widerlegt wird“ (Goffman 1973, S. 104).

Im ersten Bild der zweiten Familie liegt der Hund noch auf einem Platz auf der Couch<sup>18</sup>, der durch die Decke so wirkt, als sei er extra für den Hund vorgesehen. Im Gegensatz dazu liegt der Hund im zweiten Bild die Decke überschreitend und somit bildlich eine Grenze übertretend. Diese Grenze wird auf dem dritten Bild symbolisch unterlaufen, indem der Hund im Bett im Kissen eingesunken dargestellt wird. Im Vergleich zur ersten Bilderfamilie, wo der Hund auf der Mehrheit der Fotos durch die Leine verbunden mit dem Besitzer und dessen Freundin dargestellt wird, fehlt die menschliche Verbindung (abgesehen von den Artefakten wie der Couch etc.) beim informellen, privaten Konterpart fast gänzlich.

Diesen Gedanken weiterverfolgend, dass man sich in der Öffentlichkeit mit dem Hund präsentiert, anders als im privaten Raum, wo nur der Hund in der Situation dargestellt wird, lässt die Vermutung zu, dass es sich um eine persönliche Grenze handelt und man sich nicht zu intim oder in einer zu intimen Situation mit dem Hund zeigen will.

Denn es wäre möglich das Bild des Hundes in Richtung Kuscheltier zu verrücken, was dem Bild des kräftigen und zudem historisch aufgeladenen Tieres widersprechen würde. Ganz anders als in der Öffentlichkeit, wo die gemeinsame Darstellung durch einseitige Kontrolle gekennzeichnet ist. Somit definiert sich die Person selbst als die kontrollierende Entität (auch: als in der Lage, den Listenhund zu kontrollieren) und der Hund wird dadurch als kontrollierte Entität inszeniert, welchem aber ein informeller Raum mit einem kontrollierten Maß an Freiheitsgraden zugestanden wird.

---

<sup>18</sup> Welcher an sich schon mit Privatheit und menschlicher Exklusivität konnotiert ist.

Beide Bilderfamilien enthalten Ausnahmen, die in einem bildlichen und kontextspezifischen Kontrast zu den anderen Fotos der Kategorie stehen. In der ersten Familie des Hundes im öffentlichen Raum ist hier das letzte Bild ganz rechts im städtischen Hundepark zu nennen. Der Hund wird zum einen ohne Leine dargestellt und zum anderen sticht das Grün, der die Zone umgebenden Büsche, ins Auge. Das Grün verweist auf eine natürliche oder naturnahe, zumindest der Natur nachgeahmten Umgebung, anders als in der Bilderfamilie „Hund im öffentlichen (urbanen) Raum“ bei der die kalten Farben auf eine urbane Umgebung schließen lassen. Somit treten zwei Besonderheiten zu Tage: Die fehlende Leine als Indiz einer abgegebenen Kontrolle, welche auf dem Bild durch die Umzäunung, einer für Hunde vorgesehenen Zone durch die Stadt substituiert wird. Andererseits der (spärliche) städtische Naturbezug, welcher durch grüne Gebüsche thematisiert wird.

Bei der Bilderfamilie „Hund im privaten Raum“ sind zwei Ausnahmen zu nennen. Diese sind in der Darstellung ebenfalls zuletzt angeordnet. So zeigt das vorletzte Bild (von links nach rechts und von oben nach unten) den Hund bei der Nahrungsaufnahme. Die tägliche Fütterung des Haushundes findet für gewöhnlich im privaten Kontext statt. Was an diesem Bild auffällt ist, dass es sich um einen privaten Freiluftbereich handelt (Terrasse, Balkon), was wiederum eine Grenze zum sonstigen Wohnbereich darstellt. Spannend ist dabei, dass die Fütterung an sich von Ambivalenzen und gezielter Verfremdung (vgl. Mütterich 2015, S. 52) durchzogen ist. Einerseits spricht man beim Hund nicht von essen wie beim Menschen, sondern von fressen (wie bei den restlichen Spezies, die unter der Kategorie „Tier“ gefasst werden) – diese sprachliche Verfremdung findet man nicht nur bei der Fütterung. Man spricht auch anders als beim Menschen, nicht von gebären, sondern eine Hündin wirft ihren Nachwuchs und bei einer toten Hündin würde man von einem Kadaver und nicht von einer Leiche sprechen (vgl. ebd.).

Bei der Fütterung ist noch ein weiterer ambivalenter Aspekt interessant: Dem Hund wird unter anderem Fleisch gefüttert. Der Hund erhebt sich also durch den Menschen über die Nutztiere, welche sowohl für den Menschen als auch für sein Haustier zu Fleisch verarbeitet werden<sup>19</sup>. Andererseits wird dieser erhobene Status des Hundes dadurch wieder relativiert, dass er nicht isst, sondern frisst. Der Hund erfährt also durch

---

<sup>19</sup> Hier ist zu erwähnen, dass die Verfütterung anderer Tiere nicht nur auf den Hund zutrifft. Insbesondere Katzen und Tiere in Terrarien (wie z.B. Schlangen) wären weitere Beispiele, auf die diese Praktik ebenfalls zutrifft.

die Verfütterung anderer Tiere an ihn eine Sonderstellung im Mensch-Tier-Verhältnis. Durch die sprachliche Verfremdung des Fressens wird er aber wiederum animalisiert. Die dargestellte räumliche Grenze auf besagtem Foto könnte sich auf diese Ambivalenz beziehen.

Zu diesem Punkt wird eine Textpassage aus dem Interview relevant:

*„JA, wenn’s so warm ist, ist es angenehmer, weil das Hundefutter stinkt halt auch leider ein bisschen. Und auf der Terrasse kann er auch wirklich in Ruhe fressen, und wenn mal was daneben geht, dann ist es nicht so schlimm, weil ja er frisst halt recht unanständig, er schlabbert halt über alles drüber. Also auf der Terrasse füttern ist für uns am angenehmsten und ja, stinkt am wenigsten in der Wohnung. Und das ist halt (..)ja(..) er bekommt zweimal am Tag was zum fressen“ (Transkript 1, Absatz 51).*

Das Futter selbst wird schon aufgrund des Geruchs problematisiert, welches der Hund mit Genuss zu sich nimmt. Die sprachliche Formulierung: fressen, unanständig und schlabbert halt über alles drüber verweist indes darauf, dass man sich selbst durch zivilisierte und disziplinierte Tischmanieren vom Hund abgrenzt und sein Verhalten dadurch negativ bewertet. Dies und der Umstand, dass die Wohnung als stinkend wahrgenommen wird, wenn der Hund drinnen gefressen hat, werden von der Interviewperson als Gründe dieser Darstellung einer räumlichen Grenzziehung thematisiert.

Die zweite Ausnahme der Bilderfamilie Hund im privaten Raum (in der Kategorie links unten dargestellt) zeigt den Hund auf dem Teppich und am Boden liegend. Es ist das einzige Bild dieser Kategorie, wo man zumindest Körperteile (hier: Beine) von Menschen in der gemeinsamen Darstellung mit dem Hund sieht. Bezogen auf die vorherige Hypothese, dass man sich nicht zu intim mit dem Hund zeigen will, könnte man die Darstellung der Nähe auf unterschiedlichem Niveau (Mensch z.B. am Tisch und Hund am Boden) ähnlich wie keine gemeinsame Darstellung auf gleichem Niveau (Bett und Bett) als Sicherheit verstehen, kein unangenehmes oder unangebrachtes Bild des Verhältnisses zu provozieren.

Zudem ist auffallend, dass der Hund am Boden die Ausnahme der Bilderfamilie darstellt und der Hund, welcher die privaten Möbel der Besitzer\*innen nützt, anhand der Bilder, welcher dieser Auswertung zur Verfügung stehen, die Regel darstellt.

### 5.1.2. Fall 2: Elli mit Rüden Benni (Person 2/ Rüde 2)

Der zweite Fall dieser Arbeit unterscheidet sich von den restlichen Fällen vor allem darin, dass sich die Darstellung des Zusammenlebens mit dem Hund, ausschließlich auf das zu Hause und im Vergleich zum ersten Fall auf die private Sphäre begrenzt. In der, zu einem großen Teil informell wirkenden Darstellung des zweiten Falles, wird die Wechselwirkung und die Bedeutung des Blickes zwischen Mensch und Hund evident.

#### Der Hund als Beobachter

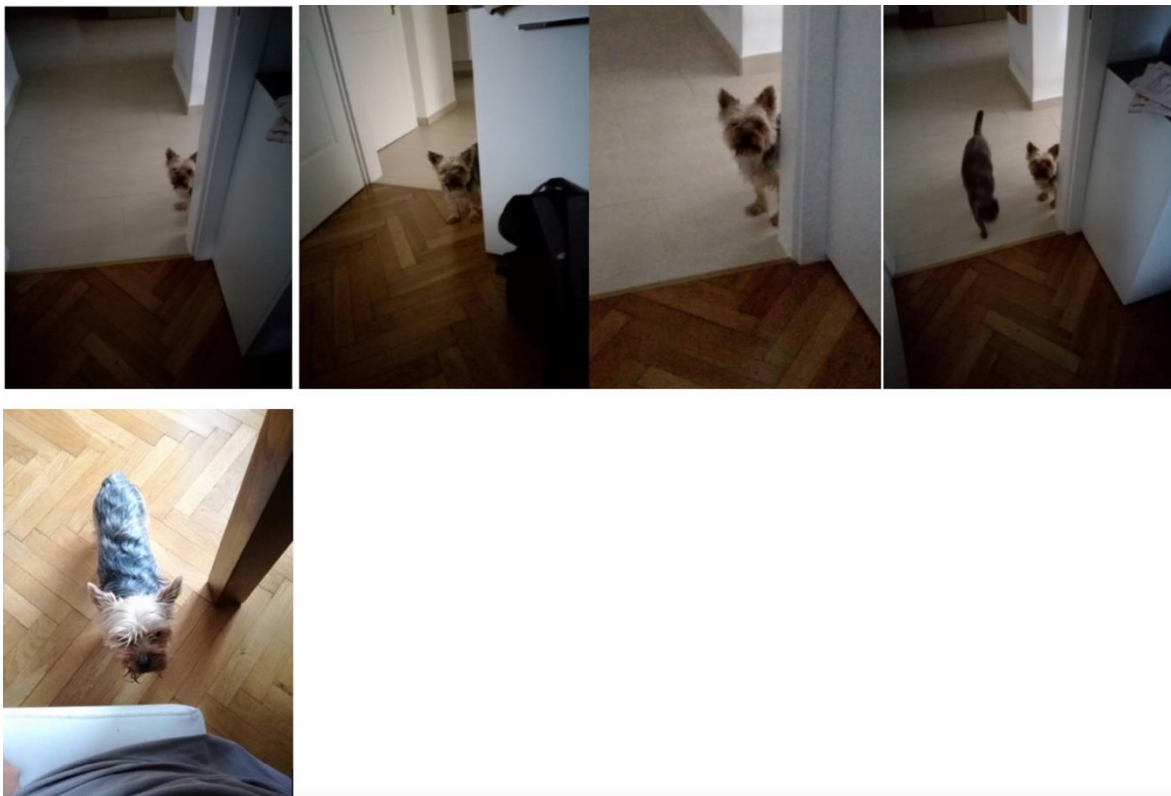


Abbildung 6: Bilderfamilie „Hund als Beobachter“ Fall 2

In der Bilderfamilie „Hund als Beobachter“ liegt zwischen den Betrachter\*innen der Fotos und dem Hund eine relative Distanz, welche durch den Blick des Hundes überbrückt wird. Von diesem Blick angetan ereilt die Wahrnehmenden das Gefühl beobachtet zu werden. Dies mag verwundern, wenn man bedenkt, dass es sich um eine Fotografie handelt von deren Sujet wir uns beobachtet fühlen. Nach Hans Belting ergibt sich dieses Gefühl aber, weil:

*„der körperliche Blick lebendig und real ist, [so] stellt er sich den toten oder fiktiven Gegenblick ebenso lebendig und real vor. Wenn also der Betrachter ein lebendes Medium ist, so benutzt er auf der Gegenseite künstliche Medien so, als besäßen sie körperliche Eigenschaften, auch wenn er selbst es ist, der diese Zuschreibungen vornimmt. So entstehen zwischen Körper und Medien eine funktionale Analogie. Wenn sich Körper dabei wie Medien verhalten, so erwerben auf der anderen Seite Medien körperliche Eigenschaften. Dazu gehört an erster Stelle der Blick“ (Belting 2007, S. 66).*

Erwähnenswert bei dieser Bilderfamilie sowie überhaupt bei der Methode der Fotobefragung ist, dass wir Betrachter\*innen die Perspektive der interviewten Person einnehmen. Indem wir den Blick des Hundes wahrnehmen und sogar erwidern, erlangt dieser Bedeutung. In der Theorie lassen sich unterschiedliche Zugänge zur Blickthematik wiederfinden. An dieser Stelle rücken Simmel, Adorno und Berger in den Fokus. Angefangen bei Georg Simmel erachte ich es als relevant zu betonen, dass nur menschliche Blicke bei ihm Beachtung fanden.

*„Die höchst lebendige Wechselwirkung, aber, in die der Blick von Auge in Auge die Menschen verwebt, kristallisiert zu keinerlei objektivem Gebilde, die Einheit, die er zwischen ihnen stiftet, bleibt unmittelbar in das Geschehen, in die Funktion aufgelöst. [...] Die Enge dieser Beziehung wird durch die merkwürdige Tatsache getragen, daß der auf den Andern gerichtete, ihn wahrnehmende Blick selbst ausdrucksvoll ist, und zwar gerade durch die Art, wie man den Andern ansieht. In dem Blick, der den Andern in sich aufnimmt, offenbart sich selbst, mit demselben Akt, in dem das Subjekt sein Objekt zu erkennen sucht, gibt er sich hier dem Objekte preis. Man kann sich nicht durch das Auge nehmen, ohne zugleich zu geben (....) ist hier die vollkommenste Gegenseitigkeit im ganzen Bereich menschlicher Beziehungen hergestellt“ (Simmel 1992, S. 723f.).*

Den Aspekt, dass es laut Simmel im Blickkontakt kein Nehmen gibt, ohne zu geben, muss beim Tier differenziert betrachtet werden. Denn die Welt, welche sich im gebenden Blick des Hundes offenbart, ist eine andere als die, zur der der Mensch Zugang findet. Allerdings ist es gerade der tierische Blick, welcher uns durch die Ambivalenz von Fremdheit und Vertrautheit fesselt.

Bei Adorno findet der Blick des Tieres insofern Beachtung, da er über innerhumane Grausamkeiten nachdenkt und einen Mechanismus sucht zu beschreiben, der auch beispielsweise bei Jäger\*innen greift, wenn sie vom Blick eines tödlich verletzten Tieres getroffen werden und sich, mit von Adorno betontem Trotz, immer wieder sagen müssen: „es ist ja bloß ein Tier“ (Adorno 2018, S. 118)

*„Die stets wieder begegnende Aussage, Wilde, Schwarze, Japaner glichen Tieren, etwa Affen, enthält bereits den Schlüssel zum Pogrom. Über dessen Möglichkeit wird entschieden in dem Augenblick, in dem das Auge eines tödlich verwundeten Tiers den Menschen trifft. Der Trotz, mit dem er dieses Bild von sich schiebt – ‚es ist ja bloß ein Tier‘ -, wiederholt sich unaufhaltsam in den Grausamkeiten an Menschen, in denen die Täter das ‚Nur ein Tier‘ immer wieder sich bestätigen müssen, weil sie es schon am Tier nie ganz glauben konnten. In der repressiven Gesellschaft ist der Begriff des Menschen selber eine Parodie der Ebenbildlichkeit. Es liegt im Mechanismus der ‚pathischen Projektion‘, dass die Gewalthaber als Menschen nur ihr eigenes Spiegelbild wahrnehmen, anstatt das Menschliche gerade als das Verschiedene zurück zu spiegeln. Der Mord ist dann der Versuch, den Wahnsinn solcher falschen Wahrnehmung durch größeren Wahnsinn immer wieder in Vernunft zu verstellen: was nicht als Mensch gesehen wurde und doch Mensch ist, wird zum Ding gemacht, damit es durch keine Regung den menschlichen Blick mehr widerlegen kann“ (Adorno 2018, S. 118f.).*

Berger diskutiert den Blick des Tieres ohne sich dabei explizit auf die Grausamkeit der Menschen zu beziehen, betont dabei aber, dass der Mensch den Blick des Tieres insofern einzigartig erwidert, als dass er/sie sich dabei selbst bewusst wird.

*„The eye of an animal when they consider a man are attentive and wary. The same animal may well look at other species in the same way. He does not reserve a special look for man. But by no other species except man will the animal’s look be recognized as familiar. Other animals are held by the look. Man becomes aware of himself returning the look“ (Berger 2009, S. 13).*

Anknüpfend an Bergers Ausführungen, dass durch den Blick des Tieres, der Mensch sich seiner selbst bewusst wird, bleibt die Frage offen, was dabei mit dem Hund passiert? In der oben angeführten Bilderfamilie, so die Interpretation, wird der Hund

zum Du, welcher aus relativer Distanz die Besitzerin, oder sogar die Betrachter\*innen der Fotos beobachtet.

### Der Hund im Portrait



Abbildung 7: Bilderfamilie „Der Hund im Portrait" Fall 2

Die Bilderfamilie „der Hund im Portrait“ stellt den Hund, im Gegensatz zur ersten Bilderfamilie aus größerer Nähe dar. Außerdem sind es in dieser Kategorie nicht mehr die Betrachter\*innen, die das Gefühl haben beobachtet zu werden, sondern wir sind es nun, die den Hund in seiner Eigenart beobachten. Dabei werden seine Körperlichkeit und die Zuschreibung des Kindlichen/Infantilen sowie eine gewisse Verspieltheit des Hundes in Szene gesetzt. Er wird einerseits liegend verspielt und andererseits aufrecht sitzend bildmitten und wenn man so will von seiner Schokoladenseite präsentiert.

Der Interpretation folgend, dass es sich bei diesen Fotos um Porträtdarstellungen handelt, gibt das nächste Zitat Aufschluss über die Funktion derselben:



„Es soll die jeweilige Individualität und Persönlichkeit eingefangen und mittels Portrait eine Unverwechselbarkeit sichtbar werden“ (Drück 2004, zit. nach Jornitz 2016, S. 290).

Dieses fotografische Herausarbeiten der Individualität und der Persönlichkeit des Motivs hat anscheinend auch in dieser Bilderfamilie zentralen Stellenwert. Dabei eignet sich der Yorkshireterrier aufgrund seiner Körperlichkeit gut für infantile Projektionen. Zuschreibungen, die dabei in den Sinn kommen sind unter anderem: süß, lieb, herzlich etc.

Ein weiteres Bild dieser Familie zeigt den Hund, wie er in der Wohnung in einem Flecken Sonne liegt und die Sonnenstrahlen zu genießen scheint. An dieser Stelle wird ein Interviewauszug relevant, bei der die interviewte Person die Szene folgendermaßen beschreibt:

*„Da ist er ein Sonnenanbeter, (mit leicht lachender Stimme) ja also wenn die Sonne scheint, dann sucht er sich immer ein Sonnenplatz aus und legt sich in die Sonne (lacht), das macht er ganz gern, ja“ (Interviewtransskript 2, Absatz 37)*

Die Interviewperson bezeichnet den Hund selbst als Sonnenanbeter. Dabei wird nicht einfach zur Kenntnis genommen, dass er gerne sonnige Flecken aufsucht oder diese genießt. Mehr noch, ihm wird (wenn man Sonnenanbeter wörtlich nimmt) fast schon ein Sinn für Religiosität und Transzendenz zugeschrieben. Andererseits könnte es sich dabei aber auch um einen sprichwörtlichen Gebrauch handeln, bei dem anbeten und genießen synonym verwendet werden. Allenfalls wird es dann als charakteristisch für den Hund erachtet, die Sonne zu genießen, was ihn unter Berücksichtigung der Porträtfotografie und der zugeschriebenen Zuspitzung Sonnenanbeter zu einem individuellen Subjekt macht.

Auf dem letzten Bild dieser Bilderfamilie steht im Gegensatz zu den anderen Fotos nicht nur der Hund im Vordergrund, sondern die ganze „tierische Familie“.

Das Foto erinnert stark an ein Familienporträt. Nicht nur durch die Konvergenz der Blicke, welches ein Indiz für Zusammengehörigkeit der Gruppe (vgl. Bourdieu 1981, S. 93) ist, sondern auch durch die Anordnung der dargestellten Individuen (vgl. ebd.). Man könnte sogar von einer Hierarchie der Dargestellten sprechen: Die Katze der Interviewperson nimmt den höchsten (menschlich konnotierten) Platz ein, darunter der größere der beiden Hunde und im Vordergrund der eigene, auf den restlichen Bildern

dargestellte, Hund. Der Tisch rechts neben den dargestellten Tieren spiegelt diese Anordnung zudem wider, indem er dreiteilig und jeweils versetzt höher angeordnet ist. Diese Zusammengehörigkeit der beiden Hunde mit der Katze verweist auf die größere Kategorie „Tiere“ – vor allem wird dies durch das Fehlen eines menschlichen Individuums verstärkt. Die Interviewperson repliziert vielmehr durch ihre Perspektive und durch die Fotografie die Zusammengehörigkeit der Abgebildeten und ihre eigene außenstehende Position. Im Familienkontext weitergedacht könnte es sich bei diesem Foto (Familienporträt) um eine Darstellung von Geschwistern handeln, wobei die Fotografin die Rolle der Mutter übernimmt, welche alle Kinder auf einem Foto verewigt wissen will.

Die Interviewpassage zu diesem Bild verweist aber auf eine weitere charakterliche Projektion den eigenen Hund betreffend:

*„Ahhm eigentlich hab ich es nur genommen, weil man sieht, wie eifersüchtig er eigentlich ist. Weil ursprünglich war die Lucy (anderer Hund) bei uns auf Besuch und die Amy (Katze) ist da gelegen und dann wollt ich ein Foto von ihnen machen. Weil sie sich ja früher überhaupt nicht verstanden haben eigentlich. Also die Lucy hatte Angst vor der Amy. Uuuund der Benni, das sieht man einfach, dass er so eifersüchtig ist und immer im Mittelpunkt von allem sein muss. Und dass er sich da voll in das Bild hineingedrängt hat und voll brav war, als ich gesagt habe, er soll sich dahin sitzen. Das tut so seine Aufmerksamkeits.... ähm .... Defizite, weiß ich nicht - also er braucht voll viel Aufmerksamkeit... und eifersüchtig ist er ganz brutal. Eigentlich zeigt das seine Eifersucht voll gut.“ (Interviewtransskript 2, Absatz 7)*

Wie anhand des Zitates verdeutlicht wird lag die Auswahl dieses Fotos darin begründet, dass die Befragte die Eifersucht des eigenen Hundes aufzeigen wollte. Dies verweist erneut auf die infantile Charakterisierung und Vermenschlichung des Hundes. Neben der Eifersucht wird zudem ein Aufmerksamkeitsdefizit angesprochen, worin die Interviewperson, konsequent zu Ende gedacht, auch zum Teil ihren eigenen Aufgabenbereich wahrnimmt, nämlich insofern sie dem Hund Aufmerksamkeit geben muss oder sollte, um dessen emotionalen und psychischen Anforderungen gerecht zu werden.

## Simultanität aus Spiel und anderer Zuneigungspraxis

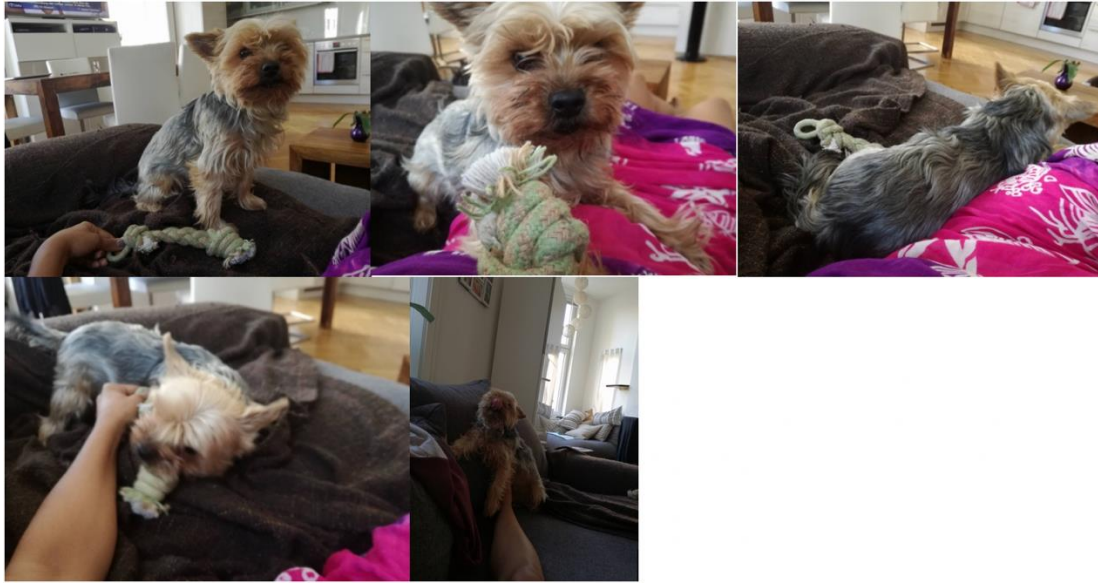


Abbildung 8: Bilderfamilie „Simultanität aus Spiel und anderer Zuneigungspraxis" Fall 2

Die letzte Bilderfamilie dieses Falles ist durch eine Simultanität geprägt, bestehend aus dargestelltem Spiel und einer allgemeinen Zuwendung bis hin zu einer Zuneigung gegenüber dem Hund. Es sind Körperteile der Person zu erkennen, aber niemals das Gesicht oder ein Großteil des Körpers – sie vermeidet somit eine Selbstdarstellung und der Hund steht im Fokus dieser Aufnahmen.

Anhand dieser Bilder werden Parallelen zur Darstellung im Umgang mit Babys und Kleinkindern ersichtlich. Hier ist nicht nur die Fokussierung auf den Hund zu nennen, die umgedeutet werden könnte in ein Aufpassen auf den Hund. Auch das Spielzeug selbst, welches extra für den Hund bereitgestellt wird (wie beispielsweise für Babys - Rasseln usw.) und zum anderen die Situationsrahmung, in der der Hund mit dem Spielzeug konfrontiert wird, entspricht diesem Bild. Die Decke, auf der der Hund liegt und sitzt, erinnert an eine Decke, die man beim Baby gewöhnlich unterlegt, wenn man es aus der Wiege herausholt und wie in diesem Fall beispielsweise auf die Couch legt. So ergibt sich eine sehr weiche Rahmung des Spiels – geprägt von der Positionierung, dem spezialisierten Spielzeug, der kindlichen Körperlichkeit des Hundes, sowie der grundlegenden Einbettung in eine Zuneigungspraktik. Andererseits ist durchaus möglich, dass die Decke in Bezug zum Hund aus anderen Gründen unterlegt werden könnte (ein Beispiel hierfür ist das Vermeiden von Hundehaaren auf der Couch). Trotzdem bekommt man bei der Art und Weise der Darstellung vor allem durch den Kontext der Zuneigungspraktik mehr das Gefühl, dass es sich um eine Infantilisierung

des Hundes handelt, als darum zu zeigen, dass man eine Decke benötigt, um die Couch vor dem Hund zu beschützen.

### 5.1.3. Fall 3: Markus mit Rüden Benni (Person 3/ Rüte 2)

#### Der Hund im Portrait



Abbildung 9: Bilderfamilie „Der Hund im Portrait“ Fall 3

Wie man an den ersten zwei Bildern sieht, geht es im dritten Fall um den gleichen Hund, wie im zweiten Fall. Die Interviewpersonen aus Fall zwei und drei sind ein Paar, leben zusammen und teilen sich die Verantwortung für einen Hund und eine Katze. Beide Bilder kamen bereits im Fall 2 vor und sind somit auch für Fall 3 von Bedeutung. Wo das erste Bild die „tierische Familie“ betont, wird auf dem zweiten Bild die Beziehungsebene der Besitzer\*innen evident.

Denn wie aus dem nachfolgenden Zitat deutlich wird, teilt sich das Paar die Zuschreibung des hündischen Sonnenanbeters.

*„so ein typischer Blick für ihn [...] und ein typisches Verhalten, dass sobald er irgendwo ein Sonnenstrahl sieht, in der Wohnung, liegt er sich rein. Ahhm ja wir sagen immer, er ist ein kleiner Sonnenanbeter, weil immer wenn es direkt Sonne gibt, möchte er sich reinlegen, aber er möchte dann auch nicht zu weit weg gehen und möchte uns trotzdem immer im Blick haben und schauen was wir machen. Und da schaut er eben gerade in die Kamera und ist irgendwie trotzdem dabei, aber trotzdem hat er seine Sonne, die er anbeten kann“ (Interviewtransskript 3, Absatz 28).*

Durch dieses Zitat wird klar, dass es nicht nur um die gemeinsame Zuschreibung vom Hund als Sonnenanbeter geht, sondern auch um das gemeinsame Gefühl, der Hund will in der Nähe des Paares sein, oder sie zumindest im Blick haben. Dieser Umstand

erinnert erneut an eine infantilisierende Projektion auf den Hund, welche durch das nachfolgende Zitat unterstrichen wird:

*„Also ich glaube blöd gesagt, oft ist es schon so fast Mama-, Papa-, Kinderspiel. Weil hin und wieder wenn wir so herumblödeln sagen wir auch zu ihnen: Kinder wo seid ihr? **schmunzelnd** Also zu Amy und Benni Kinder. Ahm und das macht die Elli auch und das mach ich auch und ich glaub es geht schon so in diese Richtung“ (Interviewtransskript 3, Absatz 40)*

Die Selbsterkenntnis, dass man so tut „als ob“ (vgl. Loer 2017) es sich bei der Paarkonstellation um Mama und Papa und bei dem Hund um das eigene Kind handelt, wird von mehreren Relativierungen begleitet: „blöd gesagt“, „schon fast“, „Mama-, Papa-, Kinderspiel“ „herumblödeln“, sowie das schmunzeln während der nachgeahmten Frage: „Kinder wo seid ihr?“. In Zusammenschau der Relativierungen wird das Verhältnis in Richtung eines Spiels gerückt, welches sich durch „Blödelei“ auszeichnet. Da sich wohl Beide dessen bewusst sind, dass der Hund eben kein Kind ist, bietet der Rahmen des Herumblödelns Gelegenheit so zu tun, als ob er es doch wäre.

Dass diese Zuschreibung den Rahmen des Herumblödelns aber überschreitet verdeutlicht das nächste Zitat:

*„ich erschrecke oft, oder denke es ist komisch, wenn ich irgendwie Eltern in der U-Bahn, oder Eltern in der Straßenbahn sehe, wie sie mit ihren Kindern reden und denke scheiße, das ist genau so wie ich mit dem Benni spreche. Wo ich mir aber denke, die anderen Eltern sind komisch weil sie sprechen mit ihren Kindern wie mit dem Hund und dann denke ich mir ach nein, vermutlich sprechen wir mit dem Benni, wie man mit einem Kind spricht ahm, also es hat schon viele Parallelen, halt so wie man sich darum kümmert, aber ja mhmm was es bedeutet? ..... Keine Ahnung.... Ja ich glaube es ist wie so ein kleines Kind, ein kleines adopt. Ja adoptiertes Kind... Ich glaub man kann es nicht vergleichen, aber es geht in die Richtung. Wie man damit umgeht... Ja ich glaube schon vergleichbar... Aber ich glaube nicht ein Unterschied zwischen einem leiblichen Kind und einem adoptierten Kind, sondern schon noch ein bisschen darunter – glaube ich- weils halt doch kein Mensch ist- irgendwie“ (Interviewtransskript 3, Absatz 36)*

Die Interviewperson betont im obigen Zitat die Ähnlichkeit der Sprechweise von fremden Menschen mit ihren Kindern und jener, welche das Paar bezogen auf den Hund an den Tag legt.

Sie meint, dass es auch Parallelen zwischen eigenen Kindern und dem Halten eines eigenen Hundes gibt, da man sich um beide kümmern muss. Anschließend sagt die Interviewperson, der Hund sei so wie ein kleines Kind, dies relativiert sie indem sie sich ausbessert und adoptiertes Kind sagt. Dies wird erneut relativiert indem sie meint, man könne es nicht vergleichen, aber die Richtung sei dieselbe. Danach verbessert sie sich erneut und meint man könne es doch vergleichen, eben in der Art und Weise wie man sich darum kümmert. Aber der entscheidende Unterschied sei doch nicht der zwischen einem leiblichen und einem adoptierten Kind, sondern er liege in der Unterscheidung Mensch und Tier, wobei das Tier unter dem Menschen stehe. Zum Schluss wird die Aussage durch ein „irgendwie“ relativiert, was darauf schließen lässt, dass der Hund trotzdem als Kind wahrgenommen wird.

### Flexible Platzwahl des Hundes

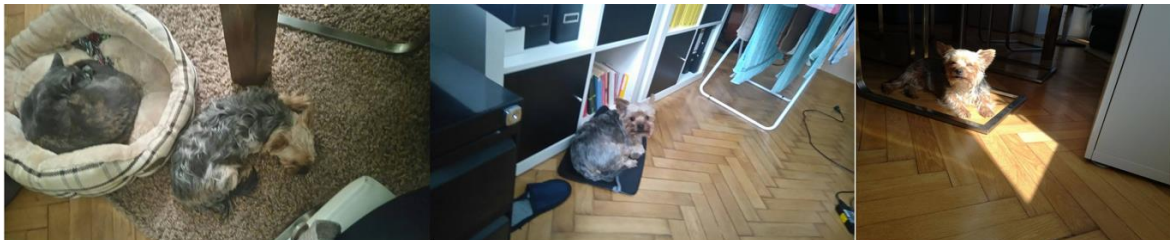


Abbildung 10: Bilderfamilie „Flexible Platzwahl des Hundes“ Fall 3

Alle drei Bilder dieser Familie behandeln eine gewisse „Hundeplatz“-Thematik. Auf dem ersten Bild werden die beiden Haustiere dargestellt. Nicht nur in diversen Cartoons, auch in Sprichwörtern und Erzählungen erscheinen uns „Hund und Katz“ als Gegensatzpaar, wonach meist der Hund, die Katze verjagt oder zumindest als dominanter wahrgenommen wird. Man schreibt ihnen unterschiedliche Charakteristika im Zusammenleben zu wie zum Beispiel in dem Sprichwort (Autor unbekannt): „Ein Hund braucht ein Herrchen, die Katze einen Diener“ deutlich wird. Anhand des ersten Bildes könnte ein gewisser Humor seitens des Fotografen gedeutet werden da festgehalten wird, dass die Katze sich den Korb des Hundes zu eigen macht und der Hund daneben auf dem Teppich Platz macht. Wie im vorigen Zitat angedeutet wird so

dargestellt, dass die Katze den vermeintlich bequemeren Platz in Anspruch nimmt und der Hund daneben aus dem was übrigbleibt wählen muss.

Auf dem zweiten Bild benutzt der Hund einen Gegenstand des Herrchens als Liegefläche und beschränkt sich insofern nicht auf seinen Platz. Daraus wird ersichtlich, dass die Grenzen dieses Falles zwischen menschlicher und tierischer Sphäre nicht gänzlich fixiert sind.

### **Fellpflege**



Abbildung 11: Bilderfamilie „Fellpflege“ Fall 3

Diese Bilderfamilie und Kategorie macht darauf aufmerksam, dass durch das Zusammenleben mit dem Hund auch Aufgaben anfallen wie zum Beispiel die Fellpflege. Die vermeintlich offensichtlichere Aufgabe ist wohl das Füttern des Hundes, welche aber nicht dargestellt wird. Da es sich dabei aber im Normalfall um etwas Alltägliches handelt tritt am Beispiel des Fellschneidens der Aspekt zu Tage, dass es sich um eine Ausnahme und eventuell um etwas Besonderes handelt.

Diese aktive Aufgabenbewältigung wird - bezogen auf die Beziehungsebene von Fall zwei und drei - nur durch Fall drei dargestellt. Was zum einen auf eine aktivere Rolle von Fall drei gegenüber Fall zwei innerhalb dieser Beziehungsebene verweist. Man könnte durch diese Bilder zum anderen auch auf das brave ertragen des Hundes verweisen, da er auf beiden Bildern trotz der offensichtlichen Intervention sitzt und gefasst in die Kamera schaut – sprich: kooperiert.

## Zuneigung



Abbildung 12: Bilderfamilie „Zuneigung“ Fall 3

Diese Bilderfamilie erinnert an die letzte Kategorie des vorhergehenden Falles, unterscheidet sich aber auch von dieser. Denn die Zuneigung und die Nähe zum Hund werden hier nicht durch das Spiel ergänzt. Stattdessen eröffnet der Blick des Hundes dem/der Betrachter\*in ein Gefühl der Eingebundenheit in die Situation. Wo man sich auf dem ersten Bild einem aufforderndem (erwartenden) Blick gegenüber sieht, wirkt der Blick auf dem zweiten Bild schon etwas verträumter. Außerdem bekommt man durch den Blick des Hundes und der zärtlich positionierten Hand des Besitzers das Gefühl einer intimen Situation beizuwohnen.

## Spannung



Abbildung 13: Bild „Spannung“ Fall 3

Dieses Bild zeichnet sich durch eine implizite Spannung zwischen der Person, welche auf der Couch isst und dem Hund, der auf der Couch das Essen des Besitzers zu begehren scheint, aus. Im Vordergrund sitzt die fotografierende Person mit angewinkelten Beinen auf der Couch und hält einen Teller mit Müsli oder dergleichen



in der Hand. Im Hintergrund und nur wenige Zentimeter entfernt sitzt der Hund ebenfalls auf der Couch, blickt in die Kamera und leckt sich über das Maul (antithetische Begrifflichkeiten für „Tiere“ vgl. Mütterich 2015, S. 52).

Interessant an diesem Bild ist, dass zwar die Spannung von der fotografierenden Person dargestellt wird aber keine Konsequenz daraus resultiert, etwa, dass der Hund während dem Essen nicht auf der Couch sein darf. So erscheint die Situation als spielerisch seitens des Besitzers, welcher die Fokussierung des Hundes auf das Essen bewusst wahrnimmt und sogar fotografiert. Die Spannung zwischen Habendem und Begehrendem wird sichtbar.

### Freizeitgestaltung/ Erlebnisorientiert

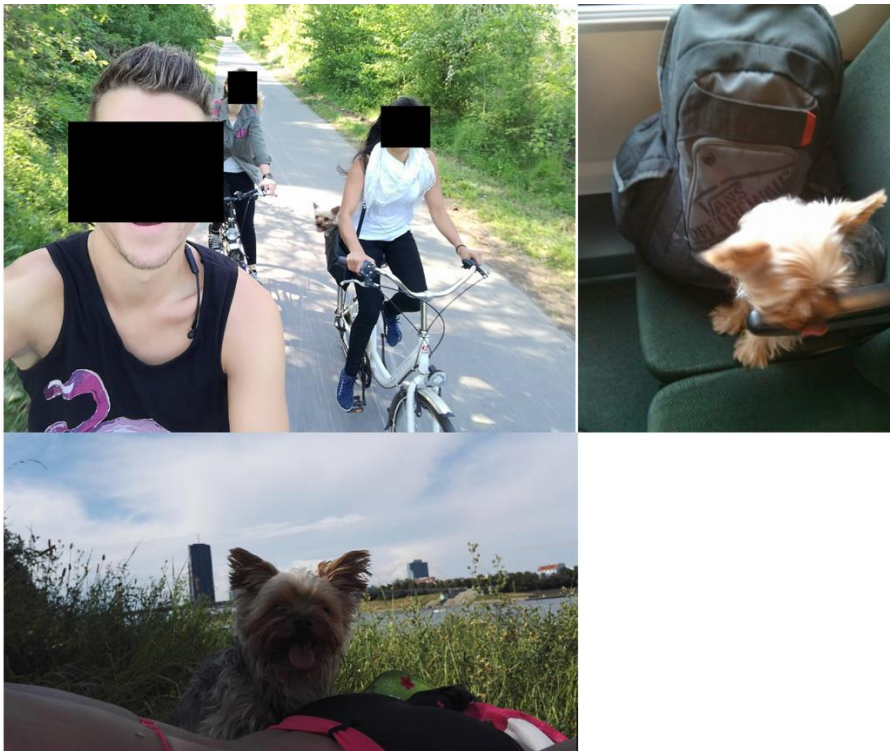


Abbildung 14: Bilderfamilie „Freizeitgestaltung/ Erlebnisorientiert“ Fall 3

Die ganze Bilderfamilie „Freizeitgestaltung/ Erlebnisorientiert“ verweist auf Unternehmungen mit dem Hund sowie mit der Partnerin und Freunden. Das passende Adjektiv für diese Bilderfamilie ist erlebnisorientiert.

Ein Fahrradausflug mit Freunden im Grünen, bei dem der Hund im Fahrradkorb der Freundin transportiert wird, ähnlich einem Kind im Kindersitz der Mutter. Den technischen Aspekt des Bildes hinterfragend, müsste das Foto mit einem Hilfsmittel wie z.B. einem Selfiestick gemacht worden sein, so dass alle Elemente im Bild enthalten sind. So wird die Unternehmung nicht nur dokumentiert, sondern das

Element des Gemeinsamen findet trotz technischer Herausforderung Einzug in die Darstellung. Dabei inszeniert sich die männliche Interviewperson als Macher, er ist auf dem Fahrrad zuvorderst (um das Foto zu machen), die Partnerin der Interviewperson fährt mit dem Hund im Korb dahinter und zuletzt eine dritte Person, die nachfährt und zwischen den beiden anderen Fahrrädern hervorschaudert.

Eine Zugfahrt, bei dem der Hund sich den Platz zwar mit dem Gepäck teilt, dennoch unmittelbar neben dem Fotografierenden auf dem, für Menschen vorgesehenen Sitz, Platz nehmen darf.

Die ersten beiden Fotos dieser Kategorie gemeinsam betrachtet erlauben auch die Interpretation des Hundes als Gepäck. Auf dem Fahrrad wird er auf dem Gepäckträger in einem Korb transportiert und im Zug neben anderen Gepäckstücken.

Auch das letzte Foto dieses Falles verweist auf den Erlebnis- und Freizeitcharakter. Beim Baden an der Donau, wo der Hund neben der Freundin der interviewten Person im hohen Gras sitzt. Nur im Hintergrund verweist noch ein Hochhaus auf den urbanen Kontext. Oder besser gesagt lässt den urbanen Kontext hinter sich. Diesem Gedanken folgend unterscheidet sich dieser Fall zum ersten Fall unter anderem auch dadurch, dass die Darstellung des öffentlichen Raums von einer „Stadtflucht“ hin zu einer erlebnisorientierten Freizeitgestaltung mit dem Hund im Grünen geprägt ist. Ganz im Gegensatz dazu der erste Fall, bei dem der Hund im urbanen Kontext integriert dargestellt wird.

Eine weitere Unterscheidung zwischen Fall zwei und drei wird evident. Im Fall drei inszeniert sich die Person als aktiver auf der Beziehungsebene. Wo in Fall zwei die Darstellung des öffentlichen Raumes völlig ausfällt, wird sie in Fall drei fast schon überspitzt erlebnisorientiert und aktiv inszeniert.

#### 5.1.4. Fall 4: Sonja mit Rüden Hades (Person 4/ Rüde 4)

##### Nicht problematisierter, öffentlicher Raum / Begegnung

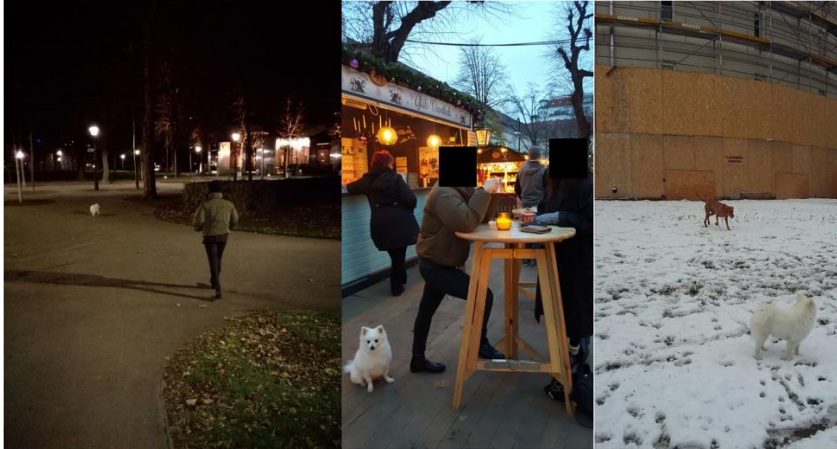


Abbildung 15: Bilderfamilie „Nicht problematisierter, öffentlicher Raum/ Begegnung“ Fall 4

In der Kategorie „Nicht problematisierter, öffentlicher Raum/ Begegnung“ wird die Nutzung des urbanen Raumes durch die befragte Person mit ihrem Hund dargestellt. Das erste Bild zeigt einen Spaziergang mit dem Hund in einem menschenleeren Park bei Nacht. Die Darstellung ist gekennzeichnet durch den Abstand des Hundes zur Halterin sowie durch den Verzicht auf eine Leine. Dies trifft für alle drei Bilder zu. Auf dem zweiten Bild befindet sich die Hundebesitzerin mit ihrem Hund an einem öffentlichen Marktstand. Die Frau ist einer anderen anonymisierten Person zugewandt und beide führen dabei anscheinend eine Unterhaltung, während der Hund nicht angeleint neben ihr steht, in Richtung Kamera schaut und wartet. Schließlich wird auf dem dritten Bild eine Hundebegegnung thematisiert, welche sonst in keinem der vier anderen Fälle vorkommt. Dies unterstreicht den vielleicht trivialen Umstand, dass Hunde in der westlichen Gesellschaft mehr Zeit mit ihren Menschen als mit eigenen Artgenossen verbringen. So wird sowohl die eigene zwischenmenschliche Begegnung als auch die Begegnung des Hundes mit „seinesgleichen“, sowie ein gemeinsamer, interspezifischer Spaziergang thematisiert. Allerdings wird in diesem Zusammenhang das Wie der Thematisierung relevant. Der nicht angeleinte Hund (sogar vor einem Marktstand), der Abstand des Hundes zur Besitzerin im Park, die Begegnung mit einem anderen Hund – all das wird nicht problematisiert, sondern als normal inszeniert.

## Problematisierter öffentlicher Raum/ Begegnung mit der Struktur



Abbildung 16: Bilderfamilie „Problematisierter öffentlicher Raum/ Begegnung mit der Struktur“ Fall 4

Der problematisierte öffentliche Raum bildet das Gegenstück zur vorher behandelten Bilderfamilie. Was zuvor unproblematisch erscheint, wird durch die Begegnung mit der Struktur problematisiert. Der Moment der Problematisierung ist zugleich der Moment des Anleinsens des Hundes. Sowohl das strukturelle Verbot von Hunden in diversen Geschäften als auch das allgemeine Gebot von Leinenhaltung im öffentlichen Raum wird unter Zunahme der Akteur\*innen, welche für diese Strukturen stehen und sie einfordern, evident. Die Konfrontation mit diesen Akteur\*innen führt zu einem mehr oder weniger gezwungenen Anleinen des Hundes. Die Interviewperson handelt also indem sie ihren Hund nicht anleint gesetzlich deviant und weist im Interview daraufhin, dass sie dies solange und vorausschauend macht, bis sie beispielsweise ein Polizeiauto und damit die Begegnung mit der Struktur sieht:

*„Es war echt nur das Polizeiauto – Da ist die Polizeistation irgendwo in der Nähe und die parken da. Aber es ist trotzdem so ein Ding. Also egal ob da ein Polizist ist oder nicht. Sobald des Auto siehst.“ (Interviewtransskript 4, Absatz 39)*

Dabei eignet sich der Hund zu diesem bewusst devianten Verhalten der Besitzerin, da sie bezogen auf das notwendigerweise schnelle Anleinen im Angesicht der Struktur über ihn sagt:

*„Er sitzt sich dann immer so hin – brav. – Er hört super gut. Also wenn man die Leine rausnimmt, sitzt er sich schon hin und wartet bis man ihn anleint.“ (Interviewtransskript 4, Absatz 45)*

Aus dem Interview wurde ebenfalls ersichtlich, dass die Person wohl trotzdem schon des Öfteren von der Polizei erwischt wurde als sie den Hund nicht angeleint ausführte. Allerdings spricht die interviewte Person der Polizei in dieser Hinsicht Kulanz zu, da sie selbst deswegen noch nie Strafe zahlen musste:

*„Ähm, also grundsätzlich .. ja.. Es würde glaub ich extrem nerven, wenn die Polizisten relativ nervig wären- Aber die sind recht korrekt, alle miteinander. Also die sagen echt nur – ich hab noch nie was gezahlt zum Beispiel, wo er schon oft nicht an der Leine war – und ich einen Polizisten gesehen hab. Letztes Mal hab ich eine getroffen und dann hat sie gesagt. Ahh sie hat ja selber ein Hund, aber sie muss es mir halt sagen und eben, sie kontrollieren jetzt strenger in Wien und man soll halt aufpassen“  
(Interviewtransskript 4, Absatz 51)*

Aus dem ersten Satz dieses Zitates wird deutlich, dass die Person nicht zwingend nur aufgrund der Unannehmlichkeiten durch die Polizei aufhören würde den Hund unangeleint auszuführen. Der letzte Satz zeigt, dass die Polizistin in einen Zwiespalt gerät indem sie es ist, die das Gesetz und somit die Leinenpflicht hüten muss. Dabei aber selbst Hundebesitzerin ist und offensichtlich versteht, warum man den Hund in gewissen Situationen nicht anleint. Die Polizistin solidarisiert sich also als Hundebesitzerin mit der sich in dieser Situation deviant verhaltenden Interviewperson.

## Der Hund als Mitbewohner

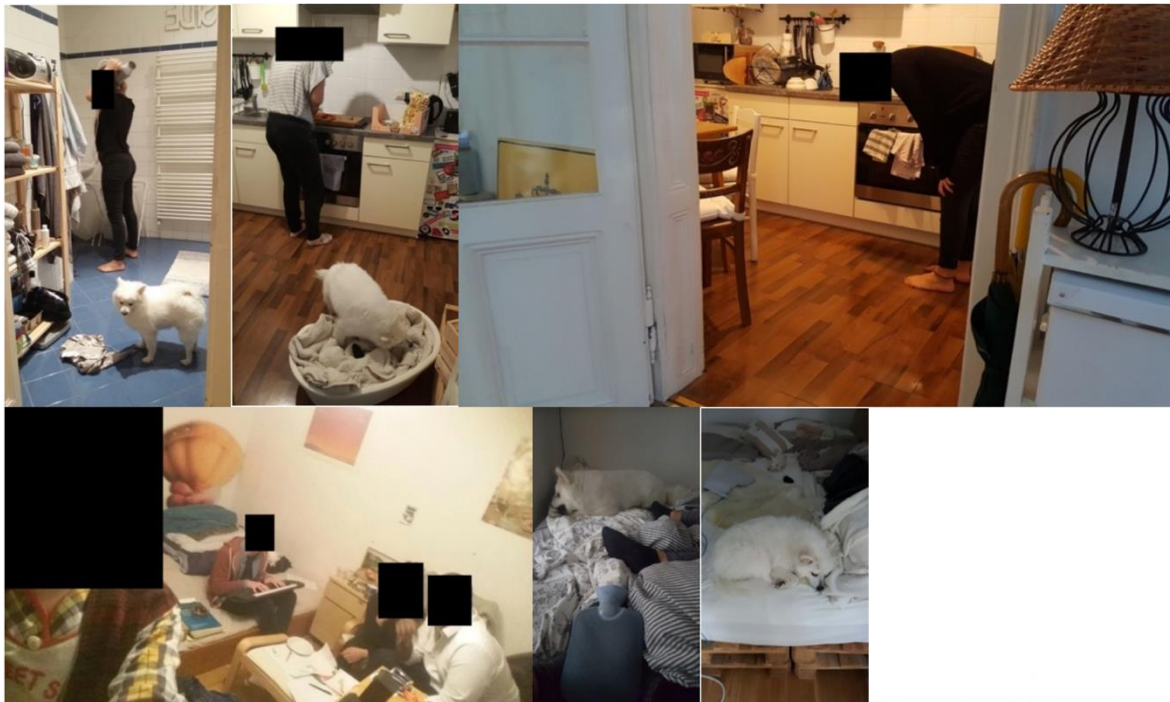


Abbildung 17: Bilderfamilie „Der Hund als Mitbewohner“ Fall 4

Die Bilderfamilie „Hund als Mitbewohner“ zeigt alltägliche Situationen der Interviewperson. Auf dem ersten Bild föhnt die Person die Haare und der Hund befindet sich mit ihr im Badezimmer – dabei ist der Fokus weder nur auf den Hund noch ist er nur auf die Person gerichtet, sondern das Nebeneinander der beiden steht im Mittelpunkt der Darstellung. Auf dem zweiten Bild geht die Person einer anderen Tätigkeit nach, sie ist offensichtlich mit der Zubereitung von Essen beschäftigt, während der Hund unabhängig davon in der Küche „seinen Hundekorb“ zurecht macht. Auf dem dritten Bild ist nur die Person zu erkennen, wie sie in das Backrohr schaut. Dabei ist der Hund nicht zu sehen, was unter anderem darauf verweisen könnte, dass es sich um eine Alltagssituation handelt bei welcher der Hund eben wie ein Mitbewohner/eine Mitbewohnerin nicht immer zu sehen sein muss, um dennoch zu wissen, dass er/sie potenziell in der Nähe sein kann. Auf dem vierten Bild sieht man eine Gruppe von Leuten, die miteinander Zeit verbringen. Eine Person sitzt auf dem Bett, zwei andere an einem Tisch und eine Person macht das Foto. Der Hund liegt etwas nach hinten versetzt neben der Person auf dem Bett. Die abgebildeten Menschen bilden einen Kreis aus dem der Hund nur leicht nach hinten versetzt ausbricht. Er ist also mit im Geschehen ohne den Kreis vollenden zu müssen. Auf den letzten beiden Bildern liegt der Hund im Bett. Auf dem ersten der beiden sogar mit der

Interviewperson von der man nur die Füße sieht. Schließlich auf dem letzten Bild liegt nur der Hund auf dem Bett. Dieses letzte Bild könnte man auch als das „hündische“ Äquivalent zu dem Bild verstehen, auf dem nur die Person zu sehen ist. Der Alltag besteht also sowohl für die Person als auch für den Hund aus Momenten des für sich seins, obwohl die restliche Bilderfamilie sich vor allem durch den Moment des Gemeinsamen auszeichnet.

### Der Hund als Mitmensch

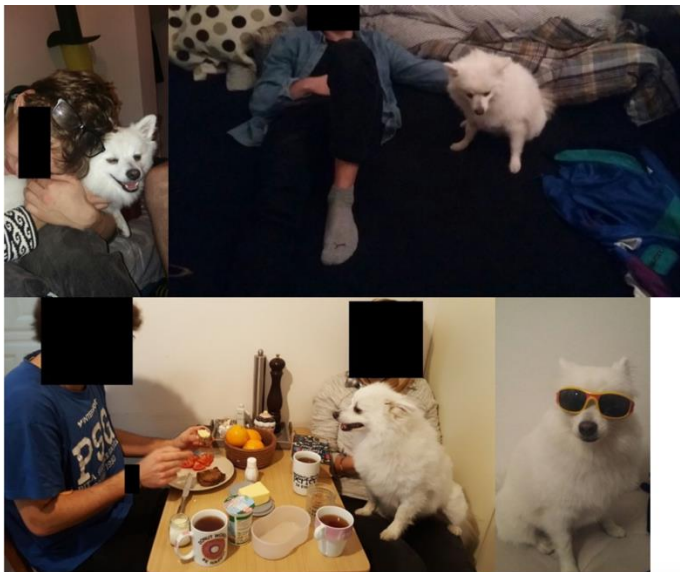


Abbildung 18: Bilderfamilie „Der Hund als Mitmensch“ Fall 4

Die nächste Kategorie verstärkt die Betonung auf das Gemeinsame und überspitzt diese Betonung hin zu einem Anthropomorphisieren des Hundes. Auf dem ersten Bild wird der Hund umarmt und fest umschlungen, was in der menschlichen Interaktion und Kommunikation durchaus als positive Geste zu interpretieren wäre. Allerdings löst dieses Verhalten bei Hunden nicht zwingend immer positive Effekte aus. Ohne diese Situation zu werten oder über die Vorlieben des Hundes zu philosophieren interessiert hier vielmehr die Aussage des Bilds. Da es sich bei der Person, die den Hund hält, nicht um die Interviewperson handelt, könnte die Aussage sein: Mein Hund wird auch von anderen geliebt. Auf dem zweiten Foto sehen wir die Interviewperson wie sie ihren Hund hält. Die Art und Weise wie sie dies tut ist von Bedeutung. Die Armhaltung der Interviewperson erinnert an eine typische Haltung einer Person, welche den Arm zum Zeichen der Freundschaft auf die Schulter einer Freundin/eines Freundes legt.

Das dritte Bild sticht heraus. Hier wird der Hund an den Frühstückstisch geholt, indem er auf dem Schoß der Interviewperson während des Frühstücks Platz nehmen darf.

Allerdings ist nur die Person gegenüber tatsächlich am Essen; der Hund visiert diese an. Das Bild sticht deswegen so heraus, weil es sich bei diesem Akt um einen Tabubruch handelt: Der Esstisch ist normalerweise für Menschen reserviert. Es widerspricht also den zivilisierten Tischgewohnheiten, was einerseits als Akt der Rebellion verstanden werden kann oder/und als Akt der Vermenschlichung des Hundes. Das letzte Bild schließlich kann ebenfalls als Akt der Vermenschlichung gedeutet werden, indem man dem Hund eine Sonnenbrille aufsetzt und ihn dabei porträtiert. Auch wenn dieser Handlung eine gewisse humorvolle Absicht vorangehen könnte, so bezieht sich der humoristische Moment auf die durch die Brille erreichte optische Verwirrung zwischen menschlichem und tierlichem. Man könnte dem Hund durch die Sonnenbrille und durch seine Haltung auch typisch menschliche Charaktereigenschaften, wie Coolness zuschreiben.

### **Symbolische Fragestellung**

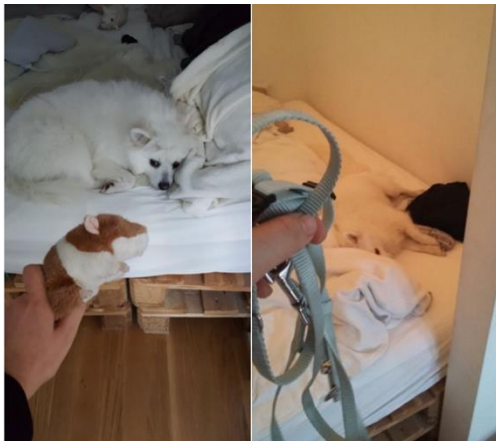


Abbildung 19: Bilderfamilie „Symbolische Fragestellung“ Fall 4

Die letzte Kategorie dieses Falles zeigt die Interviewperson, wie sie durch das (symbolische) Zeigen von Gegenständen (Leine für Spaziergänge, Stoffhamster für das Spielen) den Hund symbolisch fragt, ob er Lust auf, die damit in Verbindung stehenden Aktivitäten hat. Dabei wird das Verständnis des Hundes für die symbolische Kommunikation vorausgesetzt. Die Person geht davon aus, dass der Hund weiß, welche Bedeutung diese Objekte haben. Durch die entspannte Position des Hundes wird das Nachkommen, bezogen auf die auffordernde Frage, aber zumindest bildlich verneint.

Dem Hund wird also neben dem Verständnis für (eingeschränkte) Symbolik auch eine Entscheidungsmacht und Agency eingeräumt.



### 5.1.5. Fall 5: Cornelia mit Hündin Kiki (Person 5/ Hündin 5)

Wie man im nachfolgenden Fall feststellen kann, war es möglich, alle von Fall 5 erhaltenen Fotos in die unten dargestellten Aufgabenbereiche zusammenzufassen. Darüber hinaus erscheint der Hund gleichermaßen als Mittel und als Grund dieser Aufgabengliederung und der damit einhergehenden Strukturiertheit.

#### Ernährung/ Vielfalt/ Belohnung

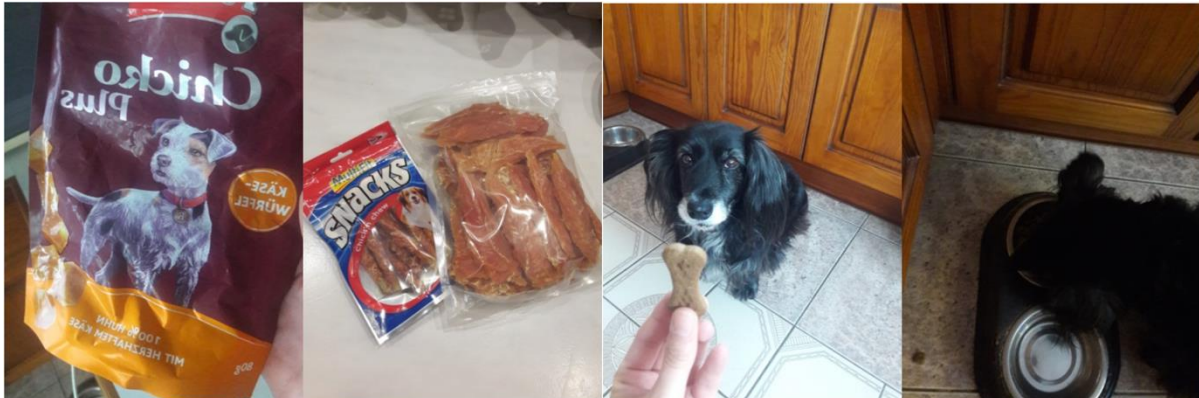


Abbildung 20: Bilderfamilie „Ernährung/ Vielfalt/ Belohnung“ Fall 5

Diese erste Kategorie dreht sich rund um das Thema der Fütterung/Ernährung sowie um den Aspekt der Belohnung durch Fütterung (auch Konditionierung/Disziplinierung) der Hündin. Auf diesen Bildern wird die Vielfalt des Angebotes an Hundenahrung evident. Außerdem wird die eigene Versorgerleistung gegenüber der Hündin betont indem die Interviewperson zeigt, wie viel Abwechslung sie ihr in dieser Hinsicht bietet. Das Thema der Ernährung wurde im ersten Fall schon behandelt und wird hier aus einer anderen Perspektive beleuchtet. Es lässt sich durch diese Bilder zeigen, dass die fallspezifische Aufgabe der Ernährung/Belohnung einen wesentlichen Teil des Zusammenlebens für die Interviewperson mit der Hündin darstellt.

Das Marketing und die ökonomische Bedeutung von Tiernahrung gewinnen durch die explizite Darstellung der Verpackungen auf den ersten beiden Bildern und durch die gepresste Knochenform des Leckerlis auf dem dritten Bild an Bedeutung. So kann durch die ersten drei Bilder angeregt der Frage nachgegangen werden, welche Rolle „Käsewürfel“, „Snacks“ und ein zu einem Knochen geformten Leckerli in einem größeren Kontext der Hundenahrung spielen. Es fällt auf, dass die ersten zwei Produkte insofern an die menschliche Ernährungspraxis erinnern, als dass am Beispiel der Käsewürfel durch die Kombination aus mindestens zwei unterschiedlichen (für sich stehenden) Nahrungsmittel (Hühnerfleisch und Käse) versucht wird, eine

verführerische Kreation in Würfelform anzuwerben, welche insbesondere durch die Verpackung darauf ausgelegt ist menschliche Erwartungen anzusprechen.

Bei den „Snacks“ auf dem zweiten Bild ist vor allem der Name interessant. Es wird nicht etwa mit ‚Fressen‘ oder ‚Konditionierungsfleisch‘ beworben, sondern mit der menschlichen Ernährungspraktik des Snackens. Hier geht es nicht primär darum satt zu werden, sondern kleine Häppchen oder Fingerfood sollen den Gaumen verwöhnen. Das Leckerli in gepresster Knochenform verweist erneut auf die menschliche Wahrnehmung und die Bedeutung des Marketings im Bereich der Hundenernährung.

Was bedeutet die dargestellte Kategorie aber bezogen auf das Verhältnis zwischen der Besitzerin und ihrem Hund?

Eine Interpretation wäre die Liebeserklärung an den eigenen Hund, indem er zum Feinschmecker erkoren wird, denn Liebe geht angelehnt an ein berühmtes Sprichwort bekanntlich durch den Magen. Es werden keine Essensreste oder Fleischabfälle usw. dargestellt, die dem Hund zum Fraß vorgeworfen werden, sondern eine Fleisch-Käsemischung in gepresster Würfelform sowie ein Leckerli in gepresster Knochenform. Von Seiten der Produzent\*innen wird genau mit diesem Bild gespielt, indem der Hund den Status eines Feinschmeckers/einer Feinschmeckerin einnimmt und durch sich diese Projektion große Gewinne erzielen lassen. Dabei bleibt der Kontext der geschlachteten Tiere, welche das Fleisch für die Würfel liefern, sowie der delikate Zusatz von Käse, wozu es ebenfalls ein namenloses Kollektiv an industriell gehaltenen Tieren benötigte, ungesehen und unhinterfragt. Das Marketing entscheidet sich sogar für Hunde auf dem Cover, welche für die „Käsewürfel“ und „Snacks“ werben. Diese Werbestrategie zielt in dem Sinne nicht auf ein transparentes Produkt, sondern auf den gewünschten Effekt bei potentiellen Konsument\*innen, die den Hund als Feinschmecker wahrnehmen und dem man diese Leckerbissen gönnt, wenn man sie nicht schon als normal oder hundegerecht versteht.

## Spielen



Abbildung 21: Bilderfamilie „Spielen“ Fall 5

Das Spielen taucht auch in den anderen Fällen immer wieder auf. Es hat anscheinend einen normativen Charakter bezogen auf Hundehaltung in dem Sinne, dass man mit dem Hund spielen muss oder soll. Hier wird es zumindest auch entweder als Aufgabe oder zumindest als relevanter Teil des Zusammenlebens mit dem Hund verstanden. Diese zwei Fotos vermitteln aber durch die Darstellung des kompletten Körpereinsatzes des Hundes und des bloßen Hinhaltens der Hand des Menschen das Bild, dass man dem Hund mehr oder weniger die Hand zum Spielen leiht, es also der Aufgabe halber oder dem Hund zu liebe tut.

## Spazieren gehen/ ‚Natur‘



Abbildung 22: Bilderfamilie „Spazieren gehen/ ‚Natur<sup>20</sup>“ Fall 5

Die Kategorie „Spaziergehen/ ‚Natur““ zeichnet ein romantisierendes Naturbild. Der städtische Kontext ist verschwunden. Menschenleer mit dem Hund auf einsamer Flur wird im ersten Bild direkt das Spaziergehen thematisiert und romantisiert. Die Darstellung ist wie schon im vorherigen Fall dadurch charakterisiert, dass auf eine Leine verzichtet und gleichzeitig bewusst nicht gesetzeskonform gehandelt wird. Die Hündin darf sich trotzdem in einem relativen großen Abstand zur Person frei bewegen. Auf dem zweiten Bild dieser Kategorie wird die Umgebung des Spaziergangs thematisiert, in welcher sowohl die Interviewperson als auch die Hündin aufzugehen scheinen. So könnte das Bild in dem Sinne verstanden werden, dass man damit auch zeigt in der Lage zu sein dem Hund etwas (besonderes) zu bieten. Beispielsweise durch die Vielfalt an Leckereien oder durch geographisch interessante Gegenden. Man inszeniert sich dadurch selbst als geeignete Hundebesitzer\*in, indem man zeigt, welche Vorzüge der Hund durch die Besitzerin genießt.

Die inszenierte Natur spielt im Kontext der städtischen Hundehaltung insofern noch eine weitere Rolle, als dass man sie auch als Antwort auf den fehlenden Naturbezug in der urbanen modernisierten Welt fassen kann. So wird der Hund zum Stellvertreter des Natürlichen, den man sich in das eigene Zuhause holt, oder wie in dieser Bilderfamilie indem man mit dem vertrauten Hund die Natur (anders) erlebt.

---

<sup>20</sup> Gemeint ist: kultivierte Natur.

## Zuneigung



Abbildung 23: Bilderfamilie „Zuneigung“ Fall 5

Die Zuneigung, welche der Hündin entgegengebracht wird, ist nicht nur in diesem Fall relevant. Dazu passt die Überlegung von Konrad Lorenz nach der man sich „für sein großes Liebes und Pflegebedürfnis ein Objekt sucht“ (Lorenz 1975, zit. nach Loer 2017, S. 206). Diese Zuneigung und Pflege, welche auf dem zweiten Bild stellvertretend durch die bereitgestellten weißen Handtücher dargestellt wird, ist auf dem ersten Bild durch die Darstellung des Streichelns inszeniert. Wie in den Fällen 1,2 und 3 wird im Fall 5, abgesehen von der streichelnden Hand, eine explizit gemeinsame Darstellung mit dem Hund vermieden. Obwohl es sich dabei um eine Zuneigungspraktik handelt, die in Fall 5 auch durch andere Ausprägungen als nur durchs Streicheln thematisiert wird, wird die Grenze bei der aktiven Darstellung des Gemeinsamen gezogen. Diesbezüglich wird deutlich, dass man die Hündin zwar verwöhnt, dabei aber eine Grenze zwischen dem Platz der Hündin und dem Platz der Besitzerin eingehalten wird.

## Pflege



Abbildung 24: Bild „Pflege“ Fall 5

Auf diesem Bild ist eine Zeckenzange zu sehen, welche zweierlei bedeuten kann. Sie verweist wie die vorhergehenden Kategorien auf eine Aufgabe der Besitzerin. Diese hat zumindest zwei Dimensionen: Einerseits kann damit ein sich um den Hund kümmern, diesen von Parasiten zu befreien, interpretiert werden. Andererseits trägt der Hund diese Parasiten ins Haus, welches üblicherweise frei davon gehalten werden will. Die zweite Interpretation wäre, dass die Hündin als Hygienedefizit erkannt wird, dieser Umstand aber nicht durch die Hündin direkt, sondern stellvertretend über die Zeckenzange dargestellt wird. Diese Interpretation könnte auch schon eine Erklärung für die nächste Bilderfamilie sein.

## Exklusiver Platz der Hündin/ Platzbestimmung

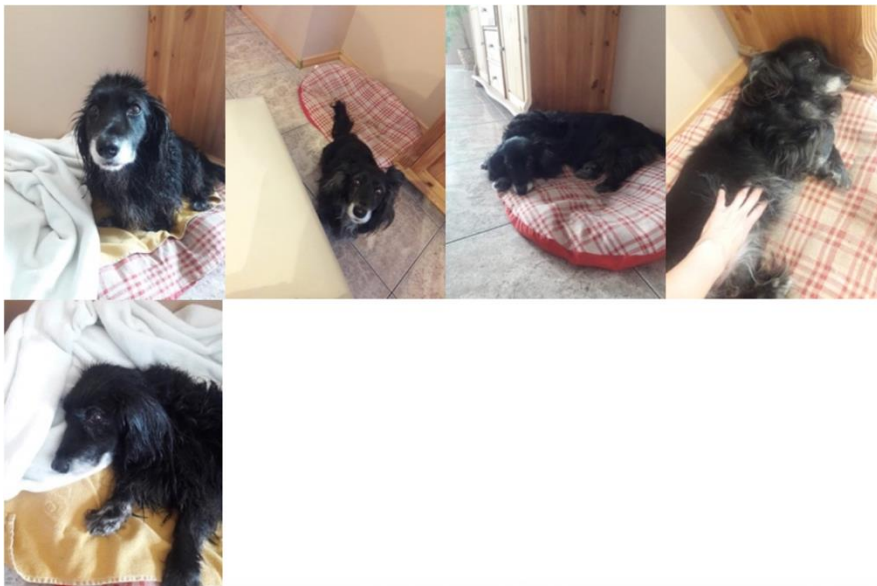


Abbildung 25: Bilderfamilie „Exklusiver Platz der Hündin/ Platzbestimmung“ Fall 5

Die Hündin als Hygienedefizit könnte der Grund für die überdeutliche Inszenierung eines exklusiven Platzes der Hündin sein. Keiner der anderen Fälle nimmt in diesem Ausmaß Bezug auf den exklusiven Bereich des Hundes. Zwei Dimensionen des

Platzes sind dabei zu unterscheiden. Einerseits eine räumliche (Positionierung im Raum), andererseits eine materielle Dimension (das Hundekissen). So wird bei der Platzzuweisung beides berücksichtigt. Zwei Interviewpassagen verdeutlichen diesen Umstand:

Räumlich: *„Das ist ein guter Platz, das ist genau da, also da so das Kasterl, da gleich der Esstisch, sie ist mitten im Geschehen auch wenn ich jetzt da sitz und was schreib oder ich lese sehr viel und ich geh ma in der Küche etwas holen, sieht sie, sie muss sich nicht bewegen, sie sieht ich bin da und komm gleich wieder, würde ich jetzt raus gehen, würde sie mir sofort nachgehen“* (Interviewtransskript 5, Absatz 14)

Dem Zitat folgend ist für die räumliche Platzzuweisung entscheidend, dass die Hündin auf ihrem Platz sein kann und dabei gleichzeitig mitten im Geschehen ist. So bedarf es zuerst der Überlegung, wo denn normalerweise das Geschehen stattfindet, bevor der Platz der Hündin bestimmt wird.

Materiell: *„das ist auch schon ich glaub da haben wir auch schon mal einen anderen Platz gehabt, momentan haben wir diesen, na jetzt haben wir sogar schon wieder einen neuen, weil beim Waschen vertut sich das dann immer und dann liegt sie nicht mehr so gut.“* (Interviewtransskript 5, Absatz 4)

Die materielle Platzzuweisung ist auf die Bequemlichkeit der Hündin bedacht. So wird beobachtet, ob das Kissen gleichmäßig verteilt gefüllt ist, oder ob es Beulen gibt, die für die Hündin unangenehm sein könnten.

Eine weitere Interviewpassage verdeutlicht darüber hinaus, dass der Platz der Hündin (für die Interviewperson) zwar primär bestimmt ist, aber überall außer auf den exklusiv menschlichen Möbeln sein kann.

*„es ist recht (lacht) lustig und mit meinem Mann, der liebt das, das darf sie und und, da bin ich eher strenger, oben im Wohnzimmer, auf der Couch, also die Tochter mag das auch gerne und kuscheln und Dings und (lautere Stimme) Ich nicht so, ich denk ma, du hast deine Platzlerl überall und lieg lieber dort (lacht)“* (Interviewtransskript 5, Absatz 39).

Aus dem letzten Zitat zum Platz der Hündin wird ersichtlich, dass die Interviewperson, im Gegensatz zur restlichen Familie, eine Abwehrhaltung zum Thema geteilter Platz an den Tag legt. Es wird zwar Wert daraufgelegt, dass die Hündin einen komfortablen Platz hat, allerdings wird genauso viel Wert (von der Interviewperson) daraufgelegt, dass sich die Plätze von der Hündin von ihren unterscheiden.

### Diszipliniert/ Disziplinierung

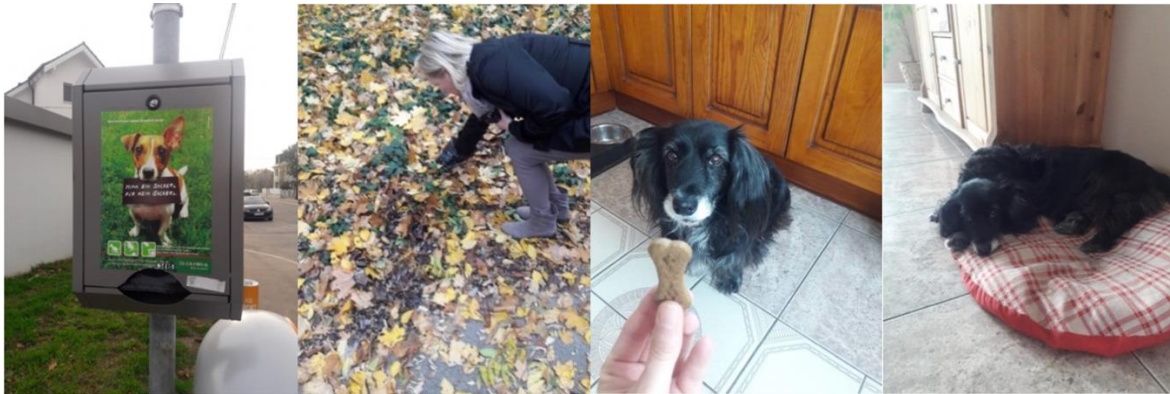


Abbildung 26: Bilderfamilie „Diszipliniert/ Disziplinierung" Fall 5

Die vorletzte Bilderfamilie kann unter dem Stichwort Disziplin subsumiert werden. Die ersten beiden Bilder verweisen auf die Disziplin der Hundebesitzerin und die letzten beiden auf die Disziplin der Hündin.

Die ersten beiden Bilder haben im Gegensatz zur Kategorie „Spazieren gehen /'Natur“ einen Stadtbezug und es wird auf das Angebot sowie die Forderung der Stadt (und durch das Bild auch auf die Forderung/Erwartung der Interviewperson selbst) aufmerksam gemacht, den Kot des Hundes wegzuräumen, damit andere Stadtbewohner\*innen nicht auf unangenehme Weise damit konfrontiert werden. Die Person zeigt ihre Disziplin auch wenn das bedeutet sich abbilden zu lassen, während sie den Kot ihrer Hündin aufnimmt.

Das dritte Bild zeigt die Hündin, wie sie sitzend auf eine Belohnung wartet. Positive Konditionierung zielt darauf ab, ein gewünschtes Verhalten beim Hund zu belohnen, um dieses Verhalten gezielt herbeizuführen.

Die Platzthematik wurde schon ausführlich behandelt, soll aber mit dem vierten Bild nur noch einmal auf die implizite Disziplin dieser Bilderkategorie verweisen.



## Ausnahme



Abbildung 27: Bild „Ausnahme“ Fall 5

Ausnahmen bestätigen die Regel. Aus dem Interview wird ersichtlich, dass sowohl der Mann als auch die Tochter der Interviewperson anders als sie selbst den Platz gerne mit der Hündin teilen. Das Foto auf der Couch bildet einen Kontrast zur Überbetonung des exklusiven Hundeplatzes.

„Das ist jetzt ganz witzig, das ist beim kuscheln mit meinem Mann, der hat sich unten im Keller, ist das alte Bett von meiner Tochter, der hatte eine Rückenoperation im März und ah, der kann auf der Wohnzimmercouch nicht mehr gscheid liegen, weil wir eine sehr tiefe Kuschelcouch haben und da kann er nicht liegen, er hat Verschraubungen im Rücken, jetzt hat er da das alte Bett von der also von der Franziska und da liegt er oft und tut Fernsehen, da kann er nämlich gut liegen zum Fernsehen und dann darf sie schon rauf zu ihm und kuscheln, überhaupt bei ihm, da bin ich strenger, aber da liegt er mit ihr und da bin ich gekommen (lautere Stimme/lustige Stimme) und das ist eben recht witzig, auch ihr Blick - ja wenn du es siehst, ahm, sieht man schwer, weil sie so dunkel ist, aber sie dreht sich dann so richtig um, schaut mich an, so quasi „was machst du da? Ich kuschel jetzt - mit dem Herrli - du störst. Das ist oft so lustig (...).“ (Interviewtransskript 5, Absatz 39)

Neben der unterschiedlichen Auffassung innerhalb der Familie was den geteilten Platz mit der Hündin betrifft rückt durch dieses Zitat auch die Räumlichkeit ins Zentrum des Interesses. Der Mann funktioniert sich den Keller nach einer Rückenoperation zu einem Fernsehraum um wobei die alte Matratze der Tochter die für ihn viel zu weiche Wohnzimmercouch ersetzt. Bezogen auf die Hündin sagt die Besitzerin „und dann darf sie schon rauf zu ihm und kuscheln, überhaupt bei ihm, da bin ich strenger, aber da liegt er mit ihr“. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Interviewperson den formellen

Charakter des Verhältnisses wahr währenddessen sie weiß, dass es eine informelle Seite des Verhältnisses gibt, welche vor allem durch ihren Mann und ihre Tochter realisiert wird. Außerdem wird erneut der tierische Blick zentral, indem er von der Interviewperson interpretiert wird als ob die Hündin damit sagen wolle, dass sie störe und sie mit dem „Herrli“ alleine sein wolle. Der von der Besitzerin interpretierte Blick der Hündin macht Letztere zu einem Du mit eigenen Wünschen und Verbündeten.

## **6. Erkenntnisse aus der Untersuchung**

In den folgenden Kapiteln 6.1. und 6.2. werden die Forschungsfragen, welcher dieser Masterarbeit zu Grunde lagen beantwortet.

- Wie stellen in Wien lebende Hundebesitzer\*innen, das Verhältnis zu ihren Hunden, im Kontext ihres gemeinsamen Zusammenlebens, bildlich dar?
- Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich im Zusammenleben mit dem Hund finden?

### **6.1. Zusammenfassung der Fälle und Typenbildung**

Es ließen sich aus den bisherigen Ausführungen vier distinkte Typen anhand ihrer Struktur, das Verhältnis zum Hund betreffend, entwickeln. Fall zwei und drei unterscheiden sich in ihrer Verhältnisdarstellung zum Hund zwar qualitativ voneinander, ließen sich aber auf Basis der Beziehungsebene zwischen den zwei Personen zusammenfassen.

#### **6.1.1. Raumbezogener Verhältnistypus**

In Fall 1 (Pascal mit Rüden Cuddler) dieser Arbeit war vor allem der räumliche Aspekt konstitutiv für die Darstellung des Verhältnisses. Der öffentliche Raum beeinflusst die eigene Wahrnehmung sowie die Darstellung des Hundes stark. Der stigmatisierte Status des Listenhundes spielt dabei eine entscheidende Rolle. Bestehende Gesetze der Stadt Wien schreiben

vor, Listenhunde sowohl an der Leine zu halten als ihnen auch einen Maulkorb aufzusetzen. Hier wird deutlich, dass die Person den Hund nur an der Leine hält und in eigener Verantwortung auf den Maulkorb verzichtet. Dennoch stellt sich der Hundebesitzer im öffentlichen Raum als kontrollierende und den Hund als kontrollierte Entität dar.

Das Zusammenleben im öffentlichen Raum zeichnet sich dabei durch eine Integration des Hundes und des Besitzers in die Stadt aus. Der Besitzer integriert sich über Lifestyle<sup>21</sup> und Image, während der Hund als Attribut fungiert. Der private Raum setzt neue Vorzeichen. Der Besitzer verschwindet aus den Darstellungen, abgesehen von seiner Perspektive, die den Fotos immanent ist. Dem Hund wird in den eigenen vier

---

<sup>21</sup> Siehe Interpretation im Anhang

Wänden mehr ‚Freiheit‘ zugestanden als im öffentlichen Raum. Er verliert in dieser Darstellung der privaten Sphäre auch die Stigmatisierung des Listenhundes und wird dort als zahm und „frei“ inszeniert. In der Vermeidung von körperlicher Nähe wird die Grenze der Darstellung, innerhalb des privaten Raumes, deutlich. Der Hund wird nicht als Kuscheltier inszeniert.

### **6.1.2. Familientypus**

Fall 2 (Elli mit Rüden Benni) und Fall 3 (Markus mit Rüden Benni) können sinnvollerweise auf einer Beziehungsebene betrachtet werden. Dabei ist es keineswegs die Absicht stereotypische Geschlechterrollen durch die Analyse zu reproduzieren, sondern es wird anhand des Materials die Inszenierung der beiden Personen diskutiert. Diesbezüglich inszeniert sich der Mann in einer aktiveren Rolle als die Frau. Das wird dadurch unterstrichen, als dass die Frau in ihrer Darstellung komplett im häuslichen Rahmen verharrt, während der Mann seine Relevanzsetzung auch außerhalb dieses Rahmens zeigt. Im dritten Fall werden das Aktive und das Erlebnis mit dem Hund betont.

Die Charakterisierung und Infantilisierung des Hundes werden dabei von beiden Interviewpersonen visuell und sprachlich thematisiert.

Die Geschichte des Zusammenlebens mit dem Hund wird aus der Rolle stereotyper Elternschaft erzählt, bei der sich ein aktiver Vater und eine „caring“ Mutter inszenieren. Das Verhältnis zum Hund wird also über die Beziehungsebene dargestellt, in der der Hund die Rolle des Kindes einnimmt.

### **6.1.3. Gemeinschaftstypus**

Fall 4 (Sonja mit Rüden Hades) unterscheidet sich insofern stark von den anderen Fällen, da das zentrale Moment der Darstellung auf der Gemeinsamkeit liegt. Es wird nicht wie in den anderen Fällen vorwiegend auf den Hund fokussiert, sondern auf die beiden im Zusammenleben beteiligten Subjekte.

Dem Hund wird nicht nur ‚agency‘ zugesprochen, er wird überdies vermenschlicht.

Durch diverse dargestellte Tabubrüche wird eine rebellische Haltung inszeniert. Dies wird unter anderem im öffentlichen Raum deutlich in dem die Person bewusst gegen bestehende Verhaltensregeln verstößt und den Hund ohne Leine und mit großem Abstand zu sich selbst, im Park ausführt. Die Struktur des öffentlichen Raumes ‚zwingt‘

sie aber in Form von Akteur\*innen wie die Polizei oder die Hausordnung eines Drogeriemarktes dazu, den Hund anzuleinen. Im privaten Raum, welcher durch das Fehlen dieser Struktur gekennzeichnet ist, neigt die Interviewperson zu einer anthropomorphisierenden Darstellung des Hundes.

Das Verhältnis ist demnach gekennzeichnet durch die Betonung der (menschlichen) Gemeinsamkeit sowie durch eine rebellische Haltung gegen die öffentliche Struktur, in welcher der dem Menschen unterstellte Hund als Instrument des rebellischen Verhaltens und gleichzeitig als dessen Grund definiert wird.

#### **6.1.4. Strukturbezogener Verhältnistypus**

Fall 5 (Cornelia mit Hündin Kiki) zeichnet sich durch die Strukturierung in Aufgabenbereiche aus.

Die Person zeigt durch diese Strukturierung unter anderem, dass sie der Aufgabe Hundehaltung gewachsen ist und dass sie dem Hund etwas bietet. Nicht nur die eigene Disziplin ist Teil der Darstellung, sondern auch die disziplinierte Hündin. Der Hund wird somit als Strukturpartner definiert. Struktur wird in diesem Zusammenhang im Sinne von Hierarchie zwischen Mensch und Hund, aber auch im Sinne von Tagesablauf und Aufgabe verstanden.

## 6.2. Fallübergreifende Kernkategorien

Die Analyse zeigt, dass das Zusammenleben mit dem Hund auf unterschiedlichen Ebenen praktiziert wird. Die bisherige Analyse verdeutlichte vor allem die Unterschiede zwischen den Fällen. Das nächste Kapitel bezieht sich auf die im Gesamtmaterial gefundenen Gemeinsamkeiten.

### 6.2.1. Privater Raum und öffentlicher Raum

#### 6.2.1.1. Privater Raum

Das Zusammenleben mit dem Hund wurde im Zuge dieser Fotobefragung primär als eine private Praxis inszeniert. Dies zeigt sich in erster Linie daran, dass die Mehrheit aller Bilder, in einem häuslichen Kontext aufgenommen wurden. Das Mensch-Hund-Verhältnis wird in diesem Zusammenhang zu einer privaten Angelegenheit. Es herrscht eine gewisse Freiheit über die Bestimmung des Verhältnisses zum Hund und gleichzeitig eine individuelle Notwendigkeit dazu. Dieser Punkt wird unter anderem an der Platzthematik deutlich. Die visuell dargestellte Spanne reicht von menschlicher und tierlicher Exklusivität über die unkontrollierte Variabilität in der Platzwahl des Hundes, bis hin zur Darstellung des geteilten (privaten) Platzes.

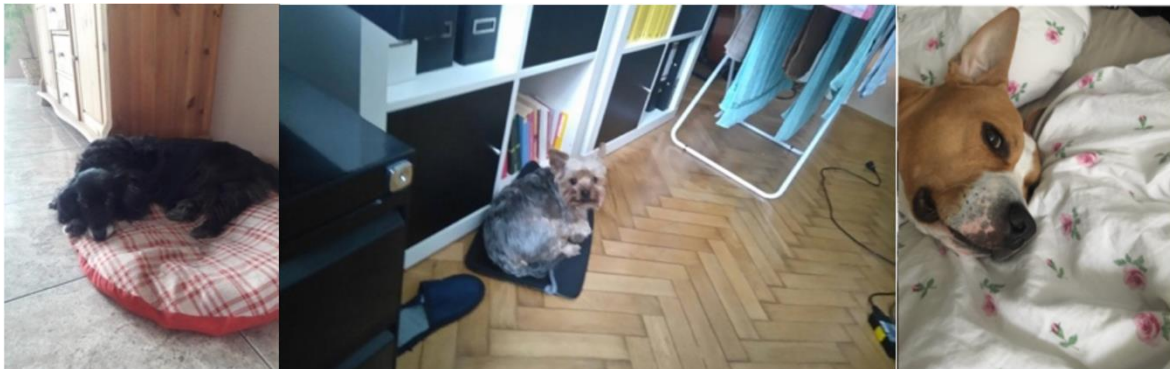


Abbildung 28: Kernkategorie „Privater Raum - Platzthematik“

Über den Platz des Hundes und die Darstellung desselben wird eine Positionierung im Verhältnis zum Menschen sichtbar und insofern eine räumliche Identität des Haustieres konstruiert. Die meisten Fotos aus dem privaten Raum sind durch eine Fokussierung auf den Hund und durch die Vermeidung der gemeinsamen Darstellung gekennzeichnet<sup>22</sup>. Es steht eher das dem Hund gebotene Leben und seine

---

<sup>22</sup> Fall 4 ist die Ausnahme – Hier steht das Gemeinsame und das Wir im Vordergrund.

Subjektivität im Vordergrund, als dass es um das Gemeinsame von Mensch und Hund oder um ein Wir<sup>23</sup> gegangen wäre. Die Bilder aus dem privaten Raum verweisen, bezogen auf den Hund, stärker auf eine Du-Konstruktion und weniger auf eine Wir-Konstruktion. Durch die Perspektive der Fotografie wird auf das Ich verwiesen und anhand dessen wird deutlich, wie der Hund individuell wahrgenommen und dargestellt wird.

### 6.2.1.2. Öffentlicher Raum

Der öffentliche Raum zeichnet sich durch eine zum privaten Raum differente Bildsprache aus.

Es konnten zwei unterschiedliche Ausprägungen dieser Kategorie gefunden werden: einerseits die Integration in die Stadt und andererseits die Stadtfucht.



Abbildung 29: Kernkategorie „Integration in die Stadt“

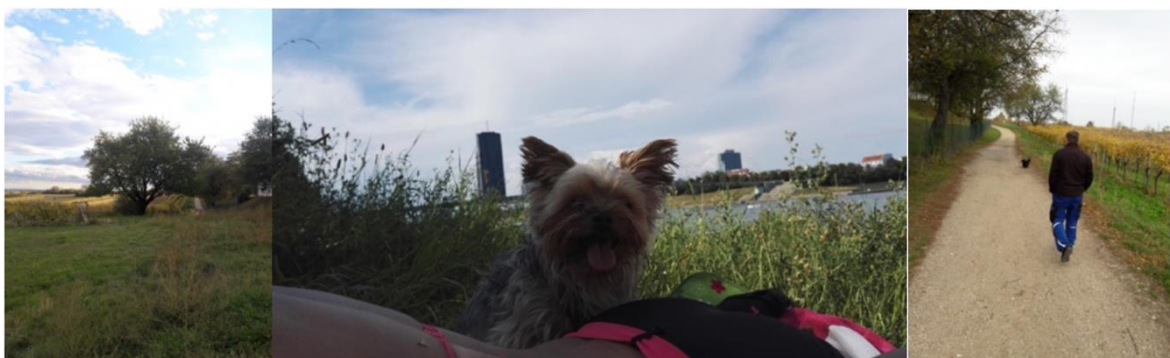


Abbildung 30: Kernkategorie „Stadtfucht“

<sup>23</sup> Diese Aussage bezieht sich auf die visuelle Darstellung und nicht auf den gesamten Typus – Auch der Familientypus hat primär auf den Hund als auf das Gemeinsame fokussiert.

Bezogen auf den dramaturgischen Ansatz von Erving Goffman (1973) verweist vor allem die Integration in die Stadt auf die Vorderbühne und auf die Rolle, welche die Hundebesitzer\*innen auf dieser Bühne einnehmen.

Sie ist geprägt von einer Ambivalenz zwischen der dargestellten Kontrolle über den Hund und der strukturellen Kontrolle über den Menschen im Umgang mit dem Hund. Die Freiheit und der informelle Charakter der Verhältnisbestimmung im privaten Raum (Hinterbühne) nimmt im öffentlichen Raum ab. Der Hund verweist im Zuge der Stadtintegration als Attribut auf die Besitzer\*innen.

Dies wird einerseits durch die historische Aufladung bestimmter Hunderassen und deren Zucht- und Statusfunktionen, andererseits durch den erreichten Ausdruck in der Handlung mit dem Hund deutlich. Das Kontrollieren des Hundes durch die Leine sowie der Verzicht auf eine Leine drücken nicht nur eine Haltung gegenüber dem Haustier aus, man positioniert sich dadurch auch selbst im gesellschaftlichen Kontext. Spannend hierbei ist, dass alle untersuchten Fälle gegen gesetzliche Vorschriften verstoßen, indem sie die Handlung mit dem Hund als weniger kontrolliert inszenieren als es gesetzlich vorgeschrieben wäre<sup>24</sup>.

Die Stadtflucht kann im Kontext des öffentlichen Raumes auch als eine Flucht vor dem städtischen Publikum und anderen Rollenträger\*innen verstanden werden. In dieser Kategorie steht das gemeinsame Erleben in dem Vordergrund. Sowohl der Mensch als auch der Hund scheinen in der ‚Natur<sup>25</sup>‘ aufzugehen.

Dabei ergibt sich im Zuge dieser Fotobefragung eine Spannung aus dem Zeigen, was man dem Hund geografisch und aktiv bietet, dem Hund als Korrelat des gemeinsamen Naturerlebens, und dem Bedürfnis nach Kompensation von natürlichem im urbanen Stadtraum.

## **6.2.2. Nähe und Distanz**

### **6.2.2.1. Nähe**

Nähe zum Hund drückt sich in dieser Arbeit auf unterschiedliche Weise aus. In der öffentlichen Kategorie der „Stadtflucht“ wird Nähe als das gemeinsame Naturerlebnis

---

<sup>24</sup> Bei dem Gebot der Stadt, dass „Listenhunde“ Maulkorb und Leine tragen müssen, wird nur die Leine erfüllt. Bei dem Gebot der Leinenhaltung, wird auf die Leine verzichtet, bis die Struktur zur Leine „zwingt“.

<sup>25</sup> Auch in dieser Kernkategorie wird mit Natur die kultivierte Natur gemeint.



dargestellt. In der Kategorie der „Integration in die Stadt“ verweist der Hund hingegen, in seiner kollektiven Identität und als Attribut, auf eine symbolisch intendierte Nähe zu den Besitzer\*innen.

Die Nähe, welche sich durch den geteilten Raum ergibt, ist von anderer Qualität. Eine Subkategorie davon sind die geteilten Möbel und die Freiheit sowie die Ausnahmen, die dem Hund bezüglich seiner Platzwahl zugestanden werden.

Auch wenn die Nähe im physischen Sinne zwischen Mensch und Hund kaum dargestellt wurde<sup>26</sup>, wird sie im metaphorischen Sinne durch diverse Zuneigungspraktiken evident.

Hier ist einerseits der abgeschwächte Körperkontakt zu nennen<sup>27</sup>, andererseits die Thematisierung des Spielens mit dem Hund sowie die Pflege des Hundes auf unterschiedlichen Ebenen. Darunter fällt das Haarschneiden, die Untersuchung auf Parasiten und auch das Bereitstellen eines menschlich konnotierten Utensils, wie im Falle des strahlend weißen Handtuchs für die nasse Hündin.

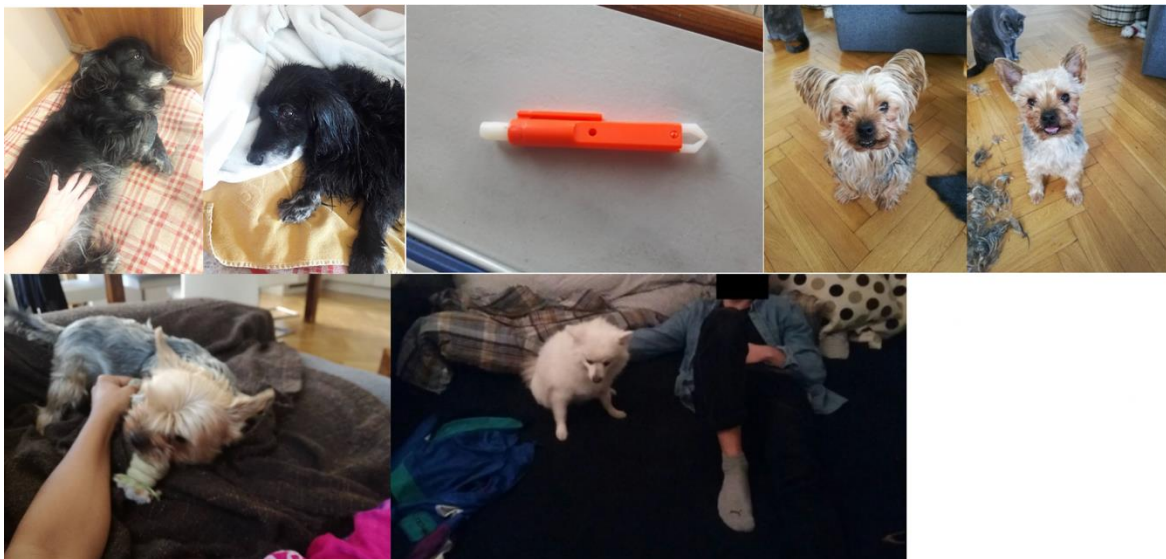


Abbildung 31: Kernkategorie „Nähe“

Eine weitere Dimension der Nähe, welche aber ausschließlich über das Interview erhoben wurde, ist die Namensgebung und die damit einhergehende Subjektivierung

---

<sup>26</sup> Fall 4 ist erneut die Ausnahme – Hier wird auch die physische Nähe zwischen Besitzerin und Hund dargestellt.

<sup>27</sup> Abgeschwächt deshalb, weil der Mensch beispielsweise nur durch eine Hand, die den Hund streichelt, Einzug in das Bild findet.

des Hundes, welche immer auf die Besitzer\*innen zurückspiegelt und somit eine Verbindung zwischen ihnen herstellt.

#### 6.2.2.2. Distanz

Die Dimension der Distanz wurde in den bereits vorgestellten Kategorien zum Teil schon angesprochen. In den meisten Darstellungen wird die Distanz zum Hund vor allem durch den Verzicht auf eine gemeinsame Darstellung im privaten Raum deutlich. Disziplinierungspraktiken und die Exklusivität vom menschlichen und vom hündischen Platz schaffen überdies strukturelle Hierarchie und Distanz im privaten Bereich. Im öffentlichen Raum und hier vor allem in der Kategorie „Integration in die Stadt“ verweist der Hund als Attribut zwar symbolisch auf die Besitzer\*innen, aber dem Hund haftet dadurch eine kollektive Identität an, welche den Hund auf der individuellen Beziehungsebene auf Distanz zu den Besitzer\*innen bringt.



Abbildung 32: Kernkategorie „Distanz“

Über die sprachliche Ebene der Interviews konnten weitere Dimensionen der Distanzierung zum Hund gefunden werden. Ein Zitat aus dem ersten Fall liefert gleich zwei Beispiele:

*„Also das ist halt so ein typisches samstagsmorgendliches Ritual, oder Sonntag am Morgen, wenn wir beide nicht arbeiten müssen, also ich und die Manuela, beide frei haben und dann halt gemeinsam unser Frühstück holen und dann halt mit dem Hund raus gehen.“ (Interviewtransskript 1, Absatz 6)*

Die Interviewperson spricht von einem Ritual im Kontext des Zusammenlebens mit dem Hund. Das Ritual bezieht sich aber nur auf die Freundin und die Interviewperson

selbst, die sich samstags oder sonntags gemeinsam ein Frühstück holen und dabei mit dem Hund rausgehen. Das Gemeinsame bezieht sich also nicht auf den Hund.

Die zweite Dimension der Distanzierung bezieht sich darauf, dass der Hund nicht beim individuellen Namen genannt wird, sondern er wird in seiner kollektiven Identität Hund angesprochen.

### **6.2.3. Die Vermenschlichung und das Animalisieren<sup>28</sup>**

#### **6.2.3.1. Die Vermenschlichung**

Die Vermenschlichung des Hundes konnte im Zuge dieser Fotobefragung zum einen durch einzelne Praktiken im Zusammenleben mit dem Hund beobachtet werden, zum anderen auch als primäres Konstitutionsmerkmal der Darstellung des Verhältnisses. Als letzteres taucht die Vermenschlichung prototypisch in den Fällen 2, 3 und 4 auf. Die Fälle 2 und 3 stellen das Verhältnis zum Hund auf der Basis einer Familienstruktur dar, in der der Hund die Rolle des eigenen Kindes einnimmt. Fall 4 inszeniert das Verhältnis zum Hund in der Betonung auf das (menschlich) Gemeinsame und in der Verneinung von Verschiedenheit.



Abbildung 33: Kernkategorie „Vermenschlichung – als primäres Konstitutionsmerkmal“

Eine Praxis, in der der Hund zum Teil mit Vermenschlichung konfrontiert wird ist beispielsweise die Versorgung des Hundes. Über die Versorgungspraxis konnten in dieser Arbeit sowohl Aspekte der Vermenschlichung als auch des Animalisierens beobachtet werden. Ersteres wird vor allem durch Fall 5 deutlich, wo delikate Kreationen aus Fleisch und Käse in Würfelform sowie Snacks, welche an eine menschliche Ernährungspraxis erinnern, inszeniert werden.

<sup>28</sup> Das Wort wird im eigenen Wortgebrauch verwendet und soll in diesem Zusammenhang heißen, den Hund dem Menschen als das ganz Andere (wie in Kapitel 3.1. ausgeführt) und als Exemplar der Kategorie „Tier“ entgegensetzen.



Abbildung 34: Kernkategorie „Vermenschlichung - über Versorgungspraxis“

Auch die Subjektivierung im Zuge der Namensgebung wie im Kapitel 6.2.2.1. bereits thematisiert wurde, ist eine Praxis, über die eine Art Vermenschlichung des Hundes vollzogen wird. Insbesondere dann, wenn der Name menschlich konnotiert ist. Ein Beispiel dafür wäre Benjamin im Gegensatz zu Namen wie Bello oder Struppi etc.

#### **6.2.3.2. Das Animalisieren**

Das Animalisieren des Hundes steht in enger Beziehung zum Tier als antithetisches Konstrukt, wie im Kapitel 3.1. vorgestellt. Im privaten Raum werden für beide Kategorien - Mensch und Tier - exklusive Plätze bestimmt, diese können aber sowohl vom Hund unterlaufen als auch vom Menschen (wieder) aufgebrochen werden. Wie im Kapitel 6.2.2.2. anhand eines Zitates bereits die Kategorie der Distanz beschrieben wurde, wird im Verzicht auf den Namen des Hundes und im Benennen als Hund auch das Animalisieren des Wesens, welches mit einem individuellen Namen ausgestattet wurde, deutlich. Anhand dieses Zitates kann im Sinne des antithetischen Konstruktes auch eine Gegenüberstellung von Wir (Menschen) und dem Hund (Tier) nachvollzogen werden. Diese Gegenüberstellung wird im untenstehenden Bild deutlich, wo im Gegensatz zu einer Familiendarstellung von Mensch und Tier, die „tierische Familie“ inszeniert wird.



Abbildung 35: Kernkategorie „Das Animalisieren - über die 'tierische Familie'“

Zuletzt wird der Hund, wie im Kapitel 6.2.3.1. bereits angesprochen, durch den ambivalenten Aspekt der Versorgung nicht nur vermenschlicht, sondern auch animalisiert. Durch Begrifflichkeiten wie Fressen und Futter wird dieser Umstand deutlich. Die Aufnahme seiner Nahrung wird vom menschlich gesitteten Essen abgegrenzt. Auf dem untenstehenden Foto wird während der Nahrungsaufnahme des Hundes, nicht nur eine sprachliche, sondern auch eine räumliche Grenze zum Hund gezogen.

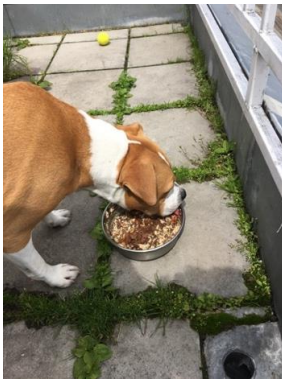


Abbildung 36: Kernkategorie „Das Animalisieren – über die Versorgungspraxis“

#### **6.2.4. Krankheit und Alter des Hundes**

Ein Aspekt, der im Wesentlichen aus den Interviewtexten erhoben wurde, zeigt eine weitere allgemeine Kategorie in der Beziehung zum Haustier. Krankheit und der Alterungsprozess beim Hund vermögen das „Tier“ auf eine, in der Hinsicht, gleiche Ebene mit dem Menschen zu stellen. Die Besitzer\*innen bemerken eine Gemeinsamkeit, anstatt eines Unterschiedes zu sich selbst.

#### **6.2.4.1. Krankheit**

Wie sich Krankheit und Gebrechen des Hundes auf das Verhältnis zwischen Hund und Besitzer\*in auswirken kann, veranschaulicht das folgende Zitat:

*„Lepto äh Spirose hat er bekommen. Das impft man bei jedem Hund. Aber es gibt halt irgendwie 3 Stämme und er hat halt nicht den ersten, sondern den zweiten bekommen. Und ja er hat dann ein ziemliches Nierenversagen gehabt. Und seitdem hat er halt – die Nieren funktionieren halt nicht mehr so gut. Und jetzt ist er halt einfach ruhiger geworden und gleichzeitig lässt man ihm halt auch mehr durchgehen. Also er hat früher nicht im Bett schlafen dürfen, darf er jetzt und so Sachen. Ja.“ (Interviewtransskript 4, Absatz 113)*

Aufgrund der Krankheit des Hundes ist dieser laut der Interviewperson nicht nur ruhiger geworden. Die Krankheit hatte vielmehr auch Auswirkungen auf die Beziehung zwischen der Besitzerin und ihrem Hund. Dass das Haustier zuvor nicht im Bett schlafen durfte, änderte sich mit seinem Nierenleiden. Spannend ist, dass die Person in diesem Zusammenhang von durchgehen lassen spricht. Mit dieser Formulierung deutet die Besitzerin daraufhin, dass der Hund schon vorher versucht hat im Bett zu schlafen, ihm dies aber erst im Krankheitsverlauf erlaubt oder zugelassen wurde.

#### **6.2.4.2. Alter**

Im nachfolgenden Zitat wird das Alter der Hündin thematisiert. Mit dem Blick in die Zukunft wird der Interviewperson bewusst, dass auch der Hündin nicht ewig Zeit bleibt. Aufgrund des Alters hat sie nicht mehr so viel Energie, wie sie es schon hatte. Da die Hündin ein fixer Bestandteil des jährlichen Wanderurlaubs war entsteht bei der Planung des bevorstehenden Urlaubes ein Konflikt, da sie alle Teilnehmer\*innen, inklusive der Besitzerin, gerne dabei hätten. Das Alter der Hündin und die sie dadurch verlassenden Kräfte werden von der Besitzerin aber als Grund angeführt, sie daheim bei ihrer Tochter Monika in gewohnter Umgebung zu lassen:

*„na, jetzt die Zeit wird halt, jaa, ich hoffe dass wir sie halt noch lange haben, aber, jetzt merk ich halt schon, dass halt schon älter wird und [...], also wo ich ma denk, wie viel Zeit hab ich noch mit ihr, also weil, weil du den ahm das das Wesen, sag ich jetzt, das Tier lieben lernst und eben integriert ist, ja, voll, mitunter man sich gar nicht vorstellen kann ohne sie, eigentlich oder nicht möchte, oder eben so wie heuer, da Wanderurlaub,*

*ahhh auch für mich irgendwie komisch ist, weil sie nicht dabei ist, weil sie sonst immer dabei war, ja, aber zu ihrem gunsten sag ich, ich möchte ihr das nicht antun, das wär, das wär für sie nichts, für uns nichts, vielleicht bei der Hälfte umkehren, weil sie nicht mehr möcht, sie würds nicht mehr schaffen ja und ..... a Freundin hat gemeint, naja nehmts an Wanderrucksack und gib sie rein, sag i, na des is, des is ja nix fürn Hund, a Hund möcht ja herumrennen und schnüffeln und und und na des, na, (laute Stimme) also so weit ist meine Tierliebe dann nicht, für mich ist sie trotzdem ein Hund und kein Mensch, oder eben a Baby, die ich jetzt herum trag, das möcht ich nicht, also, ich glaub da gehts ihr zu Hause bei der Franziska viel besser und da hat sie ihre gewohnte Umgebung und na das passt schon“ (Interviewtransskript 5, Absatz 57)*

Dieses Zitat über die alternde Hündin zeigt auf wenige Zeilen ein hohes Maß an Ambivalenz. Die Interviewperson spricht von ihrer Hündin und bringt sie durch die Ausdrücke Wesen und Tier auf Abstand zu sich selbst. Wo das Wesen noch auf eine Individualität des Hundes schließen lässt, wird mit Tier das entindividualisierte Konstrukt angesprochen. Andererseits sagt sie, dass sie das Tier lieben lernte und es sei integriert. In was integriert bleibt an dieser Stelle noch unklar, jedoch werden durch die Ausdrücke lieben und integrieren Nähe zur Hündin hergestellt. Danach erwähnt die Interviewperson, dass sie sich mitunter gar nicht vorstellen kann oder zumindest sich nicht vorstellen möchte, irgendwann ohne die Hündin zu sein. Hier bezieht sie sich auf den in der Zukunft liegenden Verlust der Hündin und merkt damit implizit an, dass sie zur Alltagsstruktur der Besitzer\*in gehört und dort wohl auch integriert ist. Dies bringt sie auch in der Erkenntnis zum Ausdruck, dass es für sie komisch sei, einen Wanderurlaub ohne die Hündin zu planen, da sie davor immer dabei war. Hier erwähnt sie ihre eigene Empathie gegenüber der alten Hündin indem sie sagt, sie möchte ihr das nicht antun. Auf den Kommentar einer Freundin, sie solle die Hündin doch in einen Wanderrucksack geben, wehrt sich die Interviewperson mit dem Argument, dass dies nichts für einen Hund sei. Hier wird aus dem oben erwähnten Tier ein Hund, der in seiner Spezifik, laut der Interviewperson, herumrennen und schnüffeln möchte. Spannend ist, dass im nächsten Satz aus dem Hund wieder ein Tier wird und bezogen auf den Vorschlag der Freundin, den Hund in den Rucksack zu packen, die Interviewperson sagt, dass ihre Tierliebe nicht so weit gehe, dass sie den Vorschlag umsetzen würde, da sie eben trotz ihrem Alter ein Hund sei und kein Mensch oder ein Baby, welches sie herumtragen würde. An dieser Stelle wird also die eigene Tierliebe bis zu einem gewissen Grad in Abrede gestellt, da die Interviewperson die Hündin nicht

wie ihr eigenes Baby tragen will. Ein interessanter Aspekt dabei ist, dass Tierliebe auf innerhumane Kontexte bezogen wird. Das Zitat wird mit dem Entschluss abgeschlossen, dass es der Hündin bei der Tochter der Besitzerin und in gewohnter Umgebung wohl am besten ergeht, während der Wanderurlaub stattfindet.



## 7. Conclusio und Ausblick

Mithilfe der partizipativen Fotobefragung wurden fünf Hundebesitzer\*innen nach ihrem Zusammenleben mit ihren Hunden in der Stadt befragt. Im Zuge der Befragung entstanden unterschiedliche Fotos. Sie enthielten in Bezug auf das Thema unterschiedliche, inhärente Relevanzsetzungen. Die Bilder wurden zuerst hermeneutisch am Einzelfall analysiert. Anschließend erfolgte eine Zusammenfassung in Typen.

Im letzten Kapitel erfolgte der Schritt über die Einzelfallebene hinaus und es wurden drei visuelle Kernkategorien identifiziert: diese fanden sich im gesamten Material wieder. Eine vierte Kategorie erwies sich in den sprachlich geführten Interviews zweier Fälle als relevant.

Wie die Ergebnisse dieser Fotobefragung zeigen, handelt es sich bei den dargestellten Perspektiven auf das menschliche Zusammenleben mit dem eigenen Hund um individuelle, aber gesellschaftlich geprägte Blicke auf ein ambivalentes Verhältnis. Die Ambivalenz des Mensch-Hund-Verhältnisses im Speziellen und des Mensch-Tier-Verhältnisses im Allgemeinen wird auch in der Theorie diskutiert und spiegelt sich in den Ergebnissen dieser Fotobefragung wider.

Die Relevanzsetzungen der fünf Interviewpersonen waren in ihrer Darstellung so unterschiedlich, dass sich daraus vier distinkte Verhältnistypen hinsichtlich des Zusammenlebens mit dem eigenen Hund ergaben.

Erstens zeigt sich ein raumabhängiges Verhältnis mit starker Trennung zwischen öffentlicher und privater Sphäre. Zweitens ergeben sich zwei Seiten eines Familienverhältnisses, in der sich auf der einen Seite eine Person als passiv und auf der anderen Seite eine Person als aktiv inszeniert. Drittens lässt sich ein auf (menschlicher) Gleichheit beruhendes Verhältnis feststellen, welches in der Darstellung den Unterschied zwischen Mensch und Hund verneint. Viertens zeigt sich ein auf Struktur beruhendes Verhältnis, bei welchem die Struktur für die Hierarchie zwischen Mensch und Hund sowie für Aufgaben und Tagesablauf steht.

Die in der Eingangsbetrachtung vorgestellte Strukturhypothese von Thomas Loer, dass Hunde „im Modus des Als-Ob ein fingiertes Leben ermöglichen“ (Loer 2017, S. 219) lässt sich an den Fällen 2 und 3 explizit nachvollziehen. Der Hund wird dabei behandelt als ob er ein Kind wäre und die Besitzer\*innen fingieren dadurch ein stereotypes Familienleben, bestehend aus Vater, Mutter und Kind.

Da in dieser Arbeit explorativ und qualitativ vorgegangen wurde, konnte das Ziel nicht die Hypothesentestung sein und der Fokus lag demnach nicht darauf, ob durch den Hund ein bestimmtes Leben fingiert wird, sondern auf der Art und Weise, wie die jeweiligen Hundebesitzer\*innen ihr Leben mit dem eigenen Hund darstellen.

Die verschiedenen Relevanzsetzungen im Zusammenleben mit dem eigenen Hund könnte mit der Darstellungstheorie von Goffman (1973) in einen Erklärungszusammenhang gebracht werden. Demnach wären die unterschiedlichen Darstellungen auf die unterschiedlichen Rollen im gesellschaftlichen und räumlichen<sup>29</sup> Kontext zurückzuführen. Allerdings würde dadurch, wenn überhaupt, nur die „sekundäre Sozialintention“ (Wiedenmann 2009, S. 83), nämlich wie im gesellschaftlichen Kontext Hunde wahrgenommen werden und wie man sich im Zuge der Darstellung einer Rolle zum Hund als Symbol positioniert, berücksichtigt. In Bezug auf die theoretische Beziehungsrahmung lässt sich zusammenfassen, dass der Hund sowohl in seiner kollektiven, gesellschaftlich geprägten Erscheinung, über die bereits erwähnte „sekundäre Sozialintentionen“ (Wiedenmann 2009, S. 83), als auch in seiner, durch die Interviewpersonen erlangte Individualisierung und „Du-Evidenz“ (Geiger 1931, zit. nach Teutsch 1978, S. 18), Einzug in die Darstellung vom gemeinsamen Zusammenleben fand. In diesem Spannungsverhältnis konnten vier fallübergreifende Kernkategorien entwickelt werden. Diese sind nicht exklusiv und nebeneinanderstehend, sondern ineinandergreifend zu verstehen:

- privater Raum und öffentlicher Raum
- Nähe und Distanz
- Vermenschlichung und das Animalisieren
- Krankheit und Alter des Hundes

Um das Ineinandergreifen der Kernkategorien zu verdeutlichen, konnten im privaten Raum sowohl Nähe als auch Distanz, sowie Vermenschlichung und das Animalisieren des Hundes beobachtet werden. Gleiches gilt für die Darstellungen im öffentlichen Raum. Es kann aber auch nicht von Nähe zum Hund ohne eine Art der Distanzierung zu ihm oder von Vermenschlichung ohne eine Form des Animalisierens gesprochen werden.

Überraschend an den Ergebnissen ist, dass die Darstellung vom gemeinsamen Zusammenleben vor allem auf den Hund fokussierte und damit von Gemeinsamkeit in

---

<sup>29</sup> Vgl. „Vorderbühne“ (Goffman 1973, S. 100) / „Hinterbühne“ (Goffman 1973, S. 104)

der Darstellung, bis auf einen Fall, nicht die Rede sein kann. Konkret konnte am Einzelfall 4 das Moment des Gemeinsamen als Strukturelement identifiziert werden. Allerdings fokussierten sich die restlichen Fälle in ihrer Darstellung wie bereits erwähnt primär auf den Hund. Dieser Punkt ist deshalb interessant, da in der Einleitung zu lesen war, dass Haustiere und im Speziellen Hunde in die Familie integriert werden und dort die Funktion von Familienmitgliedern übernehmen. Die Darstellung, bei welcher nur auf den Hund fokussiert wird und nicht die Gemeinschaft von Mensch und Hund im Zentrum steht, widerspricht aber der klassischen Familiendarstellung. Bourdieu schreibt in Bezug auf Gruppenfotos, zu denen Familienportraits schließlich auch gehören: „Die Konvergenz der Blicke und die geordnete Aufstellung der Abgebildeten zeugen objektiv vom Zusammenhalt der Gruppe“ (Bourdieu 1981, S. 93). Bei typischen Familienfotografien ist dieser objektive Zusammenhalt durchaus zu beobachten, die Fotos dieser Befragung zeigen aber eine andere Positionierung vom eigenen Hund durch den Menschen. Anstelle von dargestellter Integration in die Familie kann so vielmehr von Integration in den Haushalt gesprochen werden. Die Spanne dieser Darstellung reichte von Exklusivität der menschlichen und hündischen Sphäre bis hin zu einem räumlich ‚grenzenlosen‘ interspezifischen Haushalt.

Auch wenn der Hund nicht primär über die Darstellung der interspezifischen Familie Einzug in die Präsentation des gemeinsamen Zusammenlebens fand, besteht nicht nur über den geteilten Haushalt eine Verbindung zu den Besitzer\*innen. Über den dargestellten und interpretierten Blick des Hundes wird eine weitere Verbindung zwischen den Haustieren und den Fotograf\*innen deutlich. Simmel schreibt bezüglich des Blickkontaktes<sup>30</sup> von einer „höchst lebendige[n] Wechselwirkung“ (Simmel 1992, S. 723) und von „vollkommenste[r] Gegenseitigkeit“ (Simmel 1992, S. 124). Dem gegenüber betont Berger, dass sich der Mensch im Entgegenen des Blickes eines Tieres sich seiner selbst bewusst wird (vgl. Berger 2009, S.13).

Wie diese Masterarbeit zeigt, ist das Thema Haustier innerkulturell und innerspezifisch<sup>31</sup> komplexer, als dass man einfach davon ausgehen könnte, dass Hunde in der westlichen Gesellschaft als vollwertige Familienmitglieder in die Familie integriert werden. Gerade in Zeiten, in denen der Begriff Familie kein Leichtes ist zu

---

<sup>30</sup> Wohlbemerkt nur bei innermenschlichen Blickkontakten.

<sup>31</sup> Es besteht nicht nur eine Ambivalenz zwischen rational ausgenutzten Nutztieren und ‚geliebten‘ Haustieren, sondern auch eine Ambivalenz bezogen auf das einzelne Haustier.

definieren, trägt es auch wenig zur Erklärung beider Konstrukte bei, den Hund darin theoretisch einzuordnen. Es besteht zwar kein Zweifel daran, dass der Haushund in ein oder anderen Fall mal mehr und mal weniger in die wie auch immer geartete Familie integriert wird. Die entscheidende Frage ist aber nicht ob, sondern wie. Aus diesem Grund besteht gerade empirisch Forschungsbedarf dazu, wie diese Tierbilder konstruiert, wie sie vermittelt und wie sie angenommen werden.

Eine Stärke dieser Arbeit ist, dass durch die Fotobefragung ein Einblick in die Privatsphären der Hundebesitzer\*innen gelang und die Wichtigkeit der eigenen vier Wände durch die Relevanzsetzungen der Interviewpersonen unterstrichen wurde. Auch die Perspektive auf den Blick des Hundes zeigt sich vor allem im privaten Raum, im Gegensatz zum (symbolischen) Handeln mit dem Hund im öffentlichen (städtischen) Raum und zum gemeinsamen Erleben im „Naturraum“.

Ein möglicher weiterführender Anknüpfungspunkt an diese Arbeit wäre beispielsweise stärker auf den Raumunterschied zu fokussieren und durch ergänzende Fotobefragungen mehr Material bezüglich des, mit dem Hund geteilten privaten Raumes, zu bekommen und diese Bilder mit Beobachtungen vom Umgang mit Hunden im öffentlichen Raum zu vergleichen.

Genauso spannend erscheint es, sich dem Thema mithilfe eines postmaterialistischen Ansatzes wie der Akteur Netzwerk Theorie anzunähern. Dieser Zugang unterscheidet sich stark von dem gewählten Ansatz der vorliegenden Arbeit. Er zeichnet sich unter anderem im Verzicht auf Dualismen, wie Subjekt/Objekt, Natur/Gesellschaft, etc. aus (vgl. Ruffing 2009, S. 9). Die, in dieser Arbeit festgestellte Trennung beispielsweise zwischen dem öffentlichen und dem privaten Raum, müsste so auf unterschiedliche Netzwerkverbindungen der verschiedensten „Aktanten“ (Ruffing 2009, S. 29) zurückgeführt werden. Folglich wären Netzwerkanalysen weitere, aber konträre Anknüpfungspunkte an diese Arbeit.



## 8. Quellen

Adorno, Theodor W. 2018. *Minima Moralia: Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. 11. Aufl. Rolf Tiedemann (Hrsg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Arluke, Arnold, Clinton Sanders, Patricia Morris. 2015. Mit Tieren denken: Die Soziologie der nicht-menschlichen Tiere in der Gesellschaft. In: Brucker, R.; Bujok, M.; Mütterich, B.; Seeliger, M.; Thieme, F. (Hrsg): *Das Mensch-Tier-Verhältnis: Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Wiesbaden: Springer VS, 79–105.

Becker, Howard S. 1974. *Photography and Sociology. Studies in the Anthropology of Visual Communication*, 1, 3-26.

Belting, Hans. 2007. *Bilderfragen: Die Bildwissenschaften im Aufbruch*. München: Fink, 48-75.

Benecke, Norbert. 1994. *Der Mensch und seine Haustiere: Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung*. Stuttgart: Theiss.

Berger, John. 2009. *Why look at animals?* London: Penguin Books.

Bourdieu, Pierre. 1981. *Eine illegitime Kunst: die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 85-109.

Breckner, Roswitha. 2010. *Sozialtheorie des Bildes: Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Bielefeld: Transcript.

Bujok, Melanie. 2015. Tierkapital, Spezieszugehörigkeit und soziale Ungleichheit: Materielle, ideelle und sozialstrukturelle Aspekte des gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisses. In: Brucker, R.; Bujok, M.; Mütterich, B.; Seeliger, M.; Thieme, F. (Hrsg): *Das Mensch-Tier-Verhältnis: Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Wiesbaden: Springer VS, 107-187.

Derrida, Jacques. 2016. *Das Tier, das ich also bin*. 2., durchgesehene Auflage. Peter Engelmann (Hrsg.). Wien: Passagen Verlag.

Dierauer, Urs. 1998. Das Verhältnis von Mensch und Tier im griechisch-römischen Denken. In: Münch, P.; Walz, R. (Hrsg.): *Tiere und Menschen: Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*. Paderborn: F. Schöningh, 37-85.

Flick, Uwe; Von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines. 2015. Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, U.; Von Kardorff, E.; Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. 11. Auflage, Originalausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 13-29.

Goffman, Erving. 1973. *Wir alle spielen Theater: die Selbstdarstellung im Alltag*. 2. Auflage. Lautmann, R.; Neidhardt, F.; Sack, F. (Hrsg.) München: Piper.

Göttner-Abendroth, Heide. 2010. Matriarchat: Forschung und Zukunftsvision. In: Becker, R.; Kortendiek, B.; Budrich, B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, Geschlecht & Gesellschaft*. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, 23-29.

Greiffenhagen, Sylvia. 1991. *Tiere als Therapie: Neue Wege in Erziehung und Heilung*. München: Droemer Knauer.

Harper, Douglas A. 2000. Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In: Flick, U.; Von Kardorff, E.; Keupp, H.; Von Rosenstiel, L.; Wolff, S. (Hrsg.): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: rororo, 402-416.

Horkheimer, Max; Brede, Werner (Hrsg.); Schmidt, Alfred. 1974. *Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung: Notizen in Deutschland*. Frankfurt am Main: Fischer.

Jornitz, Sieglinde. 2016. Der Ausdruck eines Kindes. *Sozialer Sinn*, 17 (2), 289-306. DOI 10.1515/sosi-2016-0011.

Joy, Melanie. 2014. *Warum wir Hunde lieben, Schweine essen und Kühe anziehen: Karnismus - eine Einführung*. 4. Auflage. Münster: compassion media.

Kete, Kathleen. 1994. *The Beast in the Boudoir: Petkeeping in Nineteenth-Century Paris*. Berkeley: University of California Press.

Kolb, Bettina. 2001. *Fotobefragung: Bilder zur Gesundheit*. Dissertation. Universität Wien.

Kolb, Bettina. 2008. *Involving, Sharing, Analysing: Potential of the Participatory Photo Interview*. Forum: Qualitative Social Research, 9 (3).

Kotrschal, Kurt. 2009. Die evolutionäre Theorie der Mensch-Tier-Beziehung. In: Otterstedt, C.; Rosenberger, M. (Hrsg): *Gefährten, Konkurrenten, Verwandte: die Mensch-Tier-Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 55-77.

Kotrschal, Kurt; Bromundt, Vivien; Föger, Benedikt. 2004. *Faktor Hund: eine sozio-ökonomische Bestandsaufnahme der Hundehaltung in Österreich*. Wien: Czernin.

Lamnek, Siegfried; Krell, Claudia. 2016. *Qualitative Sozialforschung: mit Online-Material*. 6., überarbeitete Auflage. Weinheim Basel: Beltz.

Loer, Thomas. 2017. Wirklichkeitsflucht und mögliche Welterweiterung: Hunde als Objekte im Modus des Als-Ob. In: Burzan, N.; Hitzler, R. (Hrsg.): *Auf den Hund gekommen: interdisziplinäre Annäherung an ein Verhältnis*. Wiesbaden: Springer VS, 203–228.

Meitzler, Matthias. 2017. Hunde, wollt ihr ewig leben? Der tote Vierbeiner – ein Krisentier. In: Burzan, N.; Hitzler, R. (Hrsg.): *Auf den Hund gekommen: interdisziplinäre Annäherung an ein Verhältnis*. Wiesbaden: Springer VS, 175-200.

Meyer, Heinz. 1975. *Der Mensch Und Das Tier: Anthropologische Und Kultursoziologische Aspekte*. Gräfelfing vor München: Heinz Moos Verlag.



Möller, Christina. 2015. Über die symbolische Reproduktion einer tierverschlingenden Kultur: Eine Analyse zur Wirkmacht der Werbeindustrie und wie sie aus Tieren Waren macht. In: Brucker, R.; Bujok, M.; Mütherich, B.; Seeliger, M.; Thieme, F. (Hrsg.): *Das Mensch-Tier-Verhältnis: Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Wiesbaden: Springer VS, 269-297.

Molloy, Claire. 2011. Dangerous dogs and the construction of risk. In: Taylor, N.; Signal, T. (Hrsg.): *Theorizing animals: re-thinking humanimal relations*. Leiden: Brill, 107-128.

Müller-Doohm, Stefan. 1997. Bildinterpretation als struktural- hermeneutische Symbolanalyse. In: Hitzler, R.; Honer, A. (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik: eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich, 81-108.

Mütherich, Birgit. 2000. *Die Problematik der Mensch-Tier-Beziehung in der Soziologie: Weber, Marx und die Frankfurter Schule*. Münster: Lit.

Mütherich, Birgit. 2015. Die soziale Konstruktion des Anderen: Zur soziologischen Frage nach dem Tier. In: Brucker, R.; Bujok, M.; Mütherich, B.; Seeliger, M.; Thieme, F. (Hrsg.): *Das Mensch-Tier-Verhältnis: Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Wiesbaden: Springer VS, 48-77.

Nabhan, Muna. 2017. Zwischen Natur und Kultur: Der Grenzgänger Hund. Zur Symbolik der Gattung Canis unter besonderer Berücksichtigung des Haushundes (Canis familiaris). In: Burzan, N.; Hitzler, R. (Hrsg.): *Auf den Hund gekommen: interdisziplinäre Annäherung an ein Verhältnis*. Wiesbaden: Springer VS, 17-32.

Oesterreich.gv.at. 2020. Haltung von Hunden, bezogen unter: [https://www.oesterreich.gv.at/themen/freizeit\\_und\\_strassenverkehr/haustiere/1.html](https://www.oesterreich.gv.at/themen/freizeit_und_strassenverkehr/haustiere/1.html), Zugriff: 20.01.2020.

Otterstedt, Carola. 2003. Kultur- und religionsphilosophische Gedanken zur Mensch-Tier-Beziehung. In: Olbrich, E.; Otterstedt, C. (Hrsg.): *Menschen brauchen Tiere: Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie*. Stuttgart: Kosmos, 15-31.

Pollack, Ulrike. 2008. *Tiere in der Stadt: Die städtische Mensch-Tier-Beziehung*. Dissertation. Berlin: Freie Universität Berlin Universitätsbibliothek. Bezogen unter: <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/4791>, Zugriff: 15.07.2018.

Rilke, Rainer Maria. 1918. *Der neuen Gedichte anderer Teil*. Leipzig: Insel-Verl.

Ruffing, Reiner. 2009. Bruno Latour. 1. Auflage, Stuttgart Paderborn: UTB GmbH W. Fink.

Simmel, Georg. 1992. Exkurs über die Soziologie der Sinne. In: Rammstedt, O. (Hrsg.): *Georg Simmel: Gesamtausgabe*. Bd. 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 722-742.

Steinbrecher, Aline. 2008. Fährtensuche: Hunde in der frühneuzeitlichen Stadt. *Traverse: Zeitschrift für Geschichte*, 15 (3), 45–59.

Steinbrecher, Aline. 2011. Hunde Und Menschen: Ein Grenzen auslotender Blick auf ihr Zusammenleben (1700-1850). *Historische Anthropologie*, 19 (2), 192–210.

Teutsch, Gotthard M. 1978. *Soziologie und Ethik der Lebewesen: Eine Materialsammlung*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Wiedenmann, Rainer E. 2009. *Tiere, Moral und Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wien.gv.at. o.J.. Hunde - Statistiken, bezogen unter: <https://www.wien.gv.at/statistik/kultur-sport/hunde/>, Zugriff: 15.02.2020.

Wien.gv.at. o.J.. Tiere, Tierhaltung und Tierschutz, bezogen unter:  
<https://www.wien.gv.at/gesellschaft/tiere/index.html>, Zugriff: 20.01.2020.

Wien.gv.at. o.J.. Verpflichtender Hundeführschein, bezogen unter:  
<https://www.wien.gv.at/gesellschaft/tiere/hundefuehrschein/verpflichtend.html>, Zugriff:  
20.01.2020.

## 9. Anhang

### Auszug aus einer Einzelbildanalyse Fall 1/ Gruppe 1: „Kontrollierter Hund im öffentlichen (urbanen) Raum“

#### Interpretation Prototyp

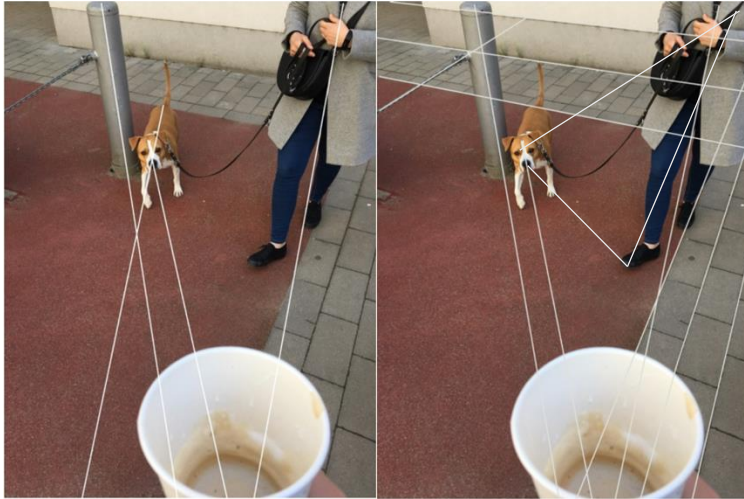


Abbildung 37: Prototyp der Bilderfamilie „Kontrollierter Hund im öffentlichen (urbanen) Raum“ Fall 1

#### **Deskription:**

Das Foto ist im Hochformat aufgenommen. Im Folgenden wird es von links oben nach rechts unten beschrieben. Im Hintergrund des Bildes befindet sich eine Hauswand mit grauem Sockel und weißer Fassade, welche ca. drei Viertel des oberen Bildrandes ausmacht. In der linken oberen Ecke ist ein Metallpfosten zu sehen von dem aus, eine Kette in den linken Bildrahmen verläuft. Direkt neben diesem Pfosten befindet sich ein hellbrauner Hund, der in seiner Frontansicht farblich einen weißen Anteil aufweist. Er bewegt sich in Richtung der Kamera. Seine Haltung ist aufmerksam. Die Rute des Hundes ist aufrecht. Von dem Hals des Hundes ausgehend verbindet eine Leine den Hund mit einer Person im rechten Bildrand. Die Leine hängt durch und wird von der Person mit zwei Händen gehalten, in denen sie neben der Leine auch noch eine Handtasche trägt. Die Person auf dem Bild trägt einen grauen Mantel und eine dunkelblaue Hose. Sie trägt schwarze Schnürschuhe, unter denen keine Socken zu sehen sind. Die Person im rechten Bildrand ist ebenfalls in Bewegung. Der Hund hebt sein rechtes Vorderbein und die Person ihr rechtes Bein entgegen der Kamera. Sie beide befinden sich auf einer rechteckigen, rot-bräunlichen Bodenfläche, die von einem grauen, gepflasterten Betonboden umrandet wird. In den Vordergrund des

Bildes wird ein halbvoller weißer Becher mit bräunlicher Flüssigkeit (vermutlich Kaffee) rechtshändig gehalten.

### **Rekonstruktion:**

Aus der gewählten Perspektive des Fotografen ergibt sich, dass der Kaffeebecher im Vordergrund und der Hund im Hintergrund abgebildet werden. Der Hund ist verbunden mit einer Person, welche auf dem Foto nur durch ihr Outfit zu erkennen ist. Die Farbe des Mantels passt zu der des gepflasterten Bodens. Der Hund und die Person, die ihn an der Leine hält, bilden mit dem Kaffeebecher ein Dreieck. Vom Kaffeebecher ausgehend bilden sich überdies drei farbliche Verbindungen. Die erste und äußere über den grau gepflasterten Boden, mit dem Mantel der Person und dem metallischen Pfosten. Die zweite über den braunweißen Hund und der Farbe des Kaffees im weißen Becher mit der abgegrenzten rot-bräunlichen Bodenfläche. Und die dritte farbliche Verbindung bildet sich, wie im oberen Bild eingezeichnet, aus der schwarzen Nase des Hundes, die über die Leine verbunden zur Handtasche der Person und schließlich zu den Schuhen derselben ein Dreieck formen.

### **Interpretation:**

Die Machart des Bildes wirkt eben auch aufgrund dieser vielen Verbindungen eher an eine professionelle Fotografie, als an einen zufälligen Schnappschuss. Aus der Perspektive auf den Kaffeebecher im Vordergrund und dem Hund im Hintergrund ergibt sich die Leseart, dass der Hund nicht das zentrale Moment dieser Darstellung sein soll, nichts desto trotz Teil davon ist. Die Gegenleseart wäre, dass der Hund doch das zentrale Moment dieser Darstellung ist, aufgrund der vielen Verbindungen, die farblich und physisch hervorgehoben werden.

Bezogen auf die Umgebung und die nicht vorhandenen Grünflächen, sticht der Kontext urbaner Raum/Stadt heraus. Der „Coffee to go“ unterstreicht den städtischen Kontext und verweist auf eine spezifische Praxis im selben. Das in Szene setzen des Bechers, die farblichen Verbindungen und die professionelle Machart des Fotos erinnern ein wenig an eine Werbefotografie.

In Zusammenschau aller Elemente dominiert aber die Leseart, dass durch dieses Foto ein gewisser städtischer Lifestyle demonstriert wird. Dieser drückt sich im Bild über die ästhetischen und praktischen Momente aus.

## Abstract

Die vorliegende Masterarbeit richtet ihren Blick auf das Verhältnis von Hundehalter\*innen zu ihren Hunden. Dabei steht das gemeinsame Zusammenleben in der Stadt Wien im Fokus des Interesses. Aus der tiefergehenden Auseinandersetzung mit dem historischen Mensch-Tier-Verhältnis im Allgemeinen und dem Mensch-Hund-Verhältnis im Speziellen wird deutlich, dass die Sicht auf Tiere einer gesellschaftlichen Prägung und somit auch gesellschaftlichem Wandel unterliegt. Im sozialkonstruktivistischen Paradigma verortet hat die vorliegende Arbeit zum Ziel, explorativ und mit visuellen Methoden aufzuzeigen, wie die jeweiligen Gesellschaftsmitglieder ihr Verhältnis zum Hund wahrnehmen und in weiterer Folge mithilfe von Fotografien verdichtet darstellen. Konkret kommen in dieser Masterarbeit die Fotobefragung nach Kolb (2001, 2008) und die struktural-hermeneutische Symbolanalyse nach Müller-Doohm (1997) zum Einsatz.

Aus insgesamt fünf Fotobefragungen ergaben sich vier unterschiedliche Verhältnistypen zum Hund. Diese können als zentrale Ergebnisse dieser Arbeit angesehen werden. Außerdem wurden vier fallübergreifende und ambivalente Kernkategorien auf der Grundlage des Gesamtmaterials entwickelt. Nämlich „öffentlicher Raum und privater Raum“; „Nähe und Distanz“; „Die Vermenschlichung und das Animalisieren“ sowie „Krankheit und Alter des Hundes“.

Als weiteres Ergebnis dieser Arbeit ist die Zentralität des privaten Raumes für das Zusammenleben mit dem Hund zu nennen. Dabei liegt der Fokus nicht primär auf der gemeinsamen Darstellung, sondern auf dem Hund, seiner Du-Konstruktion und seinem Platz im Haushalt. Weniger häufig visuell thematisiert, aber für die Ergebnisse nicht weniger von Bedeutung, ist das öffentliche und symbolische Handeln mit dem Hund in der Stadt und die ‚Flucht‘ aus dem urbanen Raum, in das Naturerlebnis mit dem Hund.